

# Mitteilungsblatt

## des Deutschen Altphilologenverbandes



### Inhalt

ISSN 0011-9830

3/95

Eckard Lefèvre sexagenario	89
Friedrich Maier zum 60. Geburtstag	89
Gemeinsame Resolution zu Latinum und Graecum	91
ANDREAS FRITSCH: Langzeitwirkungen eines altsprachlichen Unterrichts: Zum 30. Todestag von Albert Schweitzer	91
JENS HOLZHAUSEN: Berlinaia - Ein Homer-Agon	100
MICHAEL B. SCHMUDE: Homer - Sophokles - Platon - Aristoteles: Griechisch im Fächerkanon eines europäischen Gymnasiums	102
KURT TUCHOLSKY: Sprechen Sie Lateinisch?	107
In der Diskussion	109
Zeitschriftenschau	112
Besprechungen	117
Varia	132

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

## In eigener Sache

Der DAV hat seinen Mitgliedern im August das von Stefan Kipf zusammengestellte Medienverzeichnis zum Altsprachlichen Unterricht als Jahresgabe 1995 zukommen lassen. Es war dies innerhalb des letzten Jahrzehnts das zweite Sonderheft unseres Mitteilungsblattes. 1987 erschien die von Klaus Sallmann herausgegebene, von Erich Burck, Adolf Clasen und Andreas Fritsch erarbeitete kleine „Geschichte des Deutschen Altphilologenverbandes 1925-1985“ als Sonderheft. Die Druckkosten für die 8000 Exemplare des diesjährigen Sonderheftes, das übrigens bereits ein erfreuliches Echo gefunden hat, übernahm die Kasse des Bundesverbandes. Weitere Sammelbestellungen (ab 20 Exemplaren) sind an die Druckerei Bögl zu richten. In diesem Fall beträgt der Unkostenbeitrag pro Heft DM 5,- zuzüglich Porto (zu zahlen auf das Konto Deutscher Altphilologenverband, Sparkasse Saarbrücken 83 135 509, BLZ 590 501 01). Einzelbestellungen sind zu richten an Herrn Stefan Kipf, Freie Universität Berlin, Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin. In diesem Fall beträgt der Unkostenbeitrag pro Heft einschließlich Versandkosten DM 9,- (zu zahlen auf das Konto DAV Landesverband Berlin und Brandenburg, Berliner Bank 8105569200, BLZ 100 200 00).

A. F.

---

### Impressum

ISSN 0011-9830

38. Jahrgang

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes  
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,  
Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

**Schriftleitung:** Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,  
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin  
Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:  
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:  
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin
3. Zeitschriftenschau:  
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin - Klassische Philologie -  
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin  
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: LAss Rüdiger Hobohm, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael Hotz, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

### Eckard Lefèvre sexagenario

Am 3. September beging der Freiburger Latinist Eckard Lefèvre seinen 60. Geburtstag. Der DAV nimmt diesen Anlaß gerne wahr, seinem früheren Vorsitzenden und langjährigen Vorstandsmitglied einen herzlichen Gruß zuzurufen und ihm auch öffentlich einmal zu danken für das Viele, das er für den Verband und für die Sache der Alten Sprachen getan hat.

Unter den Universitätslehrern ist in den letzten Jahrzehnten erfreulicher Weise die Zahl derer gewachsen, die ihr Interesse außer der Forschung und Lehre an der Universität auch dem Schulunterricht unserer Fächer zuwenden. Immer noch wenige sind es aber, die ihre Kraft, ihren Sachverstand und ihre Verbindungen auch für die Arbeit in unserem Verband einsetzen. Zu ihnen gehört in allererster Reihe Eckard Lefèvre. Als er an der Universität des Saarlandes lehrte, war er Vorsitzender des Landesverbandes Saar, dann 1981 bis 1985 Vorsitzender des Gesamtverbandes (als solcher hat er die eindrucksvollen Tagungen 1982 in Mainz im Kurfürstlichen Schloß und dann 1984 in Frankfurt/Main ausgerichtet, wo wir im schönen Palmengarten ‚ungestraft‘ wandelten und wo uns die Stadt einen ungemein festlichen Empfang im Römer gab); lange Jahre hatte er außerdem die Funktionen eines stellvertretenden Vorsitzenden oder Beisitzers im Vorstand. In all dem folgte er dem Vorbild Erich Burcks, seines verehrten Kieler Lehrers, mit dem er lebenslang freundschaftlich verbunden blieb.

Lefèvres fachlicher Horizont ist ungewöhnlich weit. Eingangs habe ich ihn als Latinisten bezeichnet, und das ist er auch, seinem offiziellen Freiburger Lehrauftrag nach. Dies Fach verdankt ihm wichtige Beiträge: zur römischen Epik, zur Elegie, zu Vergil, zu den beiden Plinii, als Krönung dann das 1993 erschienene große Horazbuch (Horaz, Dichter im augusteischen Rom). Besonders zahlreiche Beiträge galten in all den Jahren der römischen Komödie. - Von dort aber ging und geht Lefèvres Interesse hinüber zu den griechischen ‚Vorbildern‘, über die er nicht wenige Abhandlungen veröffentlicht hat. Und nicht nur dies: Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigte sich mit den wichtigsten Tragödien des Sophokles, ein 1989 erschienener mit dem Bildprogramm des Apollotempels auf dem Kapitol.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, das Glück hatte, mit Eckard Lefèvre in persönliche nähere Berührung zu kommen, wird diesen klugen, feinsinnigen Menschen, seine Herzlichkeit, seine Offenheit, seine Fürsorglichkeit für alles und alle, die ihm anvertraut sind, aufs höchste bewundern. Unser aller Gruß und Glückwunsch und Dank gilt ihm!

HERMANN STEINTHAL

### Friedrich Maier zum 60. Geburtstag

Ein weiterer „runder Geburtstag“ kündigt sich an: Am 21. Oktober 1995 begeht der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Professor Dr. Friedrich Maier, seinen 60. Geburtstag. Das ist ein Anlaß nicht nur für Freunde und Kollegen im engeren Sinne, sondern auch für die Mitglieder unseres Verbandes und darüber hinaus für alle, die von der Unersetzbarkeit der alten Sprachen im geistigen Haushalt unseres Landes und Europas überzeugt sind, sich einmal bewußt zu machen, was wir unserem Kollegen Maier eigentlich verdanken. Freilich ist es kaum möglich, dies hier auf einer Seite zusammenzufassen. Er gehört nun schon seit Jahrzehnten zu den aktivsten und produktivsten Altphilologen Deutschlands, die in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen, im Unterricht an Schulen und Universitäten, in Diskussionen, Vorträgen und Veröffentlichungen den Wert der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur für unsere Zeit aufzeigen. Dabei ist es ihm immer wieder in bewundernswerter Weise gelungen, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden und für

alle theoretisch begründeten Ziele und Aufgaben des altsprachlichen Unterrichts stets auch praktikable Modelle, Textausgaben und Lehrbücher zu erarbeiten. Ein besonderer Zug seines Charakters ist die Fähigkeit, nicht nur mit Eigeninitiative und gutem Beispiel voranzugehen, sondern auch viele Kolleginnen und Kollegen unterschiedlichster Wesensart und verschiedener Altersstufen für die Mitarbeit zu gewinnen.

Die Vielzahl seiner Veröffentlichungen bietet allen um die didaktische Grundlegung, die fachpolitische Vertretung und die methodische Gestaltung des altsprachlichen Unterrichts bemühten Kolleginnen und Kollegen eine Fülle von Anregungen, erprobten Materialien und Modellen. Es ist erfreulich, daß aus Anlaß des 60. Geburtstags im Oldenbourg-Verlag München eine (von Karl Bayer, Peter Petersen und Klaus Westphalen herausgegebene) Festschrift erscheint, in der man auch eine Bibliographie finden wird, die einen Überblick über die äußerst zahlreichen und vielseitigen Veröffentlichungen und die Herausgebertätigkeit Friedrich Maiers bietet. Außerdem erscheint in diesem Jahr eine von Klaus Westphalen betreute Sammlung von „kleinen Schriften“ Maiers unter dem Titel „Antike aktuell - Eine humanistische Mitgift für Europa - Essays, Projekte und Interpretationen“. Die Humboldt-Universität wird ihm zu Ehren am 24. Oktober eine Festveranstaltung abhalten, zu der alle Interessierten herzlich eingeladen sind.

Karl Bayer, der Nestor der Didaktik der Alten Sprachen, hatte vor zehn Jahren anläßlich des 50. Geburtstags eine noch heute lesenswerte Würdigung Friedrich Maiers in Heft 3/85 dieses Mitteilungsblattes geschrieben. Der berufliche Werdegang ist freilich seitdem um wichtige Meilensteine fortgesetzt worden. Erinnert sei hier nur an seine Wahl zum Bundesvorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes im Jahr 1993 und die Berufung an die Humboldt-Universität zu Berlin auf die dort neugeschaffene Professur für Didaktik der Alten Sprachen im selben Jahr. Durch seine Seminare und Vorträge und die maßgeblich von ihm geprägten Kongresse des Altphilologenverbandes ist Friedrich Maier vielen Kolleginnen und Kollegen in West und Ost und auch außerhalb Deutschlands persönlich bekannt und wird von ihnen fachlich und menschlich hochgeschätzt. Sein rastloser Einsatz für den Auf- und Ausbau des altsprachlichen Unterrichts in den neuen Bundesländern verdient höchste Anerkennung. Wer ihn näher kennt, weiß aber, daß Friedrich Maier trotz seiner vielfältigen Funktionen kein Funktionärstyp im üblen Sinne des Wortes geworden ist, sondern als *primus inter pares* ein jederzeit persönlich ansprechbarer Kollege geblieben ist. Und so ist es angebracht, ihm und seiner Familie nicht nur von Herzen Glück und Gesundheit für die Zukunft zu wünschen, sondern auch einmal *expressis verbis* kundzutun, daß wir sein Wirken keineswegs als Selbstverständlichkeit betrachten, sondern mit großer Dankbarkeit begleiten und, wo immer möglich, auch durch die Tat unterstützen.

*Sit tibi laeta dies aetasque sit plena bonorum!*

ANDREAS FRITSCH



**BÖGL**  
DRUCK

**Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei**

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach  
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

### Gemeinsame Resolution

des Deutschen Altphilologenverbandes, des Deutschen Archäologenverbandes und der Mommsen-Gesellschaft zu Latinum und Graecum

Die für das Studium vieler geisteswissenschaftlicher Fächer erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse werden zur Zeit nicht in ausreichendem Maße auf der Schule erworben.

Zwar können nicht für alle auf den Universitäten gelehrtten sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächer (wie z. B. Sinologie oder Ägyptologie) die sprachlichen Voraussetzungen auf der Schule geschaffen werden. Unbedingt aber muß die Schule die Möglichkeit bieten, die großen europäischen Kommunikationssprachen (Englisch, Französisch) und die beiden für das Verständnis der europäischen Geschichte und Kultur unerläßlichen Sprachen Griechisch und Latein zu erlernen.

Aus Sicht der Schule ergibt sich die Notwendigkeit bereits aus der elementaren gesellschaftlichen Aufgabe der höheren Schule, jungen Menschen eine vertiefte, auf Europa hin orientierte Allgemeinbildung zu vermitteln.

Aus Sicht der Universität kommt als entscheidend hinzu, daß es neben der Klassischen Philologie zahlreiche Studiengänge gibt, für die die Kenntnis einer oder beider alten Sprachen unerläßliche Voraussetzung ist, z. B. Alte Geschichte, Klassische Archäologie, Philosophie, Theologie u. a. Außerdem ist es eine vielfach bestätigte Erfahrung, daß auch in den Fächern, in denen während der letzten Jahrzehnte im Zuge von Studienreformen die früher geforderten Kenntnisse in den beiden alten Sprachen nicht mehr verlangt werden, Besitz dieser Kenntnisse das Fachstudium erheblich erleichtert und vertieft. Das gilt neben zentralen geisteswissenschaftlichen Fächern wie Germanistik, Anglistik, Romanistik, Geschichte usw. auch für das Studium der Medizin und der Jurisprudenz.

**Der Deutsche Altphilologenverband, der Deutsche Archäologenverband und die Mommsen-Gesellschaft fordern deshalb:**

- Im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts auf der höheren Schule muß den alten Sprachen der notwendige Raum zugewiesen werden.
- Es muß gewährleistet sein, daß für Latein in allen Bundesländern ein flächendeckendes Angebot besteht und daß Griechisch an mindestens einem Gymnasium jeder größeren Stadt gelernt werden kann.
- Unterricht, der zum Graecum bzw. Latinum führt, muß auch bei Unterfrequenz fortgesetzt werden.
- Studienanfängern, die die erforderlichen Kenntnisse in den alten Sprachen nicht als Bestandteil ihrer Studierfähigkeit mitbringen und die diese deshalb auf der Universität erwerben müssen, darf die dafür benötigte Zeit nicht auf die Regelstudienzeit angerechnet werden.

### Langzeitwirkungen eines altsprachlichen Unterrichts

Zum 30. Todestag von Albert Schweitzer

Vor dreißig Jahren, am 4. September 1965, ist Albert Schweitzer gestorben, „ein Genie der Menschlichkeit“, wie ihn Churchill einmal genannt hat.<sup>1</sup> Sein ethisch begründeter Lebensplan führte den 1875 im Elsaß geborenen Theologen 1905 zum Studium der Medizin<sup>2</sup> und 1913 zur Tätigkeit als „Urwalddoktor“ in Afrika (Lambarene).<sup>3</sup> Durch sein vielseitiges Wirken als Kulturphilosoph, Musikwissenschaftler, Organist<sup>4</sup> und Tropenarzt wurde er - über alle politischen und religiösen Grenzen

hinweg - für seine Zeitgenossen zu einer Symbolgestalt gelebter Nächstenliebe und Humanität. 1928 erhielt er den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main, 1951 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, 1953 den Friedensnobelpreis, 1954 die Friedensklasse des Pour le Mérite. Viele Schulen, Straßen und Kirchen sind nach ihm benannt worden. Es lohnt sich, sein geistiges Erbe, insbesondere seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“, auch in Zukunft wachzuhalten und für Erziehung und Selbsterziehung fruchtbar zu machen.<sup>5</sup> Die *Altphilologen* haben einen besonderen Grund, seiner zu gedenken, hat er doch in seinen Lebenserinnerungen mehrfach dankbar der Vorbildwirkung gerade seiner altsprachlichen Lehrer gedacht. Auch spielt in seinen Werken die Auseinandersetzung mit der Antike keine unwesentliche Rolle.<sup>6</sup> Daran sei hier anhand einiger ausgewählter Stellen aus seinem umfangreichen Schrifttum erinnert.

Der Lebenslauf und die geistige Entwicklung Schweitzers sind durch mehrere Selbstdarstellungen recht gut bekannt.<sup>7</sup> Hierzu gehören vor allem seine „mit der ihm eigenen Gabe plastischer Erzählkunst“<sup>8</sup> dargebotenen Kindheits- und Jugenderinnerungen, die er vor seinem zweiten Afrika-Aufenthalt (1924-27) abfaßte. Die Niederschrift geht auf eine Begegnung zurück, die er mit seinem Freund Dr. Oskar P f i s t e r , einem bekannten Zürcher Psychoanalytiker, hatte. Dieser bat ihn im Frühsommer 1923, wie Schweitzer berichtet, „ihm Begebenheiten aus meiner Kindheit, wie sie mir gerade in den Sinn kämen, zu erzählen, zur Verwendung in einer Jugendzeitschrift. Später ließ er mir dann das, was er in jenen zwei Stunden nachstenographiert hatte, zukommen. Ich bat ihn, es nicht zu veröffentlichen, sondern es mir zur Vervollständigung zu überlassen. Kurz vor meiner Abfahrt nach Afrika [...] schrieb ich als Schlußwort zum Erzählten Gedanken nieder, die mich im Rückblick auf meine Jugend bewegten.“<sup>9</sup>

### **Lateinlehrer Dr. Wehmann, „Retter“ und „Vorbild“**

Über seinen Eintritt ins Gymnasium erzählt Albert Schweitzer u. a.: „Als im Jahre 1885 in den Ferien beschlossen wurde, daß ich nach Mülhausen im Ober-Elsaß auf das Gymnasium käme, weinte ich stundenlang heimlich für mich. Es war, als risse man mich von der Natur los.“<sup>10</sup>

„Obwohl ich Lesen und Schreiben nicht ohne Mühe gelernt hatte, war ich auf der Dorfschule und der Realschule leidlich mitgekommen. Auf dem Gymnasium aber war ich zunächst ein schlechter Schüler. Das lag nicht nur an meiner Trägheit und Verträumtheit, sondern auch daran, daß ich durch die Privatstunden in Latein nur ungenügend auf die Quinta, in die ich eintrat, vorbereitet war. Erst als mich mein Klassenlehrer in Quarta, Dr. Wehmann, zum richtigen Arbeiten erzog und mir einiges Selbstvertrauen gab, wurde es besser. Vor allem aber wirkte dieser Lehrer dadurch auf mich, daß ich gleich in den ersten Tagen seines Unterrichts inne wurde, daß er jede Stunde auf das sorgfältigste vorbereitet hatte. Er wurde mir zum Vorbild der Pflichterfüllung.“<sup>11</sup> -

„Ein guter Schüler war ich anfänglich auch in Mülhausen nicht. Ich war noch zu sehr verträumt. Meine schlechten Zeugnisse bereiteten meinen Eltern viel Kummer, ohne daß ich die Energie fand, mich zu besseren Leistungen aufzuraffen. [...]

Da erschien mir ein Retter in der Gestalt eines neuen Klassenlehrers. Er hieß Dr. Wehmann. Soviel wurde mir in meiner Verträumtheit gleich in den ersten Tagen klar: Dieser Lehrer hatte jede Stunde sorgfältig vorbereitet. Er wußte genau, wieviel er darin durchnehmen wollte, und wurde immer gerade damit fertig. Und die Hefte mit den Reinarbeiten gab er immer pünktlich auf den fälligen Tag und zur fälligen Stunde zurück. Diese miterlebte Selbstdisziplin wirkte auf mich. Ich hätte mich geschämt, diesem Lehrer zu mißfallen. Er wurde mein Vorbild. Nach drei Monaten, beim Osterzeugnis in Quarta, gehörte ich schon zu den besseren Schülern, während das Weihnachtszeugnis noch so schlecht gewesen war, daß meine Mutter die ganzen Weihnachtsferien mit verweinten Augen herumgegangen war. Als Herr Wehmann später von Mülhausen nach Thann und nach Saargemünd und Straßburg kam, suchte ich ihn noch immer auf. Er wußte, wieviel ich ihm verdankte.

Bei meiner Rückkehr aus Afrika am Ende des Krieges galt einer meiner ersten Gänge ihm. Ich traf ihn nicht mehr an. Durch das Hungern nervenkrank geworden, hatte er, wie man mir erzählte, sich das Leben genommen. Daß tiefes und bis ins Kleinste gehendes Pflichtbewußtsein die große erzieherische Kraft ist und vollbringt, was keine Reden und keine Strafen ausrichten können, ist mir durch ihn eine Lehre geworden, die ich in meinem Wirken als Erzieher zu betätigen suche." (KJ 33f.) „Nachdem ich einmal durch das Verdienst von Doktor Wehmann meine Veträumtheit abgelegt hatte, blieb ich ein guter Schüler, ohne gerade immer unter den ersten zu sitzen. Wirkliche Begabung hatte ich eigentlich nur für Geschichte. In den Sprachen und in Mathematik leistete ich nur soviel, als dem von mir darauf verwandten Fleiß entsprach. Die Geschichte aber beherrschte ich ohne jegliche Anstrengung." (KJ 42)

### **Wilhelm Deecke, „ein universell gebildeter Philologe und ein tiefer Mensch“**

Über den Unterricht in der Oberstufe erfahren wir folgendes: „In Prima hatten wir den ausgezeichneten Direktor des Gymnasiums - Wilhelm Deecke aus Lübeck - in Latein und Griechisch. Er unterrichtete nicht als trockener Philologe, sondern machte uns mit der antiken Philosophie bekannt, wobei er uns zugleich Ausblicke auf das neuere Denken tun ließ. Er war ein begeisterter Anhänger Schopenhauers." (LD 9)<sup>12</sup> -

„Den tiefsten Eindruck auf dem Gymnasium empfing ich von dem Direktor Wilhelm Deecke, der nach Mülhausen kam, als ich in die höheren Klassen aufrückte. Seine etwas steife Art - er war Lübecker - mutete uns anfangs zwar fremdartig an. Aber wir gewöhnten uns bald daran.

Deecke war ein hervorragender Schulmann, ein universell gebildeter Philologe und ein tiefer Mensch. Man fühlte ihm an, daß er uns nicht nur Wissen beibringen, sondern uns auch zu Menschen erziehen wollte. Dunkel wußten wir, daß er sich durch freimütige Äußerungen das Mißfallen des Statthalters General von Manteuffel zugezogen hatte und dies mit Zurücksetzung büßen mußte. Die Stelle am Gymnasium zu Mülhausen war eigentlich eine Verbannung für ihn. Daß er dabei immer heiter war und sich in den Schulstunden ganz ausgab, wo er doch soviel höhere Sachen im Kopfe trug, erfüllte uns mit Bewunderung. Er war für uns ein Stoiker im modernen Gewande. Daß er mit dem Dichter Geibel, mit dem Historiker Mommsen und anderen Berühmtheiten befreundet war und als eine Autorität in altgriechischen Inschriften und in etruskischen Dingen galt, gab ihm noch besonderes Ansehen unter uns. Den Unterricht würzte er dadurch, daß er in Zwischenerörterungen Ausblicke auf alle möglichen Gegenstände und Fragen bot, die sich mit dem behandelten Stoff irgendwie berührten. Unvergeßlich sind mir die Stunden, in denen er mit uns Plato las und uns dabei mit der Philosophie überhaupt bekannt machte. Seine Vorliebe galt Arthur Schopenhauer.

Kurze Zeit nachdem wir das Gymnasium verlassen hatten, als man sich gerade anschickte, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, starb er an einem Magenkrebs." (KJ 46 f.)

### **Eigene Wege in der neutestamentlichen Textkritik**

Es versteht sich von selbst, daß altsprachliche Kenntnisse für Schweitzers spätere Forschungen insbesondere auf dem Gebiet des Neuen Testaments und im Bereich der Geschichte der Ethik zeitlebens von grundlegender Bedeutung blieben. Dies im einzelnen aufzuzeigen, würde hier zu weit führen. Wir begnügen uns mit wenigen Andeutungen.

Sein Studium begann Schweizer Ende Oktober 1893 an der Universität Straßburg. Zu seinen Lehrern gehörten die Philosophen Wilhelm Windelband und Theobald Ziegler und der

Theologe Heinrich Julius H o l z m a n n . Über seine ersten eigenen Schritte als Student der Theologie erzählt er folgendes:

„Als es im Herbst 1894 in die Gegend von Hochfelden (Unterelsaß) ins Manöver ging, packte ich mein griechisches Testament in den Tornister. Bei Beginn des Wintersemesters nämlich hatten die Theologiestudenten, die sich um Stipendien bewarben, eine Prüfung in drei Fächern zu bestehen; für diejenigen, die gerade ihre Militärzeit abdienten, bedurfte es nur eines Fachs. Ich wählte Synoptiker.

Um bei dem von mir so verehrten Holtzmann nicht mit Unehre in diesem Fache zu bestehen, führte ich das griechische Neue Testament im Manöver mit; [...]. Den Sommer über hatte ich Holtzmanns Kommentar durchgearbeitet. Nun wollte ich mir Textkenntnis erwerben und sehen, was ich aus dem Kommentar oder dem Kolleg behalten hatte. Dabei erging es mir merkwürdig. Holtzmann hatte die Markushypothese - das heißt die Theorie, daß dieses Evangelium das älteste sei und daß sein Plan den Evangelien des Matthäus und Lukas zugrunde liege - in der Wissenschaft zur Anerkennung gebracht. Damit schien auch erwiesen, daß die Wirksamkeit Jesu aus dem Markusevangelium allein zu verstehen sei. An diesem Schlusse wurde ich zu meinem Erstaunen irre, als ich mich an einem Ruhetage im Dorfe Guggenheim mit dem 10. und 11. Kapitel des Matthäus beschäftigte und auf die Bedeutung des in ihnen enthaltenen, nur von Matthäus, nicht auch von Markus gebotenen Stoffes aufmerksam wurde. [...] So wurde ich am Ende meines ersten Studienjahres an der damals als historisch geltenden Erklärung des Redens und Handelns Jesu zur Zeit der Aussendung der Jünger und damit überhaupt an der damals für geschichtlich angesehenen Auffassung des Lebens Jesu irre. Als ich aus dem Manöver nach Hause kam, hatten sich mir ganz neue Horizonte aufgetan. Es stand mir fest, daß Jesus nicht ein von ihm und den Gläubigen in der natürlichen Welt zu gründendes und zu verwirklichendes Reich verkündigt habe, sondern eines, das mit dem baldigen Anbruch der übernatürlichen Weltzeit zu erwarten sei. Natürlich hätte ich es für Vermessenheit gehalten, in der bald darauf stattfindenden Prüfung Holtzmann anzudeuten, daß ich die von ihm vertretene und von der damaligen kritischen Schule allgemein anerkannte Auffassung des Lebens Jesu bezweifelte. [...] Während der folgenden Studienjahre beschäftigte ich mich, oft unter Vernachlässigung der übrigen Fächer, in selbständiger Weise mit der Evangelienfrage und den Problemen des Lebens Jesu und kam dabei immer mehr zu der Überzeugung, daß der Schlüssel der zu lösenden Rätsel in der Erklärung der Reden Jesu bei der Aussendung der Jünger und der Anfrage des gefangenen Täufers, sowie in seinem Verhalten nach der Rückkehr der Jünger zu suchen sei.

Wie dankbar empfand ich es, daß die deutsche Universität den Studenten in seinen Studien nicht so bevormundet und ihn nicht durch ständige Examen in Atem hält, wie es in anderen Staaten der Fall ist, und daß sie ihm die Möglichkeit selbständiger wissenschaftlicher Arbeit bietet!“ (LD 3-5)

Später als Privatdozent für Neues Testament in Straßburg<sup>13</sup> schrieb Schweitzer sein bedeutendstes theologisches Werk, die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“, 1906 zuerst unter dem Titel „Von Reimarus zu Wrede“ erschienen. Es zog die Bilanz von 150 Jahren historisch-kritischer Forschung und wurde bald zu einem theologischen Klassiker. Im Unterschied zur herrschenden Lehrmeinung wurde Jesus hier konsequent aus der „eschatologisch-messianischen Vorstellungswelt des Spätjudentums“ verstanden.<sup>14</sup> Schweitzer selbst sah in der Leben-Jesu-Forschung „eine Wahrhaftigkeitstat des protestantischen Christentums“. In seiner Darstellung ihres Verlaufs ließ er „eine Epoche wissenschaftlicher protestantischer Theologie vor den späteren Generationen wieder aufleben“.<sup>15</sup>



## Philosophische Studien

Über seine philosophischen Lehrer *W i n d e l b a n d* und *Z i e g l e r* sagt Schweitzer: Sie „waren hervorragende Vertreter ihres Faches und ergänzten sich als Lehrer in ausgezeichneter Weise. Windelbands Stärke war die alte Philosophie. Seine Seminarübungen über Plato und Aristoteles sind eigentlich meine schönsten Erinnerungen aus der Studienzeit. Ziegler beherrschte besonders Ethik und Religionsphilosophie.“(LD 17 f.)<sup>16</sup>

Nach einem Studienaufenthalt in Paris (1898/99) verbrachte Schweitzer das Sommersemester 1899 in Berlin. Hier wollte er „die Hauptwerke der alten und neueren Philosophie“ studieren. Daneben hörte er bei Harnack, Pfleiderer, Kaftan, Paulsen und Simmel (LD 22). Friedrich *P a u l s e n* (1846-1908) lehrte seit 1875 an der Berliner Universität Philosophie, insbesondere Ethik, seit 1877 auch Pädagogik, und ist bis heute vor allem durch sein Standardwerk „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ bekannt.<sup>17</sup>

Von dem geistigen Leben Berlins fühlte sich Schweitzer „stärker berührt“ als von dem von Paris. „In Paris, der Weltstadt, war das geistige Leben zersplittert. Man mußte sich schon gründlich in sie eingelebt haben, um sich von den vorhandenen Werten Rechenschaft zu geben. Hingegen besaß das geistige Leben Berlins einen Mittelpunkt in seiner großartig organisierten und einen lebendigen Organismus bildenden Universität. Zudem war es damals noch nicht Weltstadt, sondern mutete als eine in jeder Hinsicht glücklich aufstrebende Provinzialstadt an.“ (LD 23 f.)

Die akademische Welt Berlins lernte Schweitzer „im Hause der Witwe des bekannten Hellenisten Ernst Curtius“ kennen (LD 23).<sup>18</sup> „Eines Tages fanden sich dort zur nachmittäglichen Kaffeestunde die Mitglieder der ‚Preußischen Akademie der Wissenschaften‘ ein, die von einer Sitzung der Akademie kamen. Sie setzten eine Diskussion fort, die sie auf dieser geführt hatten. Plötzlich sagte einer der Herren, als Abschluß des Gesprächs: ‚Wir sind ja doch alle nur Epigonen.‘ Dieses Wort schlug wie ein Blitz neben mir ein. Ich war also nicht der Einzige, der sich bewußt war, daß wir in einer Zeit der Epigonen lebten!“<sup>19</sup>

Das Studium der Philosophie schloß Schweitzer 1899 mit der Promotion ab. Die von Ziegler angeregte und betreute Dissertation galt dem Thema „Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, eine Arbeit, „die in den heutigen biographischen und fachlichen Untersuchungen noch hoch gewürdigt wird“.<sup>20</sup>

## Ehrfurcht vor dem Leben - *veneratio vitae*

Zeit seines Lebens bemühte sich Albert Schweitzer um eine auf Wahrhaftigkeit beruhende und für die Lebensgestaltung aller Menschen praktikable *E t h i k*. „Die Frage, was wir aus unserm Leben machen sollen, ist nicht damit gelöst, daß man uns mit Tätigkeitsdrang in die Welt hinausjagt und uns nicht mehr zur Besinnung kommen läßt. Wirklich beantwortet werden kann sie nur durch eine Welt- und Lebensanschauung, die den Menschen in ein geistiges, innerliches Verhältnis zum Sein bringt, aus dem sich leidende und tätige Ethik mit Naturnotwendigkeit ergeben.“<sup>21</sup> Aus dieser Haltung erwuchs nicht nur sein jahrelanges Studium der Geschichte der Kultur und Ethik, sondern auch sein Entschluß, als Tropenarzt nach Afrika zu gehen. Friedrich Wilhelm *F o e r s t e r* (1869-1966), einer der großen Ethiker und Pädagogen unseres Jahrhunderts, bezeichnete Schweitzers Lebenswerk einmal zusammenfassend als ein „persönlich begrenztes, aber weltgeschichtlich unbegrenztes Beispiel von Reparation säkularen Unrechts“, das ihn „stets tief ergriffen“ habe. „Am meisten aber haben mich die Worte ergriffen, in denen er in seinem Bericht über seine Arbeit in *Lamba-rene* das eigentliche Motiv seines Werkes in klares Licht gesetzt hat. Dieses Motiv bestand einfach in dem leidenschaftlichen Wunsche, durch sein persönliches Opferleben zugunsten der leidenden

schwarzen Bevölkerung das ungeheure Unrecht wieder gutmachen zu helfen, das die sogenannte weiße Zivilisation der schwarzen Rasse zugefügt habe.“<sup>22</sup>

Eindrucksvoll hat Schweitzer mehrmals davon erzählt, wie ihm 1915 auf einer ermüdenden Fahrt auf dem Ogowefluß plötzlich die sein ganzes Streben zusammenfassende Formel von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ in den Sinn kam. Sie enthielt *in nuce* „die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte.“<sup>23</sup> Wahre Philosophie müsse von der unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewußtseins ausgehen. Diese lautet (im Gegensatz zu dem „armseligen, willkürlich gewählten Anfang“ von Descartes: „Ich denke, also bin ich“): „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ (KE 330) „Ehrfurcht vor dem Leben, *veneratio vitae*, ist die unmittelbarste und zugleich tiefste Leistung meines Willens zum Leben.“<sup>24</sup> Die lateinische Kurzformel *veneratio vitae* gebrauchte er später auch in seiner Rede vor der Académie des Sciences Morales et Politiques zu Paris am 20. Oktober 1952.<sup>25</sup> Ethik bestehe darin, „daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“ - „Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt.“ (KE 331 f.)

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben zwingt alle, „fort und fort mit allen Menschenschicksalen und Lebensschicksalen, die sich um sie herum abspielen, innerlich beschäftigt zu sein und dem Menschen, der einen Menschen braucht, sich als Mensch zu geben. Dem Gelehrten erlaubt sie nicht, nur seiner Wissenschaft zu leben, auch wenn er darin sehr nützlich ist. [...] Von allen verlangt sie, daß sie ein Stück ihres Lebens an Menschen hingeben.“ (KE 346) - Aus dem Studium der Geschichte der Ethik gewinnt Schweitzer allerdings die Einsicht, „daß Ethik nicht einfach als im Menschen sich fortsetzendes Naturgeschehen aufgefaßt werden kann“ (KE 310). Nüchtern sieht er die Welt als „das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben“; es bleibe ein schmerzvolles Rätsel, daß wir in einer Welt leben, „in der Schöpferwille zugleich als Zerstörungswille und Zerstörungswille als Schöpferwille waltet“ (KE 334). Offen bekennt er: „Pessimistisch bin ich darin, daß ich das nach unseren Begriffen Sinnlose des Weltgeschehens in seiner ganzen Schwere erlebe. Nur in ganz seltenen Augenblicken bin ich meines Daseins wirklich froh geworden. [...] Schon während meiner Gymnasialzeit war mir klar, daß mich keine Erklärung des Übels in der Welt jemals befriedigen könnte.“<sup>26</sup>

Er durchmustert die Geschichte der Philosophie nach Vorläufern und Vorstufen der von ihm gelebten und gelehrt Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. In diesem Zusammenhang hebt er die Leistung der Stoiker, insbesondere die des *Panaitios* hervor. Die Ethik von Platon und Aristoteles erscheint ihm „engherzig. Sie kümmerten sich nur um ihre Mitbürger. Sklaven und Fremde kamen für sie nicht in Betracht. Mit dem Stoizismus beginnt sich dann der Kreis zu erweitern. Das war die größte Offenbarung griechischen Denkens. (Man verzeihe diese ketzerische Ansicht!) Da taucht plötzlich bei *Seneca*, *Epiktet* und *Marc Aurel* der Gedanke auf, daß die Ethik sich auf die Menschheit erstreckt. Das Denken gelangt bei jener intuitiven Erkenntnis an, welche sich schon bei den israelitischen Propheten findet und voll entwickelt wird durch *Jesus*. [...] Langsam entsteht in unserem europäischen Denken die Vorstellung, daß die Ethik es nicht nur mit der Menschheit zu tun hat, sondern ebenso mit der Tierwelt. Das beginnt mit *Franz von Assisi*. Die Deutung, die sich nur auf den Menschen bezieht, muß aufgegeben werden. So werden wir schließlich zu der Feststellung kommen, daß Ethik Ehrfurcht vor *allem* Leben bedeutet.“<sup>27</sup> In der Rede vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris präzisiert er diese Ansicht noch: „Erst in der zweiten Epoche des griechischen Denkens, der Blütezeit des Stoizismus und des Epikureismus, wird durch die Vertreter der beiden Schulen der Gedanke der Gleichheit der Menschen und der inneren Verbundenheit mit dem Menschenwesen als solchem wiederaufgenommen. Der bedeutendste Vor-

kämpfer dieser Auffassung ist der Stoiker Panätius, der zwischen 180 und 110 v. Chr. lebte. Er ist der Verkünder der Humanität. Die Idee von der Brüderlichkeit der Menschen setzt sich im Altertum nicht allgemein durch. Aber die Tatsache, daß die Philosophie sie als eine durch die Vernunft gebotene Anschauung proklamiert hat, ist für ihre Zukunft außerordentlich bedeutungsvoll.“<sup>28</sup>

Dem **S t o i z i s m u s** bescheinigt Schweitzer „ein tiefes Ringen um lebendige Ethik, das unerwartet in der Spätzeit des griechisch-römischen Denkens einsetzt und zu optimistisch-ethischer Naturphilosophie führt.“ Bei Seneca, Epiktet und Marc Aurel entwickelt sich die Ethik „zur Ethik der allgemeinen Menschenliebe. Das unmittelbare, hingebende Verhalten von Mensch zu Mensch beschäftigt sie. [...] Die Stadtrepublik, auf die das ethische Denken eingestellt war, ist dahin. Ein Weltreich erdrückt alle Menschen in gleicher Weise. So wird der Mensch als solcher Gegenstand des Nachdenkens und der Ethik. Die Vorstellung der Brüderlichkeit aller Menschenwesen kommt auf. Humanitätsgesinnung wird laut. Seneca spricht sich gegen die Gladiatorenkämpfe aus. Noch mehr: auch die innere Verwandtschaft des Menschen mit der Kreatur wird anerkannt.“ (KE 147) - „Von jeher ist der Stoizismus uneinheitliche Elementarphilosophie gewesen. Weil er dies in so weitgehendem Maße zu sein wagt, ist der spätere Stoizismus so reich und so lebendig.“ (KE 148) - „In der optimistisch-ethischen Weltanschauung finden die Spätstoiker die Antriebe zum Wirken, die der antiken Ethik der klassischen Zeit nicht verliehen waren. Marc Aurel ist enthusiastischer Utilitarist, wie die Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts, weil er wie sie überzeugt ist, daß die Natur selber das Sittliche und das, was dem einzelnen und der Gesamtheit nützt, untereinander verbunden habe.“ (KE 151) - „In der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. langt das antike Denken bei einer optimistisch-ethischen Weltanschauung an, die lebendige Kulturideale enthält und so diejenige vorausnimmt, die dann im achtzehnten Jahrhundert eine so machtvolle, universelle Kulturbewegung in Gang bringen wird. Für die Menschheit der griechisch-römischen Welt kommt sie aber zu spät. Sie dringt nicht in die Massen, sondern bleibt das Privileg einer Elite.“ (KE 152) - „Senecas, Epiktets und Marc Aurels Gedanken sind die Wintersaat auf eine kommende Kultur.“ (KE 154) - An anderer Stelle hebt Schweitzer hervor, daß der Stoizismus „allgemein verständlich und zugleich tief ist, [...] daß er den Geist der Wahrhaftigkeit besitzt, daß er die Menschen anhält, sich zu sammeln und zu verinnerlichen, und daß er Verantwortungsbewußtsein in ihnen weckt.“ (LD 186) Das ist auch Schweitzers Absicht: „Die Menschen wieder denkend machen heißt [...], sie ihr eigenes Denken wieder finden lassen, daß sie in ihm zur Erkenntnis, deren sie zum Leben bedürfen, zu gelangen suchen. In dem Denken der Ehrfurcht vor dem Leben findet eine Erneuerung des elementaren Denkens statt.“ (LD 189 f.)

Aus dieser Ethik ergibt sich ohne weiteres die Verpflichtung jedes einzelnen Menschen, nach Wegen für ein friedliches Zusammenleben der Menschen zu suchen. „Wahrhaft ethisch ist der Mensch nur, wenn er der Nötigung gehorcht, allem Leben, dem er beistehen kann, zu helfen, und sich scheut, irgend etwas Lebendigem Schaden zu tun. [...] Das Leben als solches ist ihm heilig.“ (KE 331) In der Rede bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises in Oslo über „Das Problem des Friedens in der heutigen Welt“ (1954) kam Schweitzer auf **E r a s m u s** zu sprechen: „Der erste, der es wagte, rein ethische Erwägungen gegen den Krieg geltend zu machen und eine durch ethisches Wollen geleitete höhere Vernünftigkeit zu fordern, war der große Humanist Erasmus von Rotterdam (1469-1539). Er tat es in seiner 1517 gedruckten lateinischen Schrift *Querela pacis* (Klage des Friedens). In ihr läßt er den Frieden redend auftreten und Gehör verlangen. Er fand auf seinem Wege wenig Nachfolger. Es galt als Utopie, von der Geltendmachung einer ethischen Notwendigkeit etwas für die Sache des Friedens zu erwarten.“<sup>29</sup> -

Schließen wir unsere kleine Auswahl ab mit einer Anekdote, die George Seaver noch zu Lebzeiten Schweitzers publizierte und die uns zeigt, daß Schweitzer nicht nur „ein guter Kenner des Altertums“<sup>30</sup> war, sondern sich auf seinen Vortragsreisen durch die Welt auch ganz unmittelbar mit der

Antike verbunden fühlte: „Obwohl Schweitzer vor einem Vortrag viele Stunden darauf verwendet, seine Gedanken zu ordnen und sogar zu Papier zu bringen, so trägt er sie doch ganz frei ohne Aufzeichnungen vor und niemals genau in der vorbereiteten Form. Wenn seine Zuhörer sich über diese erstaunliche Gedächtnisleistung wundern, so erinnert er sie scherzhaft daran, daß er ein gutes Vorbild an C i c e r o habe, dessen Reden erst aufgeschrieben wurden, nachdem er sie gehalten hatte.“<sup>31</sup>

- 1 Albert Schweitzer - Genie der Menschlichkeit. Dargestellt von Stefan Zweig, Jacques Feschotte, Rudolf Grabs. Frankfurt/M., Hamburg: Fischer Bücherei (Nr. 83) 1955.
- 2 Das Studium der Medizin schloß er 1913 mit der Dissertation über „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“ ab. Im selben Jahr gründete er das Tropenspital Lambarene im damals französischen Kongogebiet.
- 3 Vgl. Carl Heinz Ratschow in der F.A.Z. vom 20. 6. 1995, S. 11: „Das Reich Gottes, bei Nacht und in der Tropenhitze. Eine überfällige Erinnerung daran, daß Albert Schweitzer mehr war als ein Urwalddoktor: Sein Nachlaß wird veröffentlicht“, Rezension zu A. Schweitzer: „Reich Gottes und Christentum“. Hg. von Ulrich Luz u. a. „Werke aus dem Nachlaß“. Hg. v. Richard Brüllmann u. a. München: Beck 1995.
- 4 Vor allem als Bach-Interpret. - Sein Buch über „Johann Sebastian Bach“ (790 Seiten) „übertrifft in der Auflagenhöhe samt Übersetzungen alles Vergleichbare in der Musikliteratur [...]. Es bleibt überall präsent, wo über Bach gearbeitet wird.“ H. Steffahn (Anm. 9), S. 57.
- 5 Besonders aktuell erscheint seine universale Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ angesichts der Problemfelder „Natur und Umwelt“ und „Friedliches Zusammenleben der Menschen“, wozu auch so umstrittene Fragen wie die „Abtreibungsregelung“, der Tierschutz und der Umgang mit der Atomkraft gehören.
- 6 Vgl. Rudolf Grabs: Albert Schweitzer - Dienst am Menschen - Ein Lebensbild. Halle (Saale), 3. Aufl. 1963, S. 15: „Es hieße die geistige Gestalt Schweitzers zu sehr einengen, wollte man nicht seiner tiefen inneren Verbundenheit gedenken mit jenen Geistern, deren Wirksamkeit außerhalb des Christentums fällt, obwohl ihr Lebenstag dem Zeitmaß nach dem Abschnitt der werdenden Kirche einzugliedern ist. Seneca, Epiktet und Marc Aurel sind die hervortretendsten Namen, die hier zu nennen sind.“ Vgl. dort auch S. 120, wo Grabs Schweitzer als „Freund der elementaren stoischen Denker“ bezeichnet.
- 7 Neben der umfangreichen Literatur von und über A. Schweitzer sei an den Film aus den 50er Jahren erinnert: „Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer“ (nach einem Bühnenstück des französ. Schriftstellers Gilbert Cesbron). Hinzuweisen ist auf den neuen Film „Der große Weiße von Lambarene“; vgl. hierzu Joseph Hanimann in der F.A.Z. vom 16. 5. 1995, S. 41: „Humanist flucht im Urwald. Ein afrikanisches Filmporträt Albert Schweitzers“: Der kamerunische Filmautor Bassek Ba Kobhino zeichnet in diesem biographischen Spielfilm „einen unermüdlichen, großmütigen, herrischen und kauzigen Draufgänger der Nächstenliebe“. - „Der französische Schauspieler André Wilms spielt den Titelhelden mit einer Mischung aus einnehmender Humanität und kauziger Menschenscheu.“ - Beachtung verdient auch die zweistündige Hörfunksendung von Georg Brintrup: „Wo die Worte aufhören. Das gelebte Denken des Albert Schweitzer“ (S 2 Kultur, 15. 7. 1995, 21-23 Uhr).
- 8 Werner Picht: Albert Schweitzer - Wesen und Bedeutung. Hamburg 1960, S. 5. - Zu Recht spricht der Biograph H. Steffahn (s. Anm. 9) von einer solchen „Intimität und Geschlossenheit“ der Erinnerungen „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit“, daß die kleine Schrift im Grunde jede Zitatauswahl verbiete und „allem fleddernden Eingriff“ widerstrebe, „weil sie durch Stückelung ihren atmosphärischen Zauber verliert“ (S. 26). - Hermann Hesse meinte, es wehe darin „eine Innigkeit und Wärme des Herzens, die einen an die schönsten Kindheitsgeschichten deutscher Sprache, etwa die von Jung-Stilling, erinnert“. Zit. nach Steffahn, S. 140.
- 9 Zit. nach Harald Steffahn: Albert Schweitzer, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt's Monographien (rm 263) 1984, S. 26 f.
- 10 Aus meiner Kindheit und Jugendzeit. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1953, S. 21 (im folgenden abgek. KJ).
- 11 Aus meinem Leben und Denken. Kindheit; Schul- und Universitätsjahre. (Erstmals 1931). Frankfurt/M. u. Hamburg 1952 u.ö. (Fischer Taschenbuch Nr. 18), S. 8 (im folgenden abgek. LD).
- 12 Zu W. Deecke vgl. W. Pökel: Philolog. Schriftsteller-Lexikon (1882). Darmstadt 1974, S. 58.
- 13 Vorausgegangen war die Promotion in Philosophie (s.u.), ferner Promotion und Habilitation in Theologie mit der Diss. über „Das Abendmahlsproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts und der historischen Berichte“ (1900) und der Habilitationsschrift „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu“ (1901); vgl. Aus meinem Leben und Denken, S. 24 ff.
- 14 Vgl. Hans Rüdiger Schwab: Albert Schweitzer. In „Metzler Philosophen Lexikon. Dreihundert biographisch-werkgeschichtliche Proträts von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen“. Stuttgart 1989, S. 716-719.

- 15 Vorwort zur 6. Auflage 1950. - Eine kritische Würdigung des Forschers und Denkers A. Schweitzer bietet Helmut Groos in seiner umfangreichen Studie „Albert Schweitzer. Größe und Grenzen“. München 1974.
- 16 Ebenfalls in A. Schweitzer: Selbstdarstellung. Leipzig 1929, S. 6.
- 17 Paulsens „System der Ethik“ (1889) erwähnt Schweitzer in „Kultur und Ethik“ (s. u.), S. 269, Anm. 5.
- 18 Gemeint ist der Historiker, Archäologe und Philologe E. Curtius (1814-96), der 1875-81 die Ausgrabung von Olympia leitete.
- 19 Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur (1963). In: A. Schweitzer: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten (im folgenden abgek. Grundtexte). Hg. v. Hans Walter Bähr. München: Beck 1982, S. 13-31, hier 17.
- 20 H. Steffahn (Anm. 9), S. 62.
- 21 Kultur und Ethik (1923). München: Beck 1960, S. 324 f. (im folgenden abgek. KE).
- 22 F. W. Foerster: Erlebte Weltgeschichte 1869-1953. Memoiren. Nürnberg 1953, S. 302. - F.W. Foerster wurde 1956 der Willibald-Pirkheimer-Preis verliehen. Im Sitzungsprotokoll der Willibald-Pirkheimer-Stiftung hieß es: „In einer Zeit, die Albert Schweitzer als den weltumspannenden Ausdruck deutscher Humanität, Bildung und Gewissenhaftigkeit verehrt, ist es die Pflicht unseres Kuratoriums, neben Albert Schweitzer den anderen großen Deutschen in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu stellen, der - auf deutscher Erde geboren - zur Signatur der Politik unseres Jahrhunderts hätte werden sollen: Friedrich Wilhelm Foerster. Wenn sich, anders wie bei Schweitzer, an Foersterehrwürdiger Gestalt die Fronten scheiden, so ist dies der Ausdruck der eigenartigen Schichtung und der zwiespältigen Struktur deutscher Geschichte und Lebensentwicklung, die es überhaupt schwer macht, diesem Volk in überparteilicher und überkonfessioneller Wahrheit zu begegnen. - [...] Daher beschloß das Pirkheimer-Kuratorium, daß es - um ein Unrecht gutzumachen - an Fr. W. Foerster den ersten Pirkheimer-Preis [...] verleiht.“ Zit. nach Hans Rauch: Die politische, die anthropologisch-soziologische und die theologische Begründung der Friedensidee in der Pädagogik Friedrich Wilhelm Foerstere und ihre Bedeutung für die Verkündigungs- und Erziehungsaufgabe der Kirche. Diss. TH Aachen 1985, Teil E, Anmerkungen, S. 18, Nr. 143.
- 23 Grundtexte (Anm. 19), S. 20.
- 24 Vorrede zu „Kultur und Ethik“, S. 89.
- 25 Das Problem des Ethischen in der Entwicklung des menschlichen Denkens. Aus dem Französischen übers. v. Ilse Weidekampff in dem Band: Albert Schweitzer - Genie der Menschlichkeit (Anm. 1), S. 223 ff., hier 238.
- 26 Rückblick und Ausblick (1931); in: Grundtexte (Anm. 19), S. 145-165, hier 162.
- 27 Die Religion in der modernen Kultur (1934), Anhang zu George Seaver: Albert Schweitzer als Mensch und Denker (aus dem Englischen übers. v. A. Lindemann). Göttingen, 10. Aufl. 1959, S. 367 (Hervorhebung der Namen durch A. F.). - Zum Stoizismus äußert sich Schweitzer ausführlicher in „Kultur und Ethik“, S. 146 ff. - Seine Stellung zu F r a n z v o n A s s i s i hat er folgendermaßen charakterisiert: „In Unterhaltungen, die ich über die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben zu führen hatte, bekam ich öfters zu hören, daß meine Botschaft eigentlich eine Wiederholung der des heiligen Franziskus von Assisi (1182-1226) sei. Darauf war ich schon selber gekommen. Von meiner Studentenzeit her war ich ein Verehrer dieses tiefsten der Heiligen. Er hat die Verbrüderung der Menschen mit der Kreatur als eine himmlische Botschaft verkündet.“ (Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur, 1963; in: Grundtexte, S. 13-31, hier 27.)
- 28 Das Problem des Ethischen in der Entwicklung des menschlichen Denkens (Anm. 25), S. 227 (auch in: Grundtexte, S. 101). - Vgl. den Aufsatz „Humanität“ (1961), in: Grundtexte (Anm. 19), S. 129-132.
- 29 Das Problem des Friedens in der heutigen Welt. Rede bei der Entgegennahme des Nobelpreises in Oslo 1954. In: Grundtexte (Anm. 19), S. 113-128, hier S. 121. - Vgl. R. Grabs (Anm. 6), S. 224: „Die Weltanschauung des Erasmus ist stärker als die Luthers von den Friedensklängen der Bergpredigt bestimmt. Das erklärt Schweitzers Zugeneigntheit.“
- 30 R. Grabs (Anm. 6), S. 187.
- 31 G. Seaver (Anm. 27), S. 149.

ANDREAS FRITSCH

## Berlinaia - Ein Homer-Agon

Vom 28. Juni bis 1. Juli 1995 fanden in Berlin die „Berlinaia“ statt. Eingeladen hatten zum rhapsodischen Agon die Berliner Seminare für Klassische Philologie der Freien Universität und der Humboldt-Universität unter der Leitung der Professoren **Bernhard Seidensticker** und **Wolfgang Rösler**. Gekommen waren ca. 200 Studentinnen und Studenten aus vierzehn Universitäten in Deutschland, Österreich, Schweiz und Polen und sogar eine 11. Klasse des Riemenschneider-Gymnasiums in Würzburg, um Homers Ilias vorzutragen. Besonders erfreulich war die Anwesenheit der Gäste aus Poznan, Warszawa und Wrocław. Auf diese Weise wurde nicht nur die gute Zusammenarbeit der Berliner Seminare für Klassische Philologie unter Beweis gestellt, sondern auch Berlins Brückenfunktion zu den altsprachlichen Forschungsstätten in Osteuropa.

Den Auftakt bildete eine Gedenkfeier zu Ehren des großen Philologen und Homer-Interpreten **Friedrich August Wolf**. Denn vor genau zweihundert Jahren erschien dessen epochemachendes Werk *„Prolegomena ad Homerum“*, in dem die historische Wirklichkeit des einen Dichters Homer in Frage gestellt wurde. **Joachim Wohleben**, Germanistik-Professor an der Freien Universität Berlin, beschrieb die Reaktionen der damaligen literarischen Szene auf dieses Werk. Besonders interessant waren neben seinen Ausführungen zu Humboldt, Schlegel, Schiller und Herder die Gründe und Ursachen für Goethes recht wechselhafte Stellungnahmen zu Wolfs Thesen. Der Gräzist und Homer-Forscher **Tilman Krischer**, ebenfalls von der Freien Universität Berlin, stellte dann die Anstöße dar, die von Wolfs Werk bis heute auf die Homerforschung ausgingen. Er versuchte zu zeigen, daß die Gegensätze zwischen den sog. Unitariern und Analytikern durch die methodische Arbeit der „Neo-Analyse“ überwunden werden können. Mit dieser wissenschaftlichen Einstimmung war der Boden für die Rezitation der Ilias bereitet.

Um auch etwas Raum für ein Beiprogramm zu lassen (u. a. eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung des Christo-Reichstages und eine Theateraufführung des euripideischen Orestes), wurde die Ilias um etwa ein Drittel für den Vortrag gekürzt, wobei jede der teilnehmenden Universitäten einen Gesang übernommen hatte. So erklangen die Bücher 1-4, 6, 9, 14, 16, 18 und 21-24 der Ilias. Diese Rezitation erstreckte sich über drei Tage und fand dank des sommerlichen Wetters in einem Freilichttheater und in einem idyllischen Garten eines Seminargebäudes der Freien Universität Berlin statt. Insgesamt beeindruckend war vor allem die Vielfalt der Möglichkeiten, Homer heute vorzutragen. Dies äußerte sich bereits in der Kleidung, die sich die Rhapsoden gewählt hatten. Traten die einen in schlichter Alltagskleidung auf, so erschienen z. B. die Studenten aus Rostock in elegantem roten Chiton mit weißem Überwurf und die Würzburger Schüler mit Helm und in aufwendigen bunten antikisierenden Gewändern. Schwarz war ansonsten die bevorzugte Farbe der Rhapsoden, daneben einheitliche weiße T-Shirts mit antikem Vasenbild bei den Teilnehmern aus Münster. So vielfältig wie die Kleidung waren auch die Arten des Vortrags. Groß war die Zahl derer, die auswendig rezitierten. Frau Konrad, eine Studentin aus Köln, vollbrachte es sogar, alleine den dritten Gesang auswendig vorzutragen. Aber auch die Studierenden aus München, Basel, Poznan, Wien und Münster beeindruckten durch den freien Vortrag. Je eine rhapsodische Einzelsängerin hatten nur Köln und Warschau geschickt, meist teilten sich Gruppen von 4 bis 8 Sängern die Arbeit; die größte Schar mit 16 Sängern kam aus der Humboldt-Universität Berlin. Nur sie und die Freiburger nutzten die Möglichkeit der Mehrzahl von Sängern zu einem chorischen Vortrag, bei dem mehrere Rhapsoden gleichzeitig sprachen oder sangen. Alle anderen verfolgten dagegen folgende zwei Aufteilungsprinzipien: Entweder gab ein Sänger nach der Rezitation eines Teils an den folgenden den Stab weiter (die Baseler Gruppe hatte sogar einen goldenen Rhapsodenstab mitgebracht) oder es gab neben dem Erzähler schauspielernde Sprecher, die die Reden vortrugen. Die Studenten der Freien Universität Berlin unterstrichen diesen Bezug zur Tragödie noch durch das Tragen von Masken. Besonders im ersten Gesang, den die Münchener vortrugen, erwies sich das dialogische Element als sehr fes-

selnd, zumal die Darstellerin (!) des Achill ausgezeichnet deklamierte. Zu erwähnen wäre daneben z. B. der Thersites, der durch einen Baseler Studenten, oder der Nestor, der durch einen Sänger aus der Freien Universität Berlin neues Leben erhielt. Einzig die etwas persiflierende Darstellung des 24. Gesanges durch die schauspielernden Regensburger Studentinnen und Studenten fand angesichts des ernststen und zutiefst menschlichen Inhalts nicht bei allen Zustimmung. Aber auch innerhalb der Gruppen, die ihre Rezitation in Versblöcke unterteilten, wurde ein dramatisierender Vortrag meist bevorzugt. Besonders den Rhapsoden aus Münster unter der Leitung ihres Professors Horst-Dieter Blume gelang hier eine sehr überzeugende Fassung. Eine eher gleichmäßige und auf Stimmodulation verzichtende Darbietung, die vielleicht dem epischen Gesang vergangener Zeiten mehr entspricht, wirkte dagegen heute eher monoton.

Ganz unterschiedlich war auch die Art der *Aussprache*. Zwei extreme Möglichkeiten offerierte die Heidelberger Gruppe ihren Zuhörern. Da war auf der einen Seite *Herwig Görgemanns*, der Heidelberger Gräzistik-Professor, der sich seit vielen Jahren um eine historisch verifizierbare Aussprache bemüht, und auf der anderen Seite ein griechischer Student, der den Text in neugriechischer Aussprache vortrug. Die theoretischen Grundlagen für seine Darbietung erläuterte Herr Görgemanns außerdem in einem eigenen Vortrag am Nachmittag des ersten Tages. Durch seine Ausführungen, denen einige Sänger in ihrem Vortrag bereits entsprochen hatten, wurden viele andere Teilnehmer dazu angeregt, ihre eigene Aussprache, die durch die humanistische Tradition geprägt ist, zu überdenken. Einige Vortragende bemühten sich außerdem, neben dem hexametrischen Metrum auch die Wortakzente durch Heben und Senken der Stimme, oder sogar durch das Singen von Quarten und Quinten zu verdeutlichen. Der Erzähler der Gruppe aus der Freien Universität Berlin legte zudem seinem Gesang nach der Anregung durch Thrasyboulos Georgiades einen 7/8-Rhythmus zugrunde. Noch experimentierfreudiger war das Erzähler-Trio der Berliner Humboldt-Universität, die sogar an moderne „Rap“-Musik gemahnende Rhythmen benutzten.

Einen besonderen Höhepunkt stellte die Darbietung der Teilnehmer aus Wien dar. Sie fand im Vortragssaal des Pergamon-Museums statt, so daß die Zuhörer durch das vorherige Betrachten des gewaltigen Altars in die antike Welt bestens eingestimmt wurden. In Wien gibt es seit geraumer Zeit eine Gruppe von Dozenten und Studenten, die sich um die authentische Darbietung der homerischen Gesänge bemüht. Die Wiener brachten eine selbstgebaute Phorminx mit, eine viersaitige Leier, deren Saiten in den Tonabständen einer kleinen Sekunde, großen Terz und Quarte gestimmt waren. Mit dieser begleiteten sie ihren Gesang und schoben nach jedem Vers ein kurzes Zwischenstück ein. Die Melodiefolge lehnt sich an die jeweiligen Wortakzente an und richtet sich nach den Zäsuren, die nicht als Pausen, sondern als melodische Einschnitte verstanden werden. Das theoretische Fundament dieser Darbietung hat Stefan Hagel in einem soeben erschienenen Aufsatz in der Festschrift H. Schwabl (Wiener Studien 107/8, 1994-5, S. 77-108) unter dem Titel „Zu den Konstituenten des griechischen Hexameters“ niedergelegt. Ihr Vortrag des 18. Buches dauerte nicht ganz zwei Stunden und benötigte damit ungefähr doppelt so lange Zeit wie im Durchschnitt die anderen, nicht singenden Rezitatoren. Nach der Wiener Darbietung gab *Stephen Daitz* aus New York noch einige Kostproben seiner Vortragskunst. Herr Daitz hat bereits einige Platten mit homerischen Rezitationen aufgenommen und sich damit auf diesem Gebiet einen Namen gemacht. Er trug ca. 200 Verse aus dem 1., 6., 17. und 24. Gesang vor (leider nicht auswendig). An seinem Vortrag beeindruckte seine Fähigkeit zur Stimmodulation, mit der er die verschiedenen Personen charakterisierte. Auch kündigte er an, er werde die „wiederhergestellte Aussprache“ verwenden, verschwieg jedoch, daß es sich dabei um eine Rekonstruktion der attischen Aussprache des fünften Jahrhunderts handelte, die er auf die homerische Sprache übertrug. Erkennbar war sein Versuch, die

Akzente durch Stimmhebung zu berücksichtigen, doch wich er an vielen Stellen von der tatsächlichen Akzentuierung ab, so daß sein Vortrag auch in dieser Hinsicht nicht ganz überzeugen konnte. Den Abschluß der „Berlinaia“ bildete ein Symposium aller Teilnehmer und vieler Gäste. Es wurde eingeleitet durch einen Vortrag des Wiener klassischen Philologen und Komparatisten G e o r g D a n e k , der auch schon am Vortag zur Leier gesungen hatte. Er sprach über den serbokroatischen Heldengesang. Angesichts der entsetzlichen Vorgänge im ehemaligen Jugoslawien unterließ es Herr Danek leider ausdrücklich, über die heutige politische Bedeutung dieser Dichtung zu sprechen. Er stellte vielmehr die Traditionen der christlichen und muslimischen epischen Dichtung vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert dar und charakterisierte einige herausragende Werke. Abschließend rezitierte er eine etwas längere Partie aus dieser Heldendichtung in eigener Übersetzung. Bis auf ein paar Andeutungen überließ Herr Danek den direkten Vergleich mit den homerischen Epen seinen Zuhörern, so daß die Möglichkeiten und Grenzen solcher komparatistischen Forschung ein wenig offen blieben. Den Höhepunkt des Symposiums stellte für die teilnehmenden Rhapsoden natürlich die S i e g e r e h r u n g dar. Jede Gruppe hatte ihr Votum abgegeben, um die drei besten Sängergruppen mit Urkunde und Lorbeer zu belohnen. Mit geringem Abstand gewannen die Münchener vor den Münsteranern, gefolgt von den Rezitatoren aus der Freien Universität Berlin. Die Wiener Studentinnen und Studenten, die sicherlich auch einen Preis verdient hätten, bereicherten den Abend noch mit manchem Gesang zur Leier, vom Mesodemos-Hymnus über den Beowulf bis zu Teilen aus dem Nibelungenlied.

Wohl alle Beteiligten haben diese drei Tage, die von Homers Dichtung geprägt waren, als sehr bereichernd empfunden. Neben der schönen Möglichkeit, Studierende unseres Faches aus anderen Städten kennenzulernen und Erfahrungen auszutauschen, war es vor allem die Begegnung mit der Ilias als Ganzem (mit einigen Auslassungen), die bei denen, die Homer seit langem kennen und lieben, neue Bewunderung und Verehrung ausgelöst hat und bei anderen, für die hier zum ersten Mal eine Annäherung stattfand, Interesse geweckt und vielfach auch Begeisterung bewirkt hat. Allein deshalb haben sich die „Berlinaia“ gelohnt. Möge eine der eingeladenen Universitäten dem Beispiel folgen und an anderer Stelle und zu anderer Zeit die Studentinnen und Studenten unseres Faches zu einem ähnlichen Agon laden.

JENS HOLZHAUSEN, Freie Universität Berlin

## **Homer - Sophokles - Platon - Aristoteles**

Griechisch im Fächerkanon eines europäischen Gymnasiums

*Die folgenden Ausführungen im Rahmen einer Informationsveranstaltung am Johannesgymnasium Lahnstein (mit alt- und neusprachlichem Zweig) zur Wahl der dritten Fremdsprache stellen die dort gegebenen Argumente für das Fach Griechisch zusammen. Dabei ist der Vortragsstil weitgehend beibehalten; wo zum Ende des Textes hin die anschließende Diskussion um Griechisch als Unterrichtsfach und Einwände verarbeitet werden, erhält dieser stärker darlegenden Charakter.*

*Im Ganzen ist beabsichtigt, den Kolleginnen und Kollegen des Faches eine möglichst vollständige Zusammenfassung aller Gesichtspunkte und Anliegen zu bieten, unter welchen man für Griechisch als 3. Fremdsprache werben kann, aber auch denkbare und angebrachte Vorbehalte aufzugreifen sowie mit entsprechenden Argumentationshilfen zu versehen.*

*Naturgemäß wird hierbei eine schulische Situation vorausgesetzt, die nicht überall die gleiche sein kann; vergleichbar wird es dennoch bleiben. Jedermann wird zu einem Plädoyer für das Griechische*



*an seinem eigenen Gymnasium die angebotenen Passagen den jeweils besonderen Umständen entsprechend umgestalten, wo er sie nicht übernehmen möchte.*

*Es ist denkbar, diesen Text in seiner Vortragsform oder aber auch als Informationsschreiben für Schüler/-innen und Eltern zu verwenden. Wenn er als bescheidene Hilfestellung bei der zumeist mühevollen sachlichen Vertretung und argumentativen Rechtfertigung des Griechischen als Gymnasialfaches empfunden und angenommen wird, hat er seine Zielsetzung erreicht.*

### **Elternbrief zur Wahl der 3. Fremdsprache Griechisch (ab Klassenstufe 9)**

Liebe Schülerinnen und Schüler, sehr geehrte Eltern,

zum Ende der Klassenstufe 8 habt Ihr / haben Sie eine Entscheidung für die in Klasse 9 neueinsetzende (obligatorische) dritte Fremdsprache zu treffen; im altsprachlichen Zweig könnt Ihr / können Sie wählen zwischen Griechisch und Französisch, also zwischen einer weiteren Alten oder einer weiteren Neuen Fremdsprache.

Wenn man nun anlässlich dieser Wahl die Alte Sprache Griechisch vorstellen möchte, so muß man als Erstes vielleicht eine grundsätzliche Unterscheidung vornehmen: Griechisch ist für den modernen Schulunterricht ein Literaturfach, während das Französische vorwiegend auf Kommunikation ausgerichtet ist, und hieraus ergeben sich völlig andersartige unterrichtliche Ziele dieser beiden Sprachenfächer.

Zunächst aber möchte ich gleich vorweg die beiden Haupteinwände ansprechen, die mir immer wieder entgegengehalten werden, sobald ich über Sinn und Zweck des Griechischen am Gymnasium rede:

1. E i n e alte Sprache (Latein) ist genug; keine zweite „tote“ Sprache ...

2. Was kann man überhaupt damit anfangen, was habe ich davon, wenn ich Griechisch lerne ...?

Ich möchte mit dem Zweiten beginnen:

Wie jeder von Euch / Ihnen habe auch ich mich während meiner Schulzeit in der Mathematik beispielsweise mit Kurvendiskussion, Vektorrechnung, geometrischen Berechnungen, in der Biologie mit dem faszinierenden Phänomen der Photosynthese, in der Erdkunde mit den klimatischen Bedingungen am Äquator oder im Innern Australiens befaßt - ohne Ausnahme sinnvolle und wichtige Wissensgebiete, welche mich geschult und meinen Horizont erweitert haben, Bereiche, die Bildung ausmachen; doch wenn ich beantworten müßte, was ich nun konkret davon gehabt hätte, daß ich dieses betrieben habe, oder was ich vielleicht beruflich damit habe anfangen können, so käme ich vermutlich in Verlegenheit.

Auf der anderen Seite und damit zum ersten Einwand:

wenn es bei der Beschäftigung mit dem Griechischen alleine darum ginge, die altgriechische Sprache zu lernen, dann gälte das Argument in der Tat: e i n e heute nicht mehr gesprochene Sprache ist genug - hingegen: darin besteht eben nicht das Anliegen des Faches; es handelt sich hier nicht um das bloße Erlernen einer zweiten Alten S p r a c h e , die Spracherlernung ist im Griechischen nur Mittel zum Zweck auf dem Wege zur griechischen L i t e r a t u r (und Kultur überhaupt).

Und ein dementsprechend gestraffter Durchgang durch die Spracherlernung wird praktiziert durch ständiges Heranziehen dessen, was man in der ersten Alten Sprache Latein (welche geschichtlich gesehen eine Tochter der zweiten, griechischen, ist) bereits behandelt hat: sowohl im Vokabular als auch in der Grammatik, in allen wichtigen syntaktischen Erscheinungen, in Infinitiv- wie Partizipialkonstruktionen, Kasusfunktionen wie Nebensatzarten läßt sich das im Lateinischen Gelernte unmittelbar im Griechischen wiedererkennen und anwenden; ein nicht zu verachtender Aspekt ist dabei, mögliche Unsicherheiten oder Lücken aus dem Lateinunterricht durch diese Form der Wiederholung im Griechischen zu festigen bzw. zu schließen. Die positiven Aspekte für das Beherrschen von

Grammatik schlechthin, für das Wissen darum, wie Sprache überhaupt „funktioniert“, also gerade auch für die eigene Muttersprache Deutsch, sind weiterhin festzuhalten. Auch das vermeintlich so fremde griechische Alphabet zeigt sich bei näherem Hinsehen als Mutter unseres lateinischen (die Griechen hatten bereits im 8. Jhdt. v. Chr. Sizilien und Unteritalien kolonisiert und dabei ihre westgriechische Schrift an die Stämme Italiens, namentlich die Römer weitergegeben): besonders deutlich im Bereich der Großbuchstaben, lassen sich auch die meisten Kleinbuchstaben des griechischen Alphabets ohne große Mühe den entsprechenden unseres lateinischen zuordnen; und nimmt man die aus der Mathematik bekannten Zeichen für die Winkel sowie die festen Zahlen  $\pi$  und  $\rho$  hinzu, so reduziert sich der tatsächliche Bestand der neu zu erlernenden Zeichen sehr schnell auf eine Handvoll. Zum Ausgleich dafür wird im Griechischen aber auch Alles genauso geschrieben, wie es ausgesprochen wird.

Aufgrund dieser zügigen Hinführung durch die Spracherlernungsphase zur griechischen Literatur läßt sich der zweite, bereits angeführte Einwand gegen die erneute Alte, „tote“ Sprache Griechisch („was hab' ich davon ...“) zuspitzen auf die Frage „... was hat man von der Beschäftigung mit Literatur?“ überhaupt.

In meinen (durchaus willkürlich gewählten) Beispielen aus Mathematik, Biologie oder Erdkunde hatte ich von dem Wert dieser Gegenstände gesprochen aufgrund dessen, was sie im Menschen / in uns schulen, in welcher Weise sie uns bilden und formen, welche erwünschten Veränderungen sie in unserem Denken bewirken. Nun ist Bildung und Formung natürlich nicht allein *per se*, sondern vordringlich in dem Maße wünschenswert, wie auch Inhalt und Richtung dieser Bildung und Formung als wünschenswert angesehen werden. Und hier hält das Fach Griechisch ein reiches und vielfältiges Angebot bereit:

- Wir haben mit Homer die erste faßbare Figur, mit Ilias und Odyssee nicht nur den Anfang, sondern zugleich bereits Höhepunkte der europäischen Literaturgeschichte. Handlungsmotive wie Figuren des griechischen Epos bleiben grundlegend für künftige Formen von Dichtung.
- Der griechische Mythos ist nicht allein erstes Erklärungsmodell einer Geschichte der Völker, er bildet auf eindringliche Weise Grundprobleme der menschlichen Existenz an exemplarischen Gestalten ab, zeigt ihr Ringen, Bewährung wie Scheitern, um Fragen wie die der Willensfreiheit und Selbstverantwortlichkeit des Menschen, seiner Einbettung und Funktion innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges, seines Verhältnisses zum Göttlichen und zum Schicksal u. a. m.: der literarische Ort, an welchem die griechische Literatur zur Auseinandersetzung mit solchen Fragen aufruft, ist die Attische Tragödie des Aischylos, Sophokles und Euripides.
- Neben der attischen Tragödie stellt die griechische Komödie das zweite Standbein der europäischen Theatertradition dar: politische Satire, vergleichbar unserem Kabarett, in der Alten Komödie des Aristophanes, bürgerliches Lustspiel im Stile etwa eines Ohnesorg-Theaters in der hellenistischen Komödie des Menander: über Molière, Shakespeare und Lessing wie die Tragödie auf den Spielplänen auch heutiger Theaterhäuser weiterlebend.
- Mit Herodot und Thukydides beginnt eine Form der Geschichtsschreibung, welche in Quellenanalyse und selbständigem Forschen eine Methode entwickelt, die sich selbstbewußt von der Fabulierkunst der vorangegangenen Geschichtenerzähler absetzt und als die historisch-kritische auch moderner Geschichtswissenschaft zugrundeliegt.
- Die Naturphilosophie der Vorsokratiker hatte bereits nach dem Urgrund der Materie gefragt (und dabei u. a. die Vorstellung vom Atom entwickelt); Sokrates und Platon

holen die Philosophie zum Menschen zurück, lenken diesen durch unablässiges Fragen zu einem Handeln hin, welches an ethisch-sittlichen Maßstäben orientiert ist, stellen zusammen mit Aristoteles die Grundformen menschlichen Zusammenlebens vor und suchen nach dem idealen Staat. Die von Platon und Aristoteles in ihren uns überlieferten Schriften aufgeworfenen Fragen nach den Bedingungen des menschlichen Daseins sind die Fragen, die auch heute gestellt werden - in der griechischen Antike formuliert, thematisiert, problematisiert: in der Auseinandersetzung mit ihren (zeitbedingten) Antworten, in Annahme wie Zurückweisung, können wir unsere eigenen Lösungen finden. Dieses Angebot ist über-zeitlich.

- Die wissenschaftliche Medizin beginnt mit dem Namen des Hippokrates und seiner Schule, Aristoteles unterscheidet erstmals naturwissenschaftliche Disziplinen in einem auch modernen Sinne.
- Das theoretische ‚System der Rhetorik‘, angewandt und überprüft in der Praxis der attischen Beredsamkeit von Rednern wie Isokrates oder Demosthenes, hat die Maßstäbe zur Beurteilung politischer Rede - ihrer (argumentativen) Struktur wie ihrer Wirkabsichten - grundgelegt und schult uns heute in Blick auf ein ‚Anschauungsmaterial‘, welches unsere Parlamente in Fülle bieten. Staatstheorie und politische Praxis nehmen ihren Ausgang in Griechenland, und die Geburtsstunde demokratischer Verfahren findet statt auf dem Areopag in Athen.

Doch nicht nur diese literarische Fülle, sondern auch weitere Aspekte der Kulturgeschichte sind im Griechischunterricht präsent und werden in unserem Lehrwerk ‚Kantharos‘ von Beginn an mit einbezogen: kein Sprachenlehrgang ohne griechische Kunst, Archäologie und Architektur, kein Sprachenlehrgang ohne das antike Staatswesen oder politische Theorie, kein Sprachenlehrgang ohne Philosophie, Mythologie oder Religion. Die ganze Vielfalt der griechischen Literatur ist in den Lesestücken der Lektionen vertreten, die verschiedenen Bereiche der griechischen Kultur werden in Zwischentexten den Lektionen beigegeben (die attische Demokratie, der griechische Tempel, Spiel und Sport in der Antike, Delphi u. a. m.).

Nun hört man von seiten derer, die diese geistesgeschichtliche Grundlagenfunktion des Griechischen für unser modernes Denken durchaus anerkennen, aber immer wieder den Einwand, man könne die literarischen Zeugnisse der Griechen doch auch in Übersetzungen lesen und brauche sich darum nicht erst mit der griechischen Sprache zu befassen. Dem ist folgende Überlegung entgegenzuhalten:

Eine Übersetzung ist immer die erste Form von Interpretation: man braucht nur fünf verschiedene (gedruckte) Übersetzungen eines Abschnittes beispielsweise aus Platon oder Homer nebeneinanderzulegen und wird bald feststellen, daß man fünf verschiedene Versionen desselben Textes vor sich hat - und mit dem griechischen Original dann noch die sechste. Eine Übersetzung kann (und will) niemals Ersatz für das Original sein.

Letzter, auch im plakativen Sinne „nützlicher“ Aspekt des Griechischunterrichts: das heutige, moderne Neu-Griechisch ist in seiner Schriftsprache dem Altgriechischen weitgehend gleichgeblieben, die Aussprache (bes. einiger ziemlich häufiger Vokale) hat sich geändert, hinzu kommt südländisches Sprechtempo. Wenngleich man also heute am Omonia-Platz in Athen ein Gespräch zwischen zwei Griechen als etwas sehr Fremdartiges empfinden wird, braucht man als „Altgriechen“ nur eine Tageszeitung aufzuschlagen und zu lesen beginnen, um sogleich zu wissen, wo man ist. Nicht zu verachten ist schließlich die Hilfe, welche die griechische Sprache zum Verständnis des technischen Vokabulars bzw. der Fachsprache in den Naturwissenschaften, der Medizin, Pharmazie und Psychologie bereitstellt, bei deren Termini es sich weitestgehend um (vielfach noch anglisierte) Grae-

zismen handelt (ohne daß man sich dessen heute bewußt ist - telekinetisch oder autogen, psychosomatisch oder schizophren?).

Man hört auch häufig, Griechisch könne man noch an der Universität lernen, doch ist dies gleichfalls ein Fehlglaube: was in den entsprechenden Universitätskursen angeboten wird, ist ein Schnelldurchlauf in kürzester Zeit durch den Sprachlehrgang, in welchem man darauf getrimmt wird, zu einem bestimmten Zeitpunkt einmal einen (mittelschweren) Platontext wenigstens ausreichend übersetzen zu können; für Literatur-, geschweige denn Kulturunterricht bleibt da kein Raum. Man hat ‚den Schein‘, man hat *Graecum* (und für einige Studienfächer muß man ein solches auch nachweisen), aber mit Griechischunterricht im oben skizzierten Sinne hat dies wenig zu tun.

Ein Problem bleibt freilich: man wählt das Eine, um das Andere zu lassen, und auch das Andere, Französisch, ist ohne jeden Zweifel sinnvoll und wichtig - am besten wäre es, man könnte Beides betreiben!

Die Entscheidung sollte unter dem Aspekt fallen: was kann ich in dieser Form nur am Gymnasium bekommen, und was wird mir auch noch anderswo angeboten. Möglichkeiten, Französisch oder jedwede andere moderne Fremdsprache zu erlernen, bieten VHS, inlingua, Dolmetscherinstitute u. a., und die sprachliche Schulung, welche man durch den Latein- und Griechischunterricht bereits erhalten hat, ermöglicht ein relativ problemloses Erlernen jeder weiteren modernen Fremdsprache (zumal man noch gar nicht weiß, ob man später nicht anstatt Französisch vielmehr Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Holländisch o. a. beruflich benötigt).

Könnte man nun Griechisch nicht auch in Form einer AG neben Französisch (als regulärer Fremdsprache) oder aber als vierte Fremdsprache nach Französisch als Dritter betreiben?

Eine AG oder ein nur noch dreijähriger Unterricht ab Klasse 11 kommt über die Vermittlung von - durchaus ordentlichen - Sprachkenntnissen selten hinaus. Griechisch in einer AG (mit entsprechend wenigen Stunden) oder als vierte Fremdsprache kann darum sein zweites, sein Hauptanliegen, zur Literatur hinzuführen, kaum verwirklichen. Französisch hat dieses doppelte Anliegen, Sprache und Literatur, nicht in dieser Weise, so daß Sprachkenntnisse durch eine AG oder Französisch als 4. FS das wichtigste Ziel des Französischunterrichts, Kommunikationsfähigkeit in allen wesentlichen Bereichen des Alltags, bereits erreichen. Diese kann durch eine der o. g. Formen (VHS, inlingua, Dolmetscherinstitute) ohne weiteres fortgeführt, vertieft und erweitert werden.

In diesem Sinne ist an unserer Schule mittlerweile die Möglichkeit eingerichtet worden, ab der Klasse 11 mit Französisch noch einmal eine vierte Fremdsprache hinzuzuwählen, gerade auch um die unselige Konkurrenz zwischen Alter und Neuer Sprache mit ihren ganz unterschiedlichen, jede für sich aber bereichernden Zielsetzungen auszuräumen, eben um das Eine wählen zu können, ohne das Andere lassen zu müssen.

Wer darum an den Grundlagen unseres abendländischen Kulturraumes, an den Anfängen der Geschichte Mitteleuropas und ihren Entwicklungslinien bis in die heutige Zeit Interesse findet, wer sich den Gedanken zu eigen machen kann, daß „... wer nicht weiß, wo er herkommt, nicht weiß, wer er ist ...“ (G.), wer Freude an der Dichtung, Zugang zu den Grundfragen der Philosophie hat, wer einen Wert ‚an sich‘, einen Sinn in der Beschäftigung mit Literatur sieht, welcher ihm „etwas bringt“, von welchem er „etwas hat“ (s. o.!), dem macht das Grundlagenfach Griechisch ein reiches und bereicherndes Angebot.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

## Kurt Tucholsky: Sprechen Sie Lateinisch?

Vor 60 Jahren, am 21. 12. 1935, beging Kurt Tucholsky, der humorvolle und geistreich-ironische Moralist und Zeitkritiker der Weimarer Republik, aus Verzweiflung über die Erfolge der Nazis Selbstmord in Schweden. Bis heute ist er als Literatur- und Theaterkritiker bekannt. Viele kennen auch manche seiner Gedichte, Chansons und Szenen, besonders aber seine Liebesromane „Rheinsberg“ (1912) und „Schloß Gripsholm“ (1931). Weniger bekannt ist vielleicht die folgende Buchbesprechung, die er vor 70 Jahren, am 23. 6. 1925, in der „Vossischen Zeitung“ veröffentlichte und die wir hier - angesichts des neuerwachten Interesses am Lateinsprechen<sup>1</sup> - mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt-Verlages nachdrucken.<sup>2</sup>

A. F.

### Sprechen Sie Lateinisch?

Ich brauche einen vollständigen Anzug;  
Frack, Beinkleider und eine Weste.  
Dhagla catha un; ek guft pathlum,  
kamarband ekghora.  
Polyglott Kuntze: <Hindostanisch>

Als ich durchs Abiturium fiel, hatte der kleine Teuber eine Bierzeitung gedichtet, in der stand ein Fortsetzungsroman im Feuilleton, geschrieben im Stil der lateinischen Extemporalien. „Der Jüngling, mit Liebe zu jenem Mädchen behaftet, begab sich auf das Landgut des Vaters, und obgleich er nicht gewiß war, die Zustimmung dieses zu erringen, warf er sich demselben zu Füßen (Partizipium) und rief: ‚O Vater! Laß mich der Hand deiner schönen Tochter teilhaftig werden!‘“ Fortsetzung folgt.

Daß im gelehrten Mittelalter in der Küche nur deutsch, im Salon aber Küchenlatein gesprochen wurde, ist bekannt. Das Latein von heute ist das Cockney-Englisch, in manchen Kontinenten spanisch, aber trotzdem hat ein offenbar wieder auferstandener Mönch einen für Schüler und Humanisten gleich amüsanten Versuch gemacht: er hat ein Konversationsbuch in lateinischer Sprache herausgegeben. *„Sprechen Sie Lateinisch?“* Von Dr. Georg Capellanus. (Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin.)<sup>3</sup>

Für unsere Ohren, die die Profanierung dieses Unterrichtsgegenstandes nicht gewöhnt sind, klingt so ein Latein unsäglich komisch. (Das Buch ist es gar nicht, sondern es ist eine sehr lustige und mühelose Übung für die Herren Lateiner.) Es gibt Leute, die können es gar nicht - von einem aber heißt es gar verächtlich: „Er spricht Küchenlatein. *Sermo eius latinus culinam redolet.*“ Pfui!

Besonders schön ist es, wenn so die alltäglichen Sätze in silberner Latinität auftauchen. Einer will spazieren gehen, aber er weiß noch nicht, wen er mitnehmen soll. *Quid si Hugonem?* Wie wäre es mit Hugo? Was lebhaft an die ostpreußische Wendung erinnert, die da in der Analogie die zweite Frage an die erste mit der Silbe „Ei“ knüpft. „Wie gehts der Mutter?“ - „Danke, gut.“ - „Ei dem Vatä - ?“ Das heißt: Und wie geht es dem Vater? So auch: *Quid si Hugonem.*

Mulmig wirds, wenn der Togabewehrte sich mit modernen Gegenständen zu befassen hat. Ein lateinisches Frühstück ... das habe ich mir immer mal gewünscht. Bitte, bedienen Sie sich: *Velim tu ipse sumas!* Aber was, *Socolada, ut vocant.* Schokolade, wie sie es nennen, sie, das *profanum vulgus*. Aber auch der Lateiner ist der Erde unterworfen. *Vacuum mihi venter crepitat* - mein leerer Magen knurrt, obgleich doch *elixa, assa, frixa* das sind: gekochte Eier, Spiegeleier und Rühreier. Nur nicht schämen! *Proinde agito, ac si domi sis tuae!* Tun Sie gerade, als wenn Sie zu Hause wären! Und was ein feiner Lateiner ist, so rühmt er, der Hausfrau zu Gefallen, die Speisen. *Ius est non inelegans!* Die Soße (der Schüh) ist nicht unübel. Das Latein auch nicht. Und was tut Jannings derweilen? Ach, Emil ... *Aemilii, inter cenam tu non quod te dignum est facis!* Emil, du benimmst dich bei Tisch nicht so, wie es sich für dich gehört!

Man muß sich überhaupt viel ärgern. Kellner! Wo bleiben Sie! Sie kümmern sich ja gar nicht um uns hier! *Heus, puer, ubi cessas! nos hic plane negligis!* (Das müßte man einmal zu einem Kellner in Weimar donnernd sagen - mit einem Ruck erhöbe sich das gesamte Lokal und donnerte dagegen: „Juden raus!“) Aber auch hygienische Maßregeln finden sich in dem Führer durch Lateinien: *Ubi in lectum inscenderis, ita te compone, ut neque pronus cubes neque supinus*. Wenn du ins Bett gestiegen bist, so lege dich so, daß du weder auf dem Bauche, noch auf dem Rücken liegst! Und das erinnert mich an ein nicht im Lehrplan stehendes Gedicht, das wir in Sekunda in den Pausen auswendig lernten, und das da sicher einen Ausweg gefunden hätte. Ich weiß noch den Schluß: „... *hymen semel perforatum - numquam reparabile*.“ Na, lassen wir das.

Morgentoilette. Ein bißchen schmutzlig, die Herren Lateiner, wie? *Haec sordida summoveto ab oculis, invisent me fortasse quidam*. Hänge die schmutzigen Dinger hier weg, daß man sie nicht sieht; ich bekomme vielleicht Besuch! Der Besuch kommt und ist sehr höflich. Wie gehts Ihrer Frau Gemahlin? *Quid agit uxor tua?* und dann die üblichen Gespräche. Nichts Neues? Nein? Die Politik ... *Gallia plura ceteris habet tormenta et milites plurimos*. Frankreich hat die meiste Artillerie und sehr viele Soldaten. Und der andere, weil ihm nichts anderes übrigbleibt, ist ein tiefer Pazifist: *Bombardis obiciuntur*. Sie sollen als Kanonenfutter dienen. Ja, das soll vorgekommen sein.

Ein Kapitel heißt ‚Gespräche mit dem Echo‘, und da sind alle diese alten, hübschen lateinischen Echoscherze aufgezeichnet, aufgebaut nach dem Prinzip: „Wat is Jochen Peeesel -?“ Echo: „Eeesel ...!“ Der Rufer: „*Non me delectant sermones tui disyllabi!* Deine zweisilbigen Gespräche gefallen mir nicht!“ Das Echo: „*Abi!* Schieb ab!“

Eine lateinische Lokomotive gibt es, auch Kegel, ja sogar: *Modo mihi nuntiatum est filo aeno sororem esse desponsam*. Eben habe ich ein Telegramm bekommen: meine Schwester hat sich verlobt. *Precor, ut bene vertat!* Herzlichen Glückwunsch!

Und der Lehrer ermahnt den Knaben: *Noli arrodere unguis!* Knabbere nicht an den Nägeln, du Ferkel! - Und die Mama erkundigt sich beim Herrn Lehrer ungefähr so: „Sage, ich beschwöre dich, du sehr gelehrter Mann, billigst du meinen Sohn?“ und jener: „Du, ich bitte dich, übe ihn!“ so gehts zu im lateinischen Leben.

Und als Anhang die alten schönen Verse und Hexameterspäße - es ist gar kein schlechtes Mittel, junge Leute so im Unterricht anzuregen. Denn außer Schulpforta und dem Grauen Kloster und noch einigen wenigen werden es wahrscheinlich nicht eben viele Anstalten in Deutschland sein, die ihre Abiturienten als Leser des Lateinischen entlassen.

Nur eines möchte ich nicht mitansehn. Wenn sich der Verfasser des Werkchens, in Toga und Zylinder, zum Hades begibt, *hinc longule est*, es ist ein hübsches Stückchen Weg, und dort mit den alten, ehrwürdigen Original-Lateinern ins Gespräch kommt, was wird dann anheben? Lateinisch war eine südliche Sprache, bewegt und beweglich, mit sicherlich merkwürdigen Konsonantenbildungen, und weil heute keiner mehr weiß, wie sie ausgesprochen wurde, spricht sie jede Nation anders aus, bis zum englischen ‚Weneih - Weideih - Weissei‘ - *veni, vidi, vici* ... Der Verfasser, Dr. Capellanus, also hin zu dem ersten besten toten Römer, den Hut abgenommen und nach dem Weg gefragt. Die Seele blickt entgeistert. Er, nochmals lauter: „*Salvete pariter omnes!*“ Guten Abend, alle zusammen! Nichts. Die Römer haben die Togen fester gefaßt und sehen den Eindringling stumm an. Und schließlich hebt einer von ihnen - es ist der Barbier des Pompejus, ein fetter, beweglicher Mann mit flinken schwarzen Äuglein und klassischem, imperialem Bauch - die ringgeschmückte Rechte und gibt der Meinung des ganzen Haufens gemessen Ausdruck. Er sagt: „*Loquerisne lingua latina?* Ja, Mensch, sprichst du denn kein Latein -?“

1 Vgl. (das in MDAV 4/94, S. 147 f. vorgestellte Heft) Der Altsprachliche Unterricht 5/94 „Latein sprechen“.

- 2 Erstmals erschienen unter dem Pseudonym Peter Panter in der „Vossischen Zeitung“ vom 23. 6. 1925; Nachdruck im Buch „Lerne lachen ohne zu weinen“ (1931); hier entnommen der Ausgabe Gesammelte Werke in 10 Bänden, hg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975, Bd. 4, S. 148-150; bibliogr. Angaben in Bd. 10, S. 200 ff.
- 3 Hinter dem Decknamen Capellanus verbarg sich übrigens der sächsische Schulmann Eduard Johnson, einst Professor am Gymnasium in Plauen im Vogtland; vgl. hierzu A. Fritsch: Lateinsprechen im Unterricht. Bamberg 1990 (Auxilia 22), S. 49 ff. Das Buch ist bis heute im Buchhandel!

## In der Diskussion

„Latein und Griechisch im Disput“ (MDAV 4/94, S. 121ff. u. 1/95, S. 18)

Die unerwartet heftigen Reaktionen F. Maiers und H. Quacks (MDAV 2/95, S. 72f.) auf meine Bemerkungen (MDAV 1/95, S. 18) zu dem Aufsatz von H. Taureck (MDAV 4/94, S. 121f.) veranlassen mich, zu einigen Punkten nochmals Stellung zu nehmen.

1. Wenn ich von einem „eher traditionell geführten Plädoyer“ F. Maiers gesprochen habe, dann vor allem aus, wie ich meine, berechtigter Besorgnis und Skepsis, ob denn diese aus langer Tradition erwachsenen und von uns immer wieder aufgegriffenen Argumente überhaupt noch die intendierten Adressaten, nämlich Eltern und Schüler, geschweige denn Kritiker wie Taureck, erreichen und letztendlich auch überzeugen können.

Wenn nämlich diese Argumente wirklich so effizient wären, wie läßt sich dann der Rückgang der Schülerzahlen in Latein von 1975 bis 1990 in den alten Bundesländern um etwa 6%, in Griechisch sogar um fast 35% erklären?<sup>1</sup>

Daß meine Skepsis auch von anderen, die sich um die Stellung unserer Fächer, vor allem des Latein, Sorgen machen, geteilt wird, macht vor allem der lesenswerte Aufsatz von J. Dalfen „Probleme mit Cäsar, oder: Was fangen wir mit unseren Bildungsgütern heute an?“ (Gymnasium 102, 1995, S. 263ff.; ursprünglich als Vortrag auf dem Kongreß des DAV 1994 in Bamberg gehalten) deutlich.

Dalfen weist darauf hin, „daß wir immer wieder nur ... dieselben Argumente für Latein vorbringen wie seit Jahrzehnten.“

Auch H. Burandt hält in seiner Zuschrift (MDAV 2/95, S. 72) die von mir geäußerte Skepsis für durchaus berechtigt und spricht von einem weithin unter Fachkollegen verbreiteten Unbehagen angesichts „tradiierter Beschwörungsformeln“.

Ich meine, daß in der Diskussion um den Stellenwert unserer Fächer in einer veränderten und sich stetig weiter verändernden Umwelt jeder von uns nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben sollte, geradezu im sokratischen Sinn den eigenen Standpunkt immer wieder aufs neue zu überprüfen.

Oder sollte das, was F. Maier als Folgerung aus der Beschäftigung mit antiken Texten zieht (MDAV 4/94, S. 126: „daß hier der Boden bereitet wird für **P r o b l e m b e w u ß t s e i n , K r i t i k f ä h i g k e i t u n d S i n n f ü r v e r a n t w o r t l i c h e s H a n d e l n**“), nur für Schüler gelten?

2. Es ist mir darüber hinaus unverständlich, warum sowohl F. Maier als auch H. Quack so allergisch darauf reagieren, daß ich Taurecks positive Äußerungen im Hinblick auf eine Stärkung und Förderung des gymnasialen Griechischangebots erfreut aufgegriffen und als für uns hilfreich bezeichnet habe.

Dagegen spricht m. E. nicht das geringste, wie auch immer man über die Angriffe Taurecks auf den Lateinunterricht denken mag - oder sollte der Grund für die ablehnende Haltung der Umstand sein,

daß Taureck „nicht einmal hauptamtlich an einer Hochschule unterrichtet“, wie Maier meint betonen zu müssen?

Warum schließlich ein Griechischunterricht, der den neugriechischen Aspekt mit einbezieht, für dessen Berücksichtigung sich H. Quack ähnlich wie ich seit Jahren engagiert einsetzt, nicht die „geistigen Früchte des bisherigen Griechischunterrichts reifen“ lassen sollte, vermag ich beim besten Willen nicht einzusehen, bietet doch gerade das Phänomen des im europäischen Bereich einmaligen Kontinuums einer in demselben Alphabet geschriebenen Sprache die Chance, die Beschäftigung mit dem traditionellen Fach (Alt-)Griechisch um eine wichtige Dimension zu erweitern, aber auch gleichzeitig die Einsicht in die Besonderheit des Altgriechischen zu vertiefen.

- 1 So nachzulesen in der Veröffentlichung des Sekretariats der KMK vom 7. 10. 1994 „Überlegungen zu einem Grundkonzept für den Fremdsprachenunterricht mit Gutachten zum Fremdsprachenunterricht in der Bundesrepublik Deutschland“, S. 33 und Anlage 3, Tab. 4, aus der im übrigen auch hervorgeht, daß 1990 von insgesamt etwa 1.550.000 Schülern an Gymnasien etwa 529.000 (d. h. etwa 34 %) am Lateinunterricht teilgenommen haben, also wesentlich weniger als die von F. Maier (MDAV 4/94, S. 124) genannten fast 47 %.

Dr. DIETER MOTZKUS, Göttingen

### **Entgegnung auf den Aufsatz von Fr. J. Hausmann**

(Altsprachlicher Unterricht und Fremdsprachenunterricht, in: Handbuch Fremdsprachenunterricht, 3. A. 1995, 91-95, ISBN 3 8252 8043 8) in Form eines Briefes an die Eltern (vgl. zuletzt MDAV 2/95, S. 47ff.):

Liebe Eltern,

ich möchte für das Fach Latein werben und finde dafür keinen geeigneteren Anknüpfungspunkt als Ihnen den Aufsatz von Fr. J. Hausmann, einem scharfen Gegner des Lateinunterrichts, vorzustellen und aus meiner Sicht zu kommentieren.

Um das bildungspolitische Interesse dieses Gegners gleich vorwegzunehmen: Hausmann möchte Latein aus dem Kanon der am Gymnasium angebotenen Fremdsprachen herausdrängen, weil es keine richtige Fremdsprache sei und von den vier klassischen Fertigkeiten des Fremdsprachenunterrichts (Hörverstehen, Sprechen, Leseverstehen, Schreiben) nur das Leseverstehen vermittele. Er will es in andere Aufgabenfelder verbannen oder auf eigene Schultypen eingrenzen, allenfalls nur als dritte Sprache wahlweise mit möglichst vielen anderen modernen Fremdsprachen, die ihm das Leben schwermachen sollen, zulassen.

Hausmann unterstellt immer noch eine längst verlorene Sonderstellung des Lateinischen und nimmt nicht zur Kenntnis, daß dieses Fach sich längst einem Konkurrenzkampf zumindest mit dem Französischen als 2. oder 3. Fremdsprache stellen muß und sich dabei sehr gut sehen lassen kann - nicht etwa deshalb, weil Latein, wie Hausmann unterstellt, undemokratisch von oben verordnet wird, sondern weil die Schülerinnen und Schüler, mehr noch als deren auf „bildungsgeschichtliches Prestige“ bedachte Eltern, es von sich aus wählen.

Diese Tendenz scheint den Romanisten Hausmann schrecklich zu wurmen, und er möchte ihr Einhalt gebieten, nicht durch einen offenen demokratischen Wettstreit, sondern durch bürokratische Setzungen und z. T. polemische Stimmungsmache nach dem intoleranten Motto: Spielt nicht mit diesem Schmuttelkind, denn der Umgang mit ihm ist zu anstrengend, überdies unnütz, ganz sicher aber zeitraubend und letztlich überflüssig, weil es in den modernen Fremdsprachen, vor allem aber im Französischen einen viel geeigneteren Spielkameraden gibt.



Nun, Hausmann wäre nicht Professor, wenn er nicht versuchen würde, dieser einseitigen interessenpolitisch diktierten Propaganda ein rationales Mäntelchen umzuhängen und Argumente dafür vorzubringen, mit denen ich mich nun auseinandersetzen möchte.

Um die für Schüler von heute angeblich schwer nachvollziehbare Andersartigkeit der lat. Sprache darzustellen, gebraucht H. mehrfach das lat. Fremdwort ‚Alterität‘ und beweist damit in einem unterschwelligen Widerspruch zu seiner offen verfolgten Aussageabsicht, wie dringend Lateinkenntnisse sind, wenn man einen modernen Text der fremdsprachlichen oder muttersprachlichen Umgangssprache oder erst recht einen wissenschaftlichen Text von heute verstehen will, der in seinem Kernwortbestand, wo begriffliche Präzision und eine von den nationalen Landessprachen unabhängige Eindeutigkeit verlangt wird, auch heute immer noch lateinisch bzw. - jedoch in weitaus geringerem Umfang - griechisch geprägt ist.

Für völlig unsinnig halte ich den Versuch, dem Lateinischen den Status einer Fremdsprache absprechen zu wollen, nur weil sich der Unterricht mit guten Gründen auf die Befähigung zur historischen Kommunikation beschränkt und das Einüben der Lesefähigkeit und des angemessenen Umgangs mit schwierigen Texten in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt.

Gerade weil sich der Vorwurf der Rudimentalisierung *mutatis mutandis* (weitgehende Beschränkung des Unterrichts auf gegenwartsbezogene Kommunikationsfähigkeit auf Kosten der historischen Lesefähigkeit) an die heute vielfach geübte Praxis des modernen Fremdsprachenunterrichts zurückgeben läßt, ist der Beitrag des Lateinunterrichts für eine des Lesens mächtige Studierfähigkeit nicht hoch genug einzuschätzen.

Die Klage von Universitätslehrern und Deutschlehrern am Gymnasium, unsere Schüler könnten keine Texte mehr lesen, wäre sicher noch lauter, wenn der ohnehin auf ein zeitliches Minimum von 4 bzw. 4 ½ Jahren reduzierte Lateinunterricht noch weiter zurückgedrängt würde. Der 9jährige Deutsch- oder Englischunterricht jedenfalls und der immerhin 7- bzw. 5jährige Französischunterricht mit einer jeweils höheren Wochenstundenzahl, als sie dem Lateinunterricht zugebilligt wird, haben diese Lesefähigkeit nicht sicherstellen können.

Es ist sicher richtig, daß der Weg z. B. vom Portugiesischen oder Italienischen zum Französischen nicht weiter ist als der vom Lateinischen zum Französischen und daß jeder Franzose ein lebendes Beispiel dafür ist, Französisch auch ohne Latein lernen zu können. Gleichwohl ist der Umweg über das Lateinische nicht, wie Hausmann behauptet, kostspielig und unökonomisch, sondern für den, der nicht nur Sprachstudien à la Berlitz-school treiben möchte, sondern an den geschichtlichen Entwicklungsstufen der romanischen Sprachen und ihrer lateinischen Hinterlegung interessiert ist, der Königsweg, ganz abgesehen davon, daß heute eigentlich nur noch Lateinunterricht ein Bild davon vermittelt, wie Sprache funktioniert, und jemand, der Latein gelernt hat, sich mit Hilfe eines Lexikons und einer Kurzgrammatik nicht nur in den romanischen Sprachen, sondern allen europäischen Sprachen schnell zurechtfinden kann. -

Das Argument des Lateinischen als Voraussetzung für Denkfähigkeit und richtigen Gebrauch der Muttersprache ist nicht nur, wie H. unterstellt, von überholter historischer Bedeutung. Gerade weil im Lateinunterricht die Sprache nicht nur gelernt, sondern auch mit Hilfe metasprachlicher Begriffe erklärt wird und wegen der Andersartigkeit des Satz- und Textaufbaus, der Regellosigkeit der Wortfolge und ihrer semantischen Offenheit hohe Anforderungen an das Kombinations- und muttersprachliche Ausdrucksvermögen der Schüler stellt, ist ihre allgemein pädagogische - nicht nur funktionale Bedeutung für ein Fremdsprachenlernen von hohem Rang. Der bekannte Bildungsforscher K. Westphalen berichtet von Untersuchungen, wonach sich die muttersprachliche Kompetenz von Schülern, die Latein lernten, im Vergleich zu jenen, die es nicht lernten, im gleichen Zeitraum signifikant verbessert hatte.

Dem Lateinischen eignet wegen seiner semantischen Offenheit und Regellosigkeit der Wortfolge ein besonderer Stimulanzcharakter für logisches Denken, während das Französische wegen der relativen Starrheit seiner Wortfolge sich eher durch seinen Vorbildcharakter für logisches Denken auszeichnet.

Welcher der beiden Lernwege lernpsychologisch von höherem Gewicht ist, hält Hausmann, der Gegner des Lateinischen, immerhin für noch nicht entschieden.

Schließlich sind auch die im Lateinunterricht vermittelten Inhalte von hohem pädagogischen wie (für die modernen Fremdsprachen und die deutsche Muttersprache) rezeptionsgeschichtlichen Wert, und es ist absolut nicht einzusehen, wieso die einfachen und gerade deshalb leicht verständlichen antiken „Wert- und Lebensmodelle“ keine „Relevanz für heutiges Denken und Handeln“ haben sollen.

Gerade weil es richtig ist, daß der heutige Lateinunterricht sprachlich seine Mühe hat, künftige Studenten - erschwert noch durch die wegen des Latinums in der Jahrgangsstufe 11 auferlegte Zwangspause von mehreren Jahren - zu einer selbständigen Erschließung von anspruchsvollen lateinischen Quellentexten an der Universität zu befähigen, und der bleibende Gewinn des Lateinunterrichts in dieser Hinsicht oft nur darin besteht, daß Studenten vorliegende Textübersetzungen immerhin nachvollziehen und auf ihre Authentizität bzw. Tendenziösität überprüfen können, liegt gerade in der am adaptierten Lehrbuch- oder originalen Lektüretext erarbeiteten Rezeption von Inhalten, die für unsere europäische Kultur grundlegend geworden sind, ein besonderer Bildungswert, der nicht einfach durch englische oder französische „Väter des Abendlandes“ ersetzt werden kann; abgesehen davon, daß ein Schüler auch nach 9 Jahren Englischunterricht für die Erschließung eines Shakespearetextes sicherlich mehr Wörter nachschlagen müßte, als ein Lateinschüler nach 4 ½ Jahren bei der Lektüre eines Vergiltextes. Und bei einem Racinetext wird es nicht anders sein.

Abschließend möchte ich der auch im Jahre 1995 von Hausmann immer noch aufrechterhaltenen diskreditierenden Feststellung, die Fachvertreter der lebenden Fremdsprachen könnten nur um den Preis der Schizophrenie für den allgemeinen altsprachlichen Unterricht werben, die schon im Januar 1993 getroffene Vereinbarung des Deutschen Altphilologenverbandes und des Fachverbandes Moderne Fremdsprachen entgegenstellen, wonach es nach 170 Jahren bildungspolitischen Zwists nun darauf ankomme, gemeinsam mit der Elternschaft für ein breiteres und vielfältigeres Fremdsprachenangebot einzutreten. Altsprachliche und neusprachliche Bildung seien nicht länger ein Gegensatz. Es komme darauf an, das sprachliche Terrain gemeinsam zu bebauen.

JANBERND GEUTING, von-Holte-Str. 75, 48167 Münster

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

**Gymnasium** 102, 1995, H. 3: H. von Heintze, Athena Polias am Parthenon als Ergane, Hippias, Parthenos, 193 ff. (mit Taf. IX-XXII); dies., Nicht puella docta, sondern Ovid? Zum Tondo aus Pompeji im Nationalmuseum von Neapel, 223f. (mit Taf. XXIII); E. Dinkler-v. Schubert, Nomen ipsum crucis absit. Zur Abschaffung der Kreuzigungsstrafe in der Spätantike, 225ff. (mit Taf. XXIV). R. Klein, Die neugefundenen Augustinus-Predigten aus der Mainzer Stadtbibliothek (Fortsetzung), 242ff.; J. Dalen, Probleme mit Caesar, oder: Was fangen wir mit unseren Bildungsgütern heute an? 263-286. - **Hermes** 123, 1995, H. 2: H.-D. Voigtländer, Sprachphilosophie bei Heraklit, 139ff.; I. L. Pfeijffer,

ASCENDORFF

VERLAG



**Von Grund auf erneuert:  
Das vielseitige Sachbuch  
und Nachschlagewerk**

# Die Welt der Hellenen



Anzeige Aschendorff

Konzentriert in der Darstellung und zugleich ausführlich bietet es auf 308 Seiten eine sinnvolle Auswahl aus dem immensen Stoff, eine verständliche Gliederung und eine zuverlässige Orientierung über Kult und Religion; Verfassung der bedeutendsten Städte; Literatur, Philosophie und Rhetorik; Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften; das private Leben und die schönen Künste. Selbstverständlich enthält das Werk auch die üblichen zusätzlichen Hilfen: Literaturverzeichnis, Karten, Zeittafel und Register. Besonders gelungen ist es durch seine reiche Bebilderung. Von 113 Abbildungen sind 30 farbig. Alle Bilder werden auch ausführlich und einzeln erläutert.

Das Buch wendet sich an alle Freunde der antiken Welt: Schüler, die neben Latein auch Griechisch lernen, Studenten der Altphilolo-

gie, Literatur und Kunst, Reiselustige, die auch antike Stätten kennenlernen wollen.

**Die Welt der Hellenen.** 4. Auflage, von Grund auf erneuert. Herausgegeben von Armin Müller unter Mitwirkung von Ulrich Beuckmann, Horst-Dieter Blume, Ulrich Hoyer, Hans Leßke, Anja Lückner, Manfred Niehoff, Max Wegner und Urban Wiesing. 1995, 308 Seiten, 113 Abbildungen (davon 30 farbig), fester Einband, DM 35,-.

ISBN 3-402-02615-5

Verlag Aschendorff Münster

Bezug durch jede Buchhandlung

**Lehrer-  
vorzugspreis  
30,- DM**



Pindar's Eighth Pythian: The Relevance of the Historical Setting, 156ff.; M. Jehne, Die Funktion des Berichts über die Kinadon-Verschwörung in Xenophons Hellenika, 166ff.; L. Repici, Gli Stoici E La Divinazione Secondo Cicerone, 175ff.; M. Vielberg, Horaz, Carmen I 1, 193ff.; F. Cairns, M. Agrippa in Horace 'Odes' 1.6, 211ff.; B. Bader, Persius mit Scholien auf einem Handschriftenfragment der Universitätsbibliothek Gießen, 218ff.; J. Fugmann, Zum Problem der Datierung der 'Historiae Alexandri Magni' des Curtius Rufus, 233ff.; G. Wöhrle, Wer entdeckte die Quelle des Mondlichts? 241ff.; W. Luppe, der geile Esel bei Archilochos, 247ff.; H. Erbse, Zwei Bemerkungen zu Solons Museenelegie (Fr. 13 W.), 249-252; A. E. Radke, Textkritische Anmerkungen zu Catull, 253-256. - **Rheinisches Museum** 138, 1995, H. 1: H. J. Walker, The Early Development of the Theseus Myth, 1ff.; B. Manuwald, Zur rechtlichen Problematik von Antiphon, or. 5, 41ff.; V. Pöschl, Ein Liebesspiel des Laevius, 59ff.; H. Zehnacker, Horaz, Carmen III 27, 68ff.; Chr. Mueller-Goldingen, Seneca und Euripides. Zur Rezeptionsgeschichte der Phönissen, 82ff.; C. E. Hadjistephanou, Aeschylus, Prometheus 275, 93f.; Ch. Gnllka, Dulce et decorum, 94ff.; C. W. Müller, Aristophanes über harnende und zeugende Dichter, 96. - **Museum Helveticum** 52, 1995, H. 2: W. S. Watt, Ovidiana, 90ff.; F. Brena, Zur Geschichte eines Lukanverses (Bell. civ. 10, 407), 108ff.; A. J. Woodman, praecipuum munus annalium. The Construction, Convention and Context of Tacitus, Annals 3.65.1, 111-126. - **Historia** 44, 1995, H. 2: A. Tsamakidis, Das historische Werk des Stesimbrotos von Thasos, 129ff.; P. J. Rhodes, The 'Acephalous' Polis? 153ff.; P. Erdkamp, The Corn Supply of the Roman Armies during the Third and Second Centuries B. C., 168ff.; V. M. Zubar, Zur römischen Militärorganisation auf der Taurike in der zweiten Hälfte des 2. und am Anfang des 3. Jahrhunderts, 192ff.; R. Lim, Religious Disputation and Social Disorder in Late Antiquity, 204ff.; M. P. J. Dillon, Phrynon of Rhamnous and the Macedonian Pirates: the Political Significance of Sacred Truces, 250ff.; F. X. Ryan, M. Pupius and consulares in 61 B. C., 255f. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 39, 1995, H. 2: E. Mensching, Über W. Kranz und 'Das antike Drama' (1925); Hermann Diels über Carl Robert (1950-1922), 100-107. - **Scrinium**. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland 50, 1995, H. 1: M. P. Schmude, Ausonius - ein spätantiker Barde des Moseltals, 3-9. - **Vox Latina** 31, 1995, H. 120: Th. Pekkanen, Quomodo Latinitas in Norvegia reviviscat, 275-281; C. Eichenseer, De Professore Petro Steinmetz seuptuagenario, 295-302.

ECKART MENSCHING

## B. Fachdidaktik

„Geschichts-bilder“ lautet der Titel des **Altsprachlichen Unterrichts**, Heft 2/95. Mit den Germanen bei Caesar und Tacitus beschäftigt sich A. LUND („Die Erfindung der Germanen“), demnach „hat Caesar den erweiterten geographisch-kulturellen Germanen- und Germanienbegriff erfunden. Diese geographisch-kulturelle Konstruktion wurde später von Tacitus aufgenommen, der sie mit Inhalt erfüllt hat, den spätere Generationen für ihren Begriff von den Germanen je nach Bedarf rezipiert haben“. - Der folgende Beitrag: „Tacitus: ‚Germania‘. Versuch einer kurzgefaßten Gesamtinterpretation“ von M.-W. SCHULZ will der unabsichtlichen Weiterverbreitung von Elementen der „veralteten deutschnationalen bis faschistischen Interpretation“ im Schulbetrieb entgegenwirken. Auf einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat wurde bewußt verzichtet, dafür gibt es eine Auswahlbibliographie mit neueren Publikationen zur Germania. - Eine komplette Unterrichtseinheit mit Stundenbeschreibungen, Arbeitsblättern und Bildmaterialien (darunter eine dem Heft beiliegende farbige OH-Folie) bietet A. BÖTEL: „Römisches Leben in den germanischen Provinzen - rekonstruiert anhand lateinischer Inschriften des 1. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.“. Die thematische Behandlung der Inschriften und Denkmäler soll einen Einblick vermitteln, „was das *imperium* und seine Herrschaft für die ‚Be-herrschten‘ im Sinne römischer Untertanen und eroberter Fremdvölker bedeutete.“ -

Über Erfahrungen im Modellbau berichtet K. WEDDIGEN („Projekt ‚Römische Straße‘“). Besonderer Wert wird dabei auf die Möglichkeiten der Beteiligung aller Schüler einer Lerngruppe gelegt. - T. VISSER bietet in ihrem Beitrag „Griechische Münzen als Spiegel der Geschichte“ anschauliche Materialien für eine „kurze Unterrichtsreihe von 1 bis 2 Stunden, etwa für die letzten Stunden vor den Ferien oder als ‚Pausenfüller‘ zwischen zwei Lektüreblöcken“. - A. HÖNLE schließlich bringt mit ihrem Beitrag „Die zurückgekehrten Demokraten“ Informationen über den historischen Hintergrund des Prozesses gegen Sokrates.

**Heft 3/95** trägt den Titel „Redekunst und Redelehre“. Der Band wird eingeleitet mit „Vorüberlegungen zur griechischen Rhetorik“ von P. WÜLFING: „Eine literarhistorische Sicht genügt nicht zum Verständnis des Phänomens Rhetorik: die politische Krise, die auf einer Krise der Religion, die wiederum auf einer Krise der Urteilskraft beruhte, darf nicht verdeckt bleiben. Und so möchte ich von einer *Geburt der Rhetorik aus dem demokratischen Prozeßwesen* sprechen“. - Den komplexen Schwierigkeiten einer ersten Begegnung mit antiker Rhetorik im Rahmen der Lektüre einer Cicerorede möchte K.-H. NIEMANN entgegenwirken durch eine vorausgehende Unterrichtsreihe mit kleinen, leicht überschaubaren Texten, die erste „Einblicke in die Kunst der Rede“ bei Reduzierung der sprachlichen Probleme zu geben vermögen. - Angesichts des Zwanges zur zeitlichen Konzentration im Lateinunterricht schlägt R. GLAESSER eine Verknüpfung von Dichterlektüre und der Vermittlung rhetorischer Prinzipien vor: „Orpheus als Redner. Ein Vorschlag zur Behandlung von Ovid, Met. X 16-52 in Klasse 10 oder 11“. - „Rhetorik in Praxis und Theorie. Cicero: Pro Sestio / de inventione“ lautet der Titel eines Beitrags von D. SCHMITZ. Neben einer Analyse ausgewählter Passagen der beiden Werke (mit Interpretationsaufgaben für den Unterricht) findet man eine Sammlung von Texten zur „Geschichte einer Bewertung der Rhetorik“. - P. PRESTEL stellt ausgewählte Texte aus Augustinus' Werk „De doctrina Christiana“ als Beispiel für „Antike Rhetorik in christlicher Verwendung“ (so der Titel des Beitrags) vor. Eine „als unverzichtbar erkannte pagane Wissenschaftstradition“ findet einen neuen Verwendungszusammenhang in der christlichen Predigtlehre. - Th. SCHMITZ macht einen Lektürevorschlag für den Griechischunterricht: „Die 21. Rede des Lysias und ihre Aktualität“. Der Text mit Übersetzungshilfen und eine deutsche Übersetzung der Rede sind in den Beitrag einbezogen.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

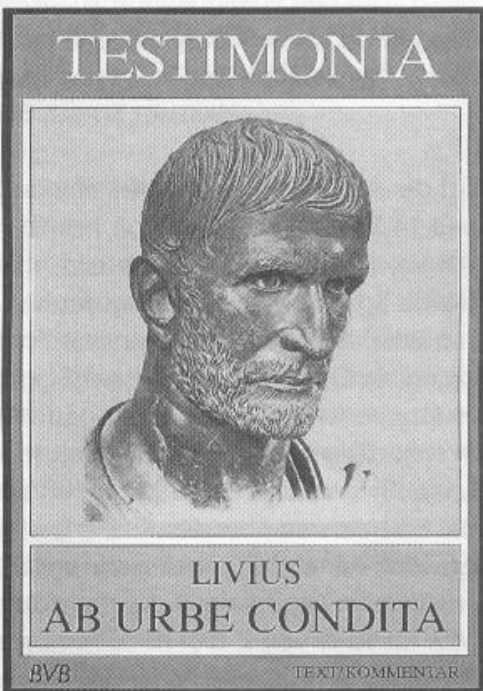
In **Gymnasium** (Band 102, Heft 3, Mai 1995, 193-222) wird der Aufsatz „Athena Polias am Parthenon als Ergane, Hippias, Parthenos“ (mit 8 Abbildungen und 14 Tafeln) von Helga von HEINTZE mit Teil III., der Beschreibung der Metopen und Frieze an der Nord- und Südseite, fortgesetzt. - Erika DINKLER stellt in „Nomen ipsum crucis absit (Cicero, Pro Rabirio 5,16). Zur Abschaffung der Kreuzigungsstrafe in der Spätantike“ (225-241) die Frage: „Wann überhaupt ist zu rechnen mit Fortfall der Kreuzigung als römischer Kapitalstrafe, die das Gedächtnis an Christi Kreuzestod auf Golgotha entwürdigend belastete und die auch die Errichtung eines repräsentativen, vom Kaiser gestifteten Memorialkreuzes an diesem Ort fraglich macht?“ - R. KLEIN stellt „Die neu gefundenen Augustinus-Predigten aus der Mainzer Stadtbibliothek“ vor (242-262, vgl. *Gymnasium* 100, 1993, 370ff.), aus denen „über den theologisch-pastoralen Gehalt hinaus neue Erkenntnisse über den Kirchenpolitiker Augustinus, insbesondere über sein Verhältnis zu Heiden und Donatisten, aber auch wertvolle Einblicke in das Alltagsleben der römischen Bewohner Nordafrikas zu Beginn des 5. Jahrhunderts zu gewinnen seien“. - Pflichtlektüre für jeden Lateinlehrer sollte die Rede von J. DALFEN beim Kongreß des Deutschen Altphilologen-Verbands in Bamberg sein: „Probleme mit Caesar, oder: Was fangen wir mit unseren Bildungsgütern an?“ (263-286). Da finden sich harte Brocken: „... an der Tatsache, daß Caesar bei uns Schulautor ist, zeigen sich die Gründe für die Misere, in der wir stecken, ganz



klar. Und der Schulautor Caesar kann die Skepsis verständlich machen, die sich angesichts der Ankündigung von Latein 2000 einstellt. Caesar als Schulautor scheint nämlich deutlich zu sagen, daß Klassische Philologen zur Innovation nicht fähig sind.“ (267) .... „Wenn ich bedenke, daß im vierjährigen Latein, das in Österreich jetzt schon die überwiegende Form ist und bald wohl die einzige sein wird, die Schüler nur das Bellum Gallicum, die erste Rede gegen Catilina, Sallusts Catilina und etwas aus Livius kennenlernen, dann gehöre ich auch zu denen, die für die Abschaffung von Latein sind“ (283). Dalfens Alternative: die Textauswahl für den Lektüreunterricht (er gibt dazu Beispiele) müsse neu bedacht und an die Stelle formaler Bildung ein Literatur- und Kulturunterricht auf sprachlicher Grundlage treten, der inhaltsorientiert sein muß, denn nur durch Inhalte könne personale Entwicklung gefördert werden.

Einen interessanten und exzellent bebilderten Bericht über Troja von U. EBERL und Johanna ROMBERG bringt die Zeitschrift **GEO** in Nr. 6 / Juni 1995, 14-38 (mit einem Hinweis auf eine Ausstellung, die bis Ende September im Schloß Hohentübingen zu sehen ist: „Ausgrabungen in Troja - ein interdisziplinäres Forschungsprojekt“). Die Architekturzeichnungen der Ausgräber werden in anschauliche Computermodelle umgesetzt. Auf Seite 18 Ansichten aus 3500 Jahren: Die Geschichte der Festung Troja. Mit High-Tech-Methoden („Per Gammastrahlen in die Bronzezeit“), die selbst winzigste Spuren zum Sprechen bringen, wird Troja nochmals entdeckt. „Das bisher aufsehenerregendste Ergebnis der neuen Grabungskampagne ist jedoch die Entdeckung, daß das Troja der Bronzezeit ungefähr zehnmal größer war als die bisher bekannte Stadt ... Troja, so stellte sich heraus, war also mächtiger und bedeutender als ursprünglich angenommen“ (24).

Die Zeitschrift **Geschichte lernen** (Heft 45, Mai 1995) widmet ein ganzes Heft (Friedrich Verlag, Klett Verlag, Einzelheft DM 10,80) dem „Alltag im antiken Rom“. Die Beiträge im einzelnen: G. VEIT:



## Livius, Ab urbe condita

### Text/Kommentar

Auswahl aus der 1. Dekade mit Auszügen aus den übrigen Teilen des Werkes für die Schule herausgegeben und erläutert von Josef Erb (Buch I-III) und Dr. Joachim Hopp (ab Buch IV) mit einer Einleitung von Prof. Dr. Niklas Holzberg.

176 Seiten, DM 14,80/öS 116,-/sFr 14,80  
ISBN 3-87052-233-X

**BVB** Bayerische Verlagsanstalt Bamberg  
Postfach 27 09, 96018 Bamberg  
Telefon 09 51 / 79 02 37

**Nähere Informationen zu unseren Lektüren und Schulbüchern entnehmen Sie bitte unserem separaten Schulbuchprospekt, den wir Ihnen auf Wunsch gerne zusenden!**

„Jugendliteratur: Monumentalität und Alltag“ (4f). Genannt sei die Bestelladresse einer umfangreichen Broschüre über historische Jugendliteratur („Geschichte 1993/94“ DM 2,50: Buchhändler-Vereinigung, Postfach 100442, 60004 Frankfurt/M.); - G. VEIT: „Unterrichtstip (mit Textausschnitt): Mensch oder Held?“ (zu H. D. Stövers Roman „Spartacus. Sklave und Rebell“); - „Medien: Römischer Alltag“ zusammengestellt von Sabine STECKER (S.7); - Kreuzworträtsel „Unser tägliches Latein“ von Renate WENZLAWSKI (8f). - Den Basisartikel „Alltag im Römischen Kaiserreich“ verfaßte G. HENKE-BOCKSCHATZ (11-16). - Durchwegs für die Klassen 5-7 konzipiert sind die folgenden Beiträge, meist versehen mit Text- und Bild-Materialien, Arbeitsaufträgen, Unterrichtshinweisen oder Bastelmodellen: G. HENKE-BOCKSCHATZ: „Eine Grabinschrift entziffern“ (18); - Marion JÜTTNER-HÖTKER: „Senatorenöhne, Sklavensöhne. Eine Spielidee zu Gesellschaftsstruktur und Lebensweisen in Rom“ (19-23); - G. HENKE-BOCKSCHATZ: „Die römische Familie der Kaiserzeit“ (24-26); - M. TOCHA: „„Schon längst fließt der syrische Orontes in den Tiber“. Menschen fremder Herkunft in der Weltstadt Rom“ (27-31); - Ragnild PETERS-RENNECKE u.a.: „Sklaverei in der römischen Landwirtschaft“ (32-39); - Modellbaubogen „Römerhaus in Augusta Raurica“ (35-38); - Susanne WEPPNER, Barbara GIESEN: „Leben in der Oberschicht. Das Gastmahl des Trimalchio aus Petronius' Satyricon“ (40-42); - Heide HUBER: „Ab ovo ad malum: Vom Ei bis zum Apfel. Kleines Römermenue nach dem Kochbuch des Apicius“ (43) mit Hinweis auf die „Römische Herberge“ im Archäologischen Park Xanten und den „Römischen Weinkeller“ der Weinstube zum Domstein in Trier; - Heide HUBER: „Kleidung und Stand in der Römerzeit“ (44-48), vgl. Heide Huber: „Der Streit ums Kleid“, in AU 1987, 84-94; - Brigitte DANNHAUSER: „Die römischen Thermen“, (49-53); - K. WEDDIGEN: „Ein Projekt: Römische Straße“ (54f); - W. SCHNELL: „Wie arme und reiche Römer wohnten“ (56-60); - Augusta HÖNLE: „Römische Gladiatorenkämpfe“ (61-63); - M. SAUER: „Das römische Heer. Machtmittel und Integrationsfaktor“ (64f); - H.-L. WORM: „Albinus erzählt seinen Tagesablauf. Das römische Schulwesen“ (66f); - G. HENKE-BOCKSCHATZ: „Götter und Kulte. Kultstätten in Ostia“ (68-70).

Die „Vorgeschichte“ ist alleiniges Thema der Novembernummer 6/1994 der Zeitschrift **Praxis Geschichte** (Westermann-Verlag, Einzelheft 14,80 DM. In die römische Zeit hinein reichen zwei Beiträge: E. KÜNZL: „„Drei Münzen im Brunnen ...‘ Das Quellopfer und seine Wurzeln in Vorgeschichte und Altertum“ (50-53) und W. GROSCH: „„Im freien Feld‘ - Prähistorische Spuren in der mündlichen Überlieferung und im Gelände“ (54-56).

Mit einem Kapitel antiker Technikgeschichte beschäftigt sich D. BENNETT in der Zeitschrift **Damals** (Heft 6, 1995, 28-33): „Antike Wunderwerke. Mechanische Apparate in der Antike“: „Neben Uhren und Orgeln gab es auch Apparate, deren Zweck nur darin bestand, ‚Staunen zu erregen‘, ... singende und sich bewegende Tiere, automatische Marionettentheater, Wasserspiele, mechanische Puppen auf Triumphwagen, Brunnen, die unterschiedliche Getränke spendierten, künstliche Vögel, die fliegen konnten, schwebende Statuen, Getränke- und Lotterieautomaten usw.“ (32). - Einer Notiz von Nadja WENDT „Olympischer Geist und religiöser Ernst“ (S. 47) ist zu entnehmen, daß Archäologen der Universität Würzburg in den Ruinen Olympias eine dicht beschriebene Bronzeplatte mit den bislang spätesten namentlich bekannten Olympioniken der Antike gefunden haben. Bisher waren Siege in dichter Folge nur bis zum Jahr 277 n.Chr. belegt; durch den jüngsten Fund reichen sie bis 369 n. Chr. - Christine Insley GREEN stellt in Heft 7, 28-34 prächtige Glasarbeiten aus Ägypten vor, kürzlich wurde im Londoner Auktionshaus Sothebys eine solche Sammlung von Glastäfelchen versteigert; mit dem Aufsatztitel „Eintrittskarten in eine versunkene Welt?“ nennt sie eine mögliche Aufgabe dieser Glastäfelchen: sie könnten als Eintrittsmarken für Theatervorstellungen gedient haben. „Zwar war der Eintritt frei, doch die ersten Sitzreihen blieben für die Prominenz reserviert, Leute, deren treue Dienste die Herrschenden mit Jahreskarten belohnten. Theatermarken fanden die Archäologen in der gesamten griechisch-römischen Welt. Diese antiken Eintrittskarten bestanden

meist aus Knochen, Elfenbein oder Terrakotta. Das wertvolle Glas mag für Eintrittsmarken der ersten Klasse verwendet worden sein“ (34). - E.-A. MEYER gibt in seinem Beitrag „Der kalte Weg zum Hades“ eine kleine Kulturgeschichte des gefleckten Schierling (*Conium maculatum*), den man in Antike und Mittelalter als gefährliche Giftpflanze ansah. - „Die Drachensaat“ ist das historische Stichwort (S. 50), das C. MÜELLER erklärt: eine Armee von Kriegerern wächst aus den Zähnen des von Kadmos erschlagenen Drachen, die dieser auf den Rat Athenes aussäte.

Im Forschungsmagazin der Universität Regensburg **Blick in die Wissenschaft** (Heft 6, 4. Jahrgang 1995) stellt Claudia MÄRTL unter dem Titel „Diplomat, Kirchenfürst und Humanist. Jean Jouffroy, ein französischer Kardinal der Frührenaissance“ (54-63) eine schillernde Figur des 15. Jahrhunderts vor: kein veritabler Renaissancekardinal, aber in mannigfacher Weise an politischen und geistigen Entwicklungen beteiligt, die das Gesicht Europas prägten. Nicht uninteressant der Ansatz, den Märtl hier (und in ihrer Habilitationsschrift) vertritt: „Neuerdings hat das Fach (i. e. die Geschichtswissenschaft) die Menschen wieder entdeckt: Personengeschichte, Prosopographie, so heißt der Forschungsansatz, in dem die älteste Form historischer Darstellung, die Lebensbeschreibung, heute ihren zeitgemäßen Ausdruck findet“ (54).

JOSEF RABL

**NVNTIVS** ist der Titel des Mitteilungsblattes der L.V.P.A. (d. h. Latinitati Vivae Provehendae Associatio, Verein zur Förderung des lebendigen Lateins, Anschrift: Burgstraße 3, D-59368 Werne). Kürzlich erschien die 11. Ausgabe im Umfang von 28 Seiten, ganz in lateinischer Sprache. Sie enthält neben allerlei Anregungen und bunten Nachrichten vor allem Berichte über das Prager Latein-Seminar von 1994 und Hinweise auf weitere lateinsprachige Aktivitäten des laufenden Jahres.

*Blick in die Mitteilungsblätter der Landesverbände:*

**Mitteilungen für Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen** (Landesverband Baden-Württemberg) 2/94: E. BANSBACH: Das naturwissenschaftliche Profil und seine Konsequenzen (3-5). - H. HEATH: Griechisch als Arbeitsgemeinschaft an nicht-altsprachlichen Gymnasien (5-7). - Monika BALZERT: „Indiana Jones IV and the Fate of Atlantis“. Sechstkläßler stoßen auf Platon (7-8). - H. MEUSEL: 25 Jahre Arbeitskreis Lateinischer Sprachunterricht (9-11). - G. DIETZ, Günter: Zukunft nicht ohne die Antike! (11-13). - Monika BALZERT: Jupitertag in Stuttgart: Trotz Regen gutes Wetter für Latein (13-15). - **Heft 1/95**: P. BARIÉ: Der Leser als Interpret und als Interaktionsinstanz. Notizen zum „Sinn an sich“ und zum „Sinn für uns“ (3-11). - S. BUDACK: Der ausweglose Tod. Zu Senecas 70. Brief (11-13). - Brigitte WILCKE: Das Neue Testament im Griechischunterricht (14-19). - G. KIEFNER: Frank Weidauer und Hermann Steinthal Septuagenariis salutem (20). - Monika BALZERT: Antiquitas saeculi - iuventus mundi: Gegen das Veralten (20). - B. SCHWALBACH: Die Ferienkurse von Gaienhofen: Rückschau und Ausblick (22-24). - Monika BALZERT: Nicht nur das antike Griechenland. Die Eröffnung des Karlsruher Schlosses unter dem Motto „Reise um die antike Welt“ (24-26). - Dies.: Besprechung zu K.-W. Weeber: Alltag im Alten Rom (27-28). - Brigitte WILCKE / Monika BALZERT: Theologie ohne Griechisch, aber griechischnah? (28-29).

**Die Alten Sprachen im Unterricht** (Bayern) 4/94: G. WOJACZEK: Nachrichten aus dem Landesverband (2-6). - G. WOJACZEK: „Wozu“ Latein als 1. Fremdsprache? (7-8). - W. SUERBAUM: Kann ein Bürgerkrieg unblutig beendet werden? Zu Tac. hist. 2,37-38 und Liv. 7,39-42 (8-18). - H. OFFERMANN: Die Gedanken wandeln sich ... im Vollzug (F. Klingner, Tibull) (18-23). - W. PFAFFEL / C. UTZ: Die Alten Sprachen in der Tschechischen Republik (23-24). - G. HOFFMANN: „Schnupperstunde“ im Fach Latein für die Schüler der vierten Jahrgangsstufe (25). - G. WOJACZEK: Besprechungen zu K. Bayer: Nota bene! Das lateinische Zitatelexikon (26); zu L. Stäger: Kinder, Camper und Gelehrte. Auf den Spuren der Geschichte durch Syrien und Jordanien (26); zu H. D. Stöver: Quintus-Trilogie: 1. Quintus



geht nach Rom (1987); 2. Quintus in Gefahr (1991); 3. Quintus setzt sich durch (1993) (S. 27). - **Heft 1/95:** D. FRIEDEL: Nachrichten aus dem Landesverband. - N. HOLZBERG: „Ich möchte bitte einen Eimer Asbest“ - Griechische „falsche Freunde“ im eurolateinischen Wortschatz (8-14). - G. HOFFMANN: Kritische Bemerkungen zu ROMA A (neu) (15-21). - Besprechungen von G. WOJACZEK zu W. J. Pietsch / R. A. Prochaska (Hgg.): Lateinische Texte verstehen und erleben, Graz 1994; A. Müller/M. Schauer: Bibliographie für den Lateinunterricht (1994); Chr. Neumeister: Das antike Rom. Ein literarischer Stadtführer (1991); M. v. Albrecht: Geschichte der röm. Literatur (2. Aufl. 1994). - **Heft 2/95:** D. FRIEDEL: Nachrichten aus dem Landesverband (2-5). - E. MEBMER: Fortbildungsabend am Wilhelmsgymnasium München am 14. November 1994 (5-6). - G. FINK: Kurskorrektur - Neue Wege im L 2-Unterricht. Zwölf Thesen (6-7). - M. FIRNKES: Anregungstag der unterfränkischen Altphilologen in Würzburg am 6. April 1995 (8-9). - G. WOJACZEK: Ein lateinischer Brief aus Litauen (10). - K. WESTPHALEN: Günter Wojacek zum Honorarprofessor ernannt (11).- G. WOJACZEK: Liegt das Fach Griechisch in den letzten Zügen? (12-24). - Ders.: Besprechungen zu Pietro Bembo: Sarca. Integra princeps editio. Einleitung, vollständiger Text, erste Übersetzung und Anmerkungen von Otto Schönberger, 1994; zu A. Leitner: Latein - Prüfung, Lösung, Übung. Prüfungsorientierte Lernhilfen für Schülerinnen und Schüler an den Gymnasien. Für Latein als 2. Fremdsprache. Band I für die 7. Jahrgangsstufe; Band II für die 8. Jahrgangsstufe; zu H. Widmer: Römische Welt. Kleine illustrierte Kulturgeschichte; zu „Studia Humaniora. Lateinische Schulautoren in alten Drucken“, Katalog der gleichnamigen Ausstellung (Mai 1995) in der Stiftsbibliothek Schäftlarn. Verlag: Stiftsbibliothek Schäftlarn - Ausstellungskatalog 6; zu M. Fuhrmann: „Caesar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen“; zu J. Latacz: „Einführung in die griechische Tragödie“. - W. CHRISTL: Besprechung zu „Cives mundi sumus omnes. Apophthegmata des Erasmus als Übergangslektüre“, bearbeitet von K. Benedictor.

**Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 1/95: St. KIPF: Mediensammlung zum Griechischunterricht (2-11). - H. WÖLKE: Rez. zu B. Kytzler: Frauen der Antike. Von Aspasia bis Zenobia. - **Heft 2/95:** H. WÖLKE: 10 Thesen zum Griechischunterricht (62-72). - E. MENSCHING: Zahlen des Landes Brandenburg über die Teilnahme am Lateinunterricht (87). - A. FRITSCH: In memoriam Jürgen Steinhilber (94). - H. SCHULZ: Rez. zu W. J. Pietsch / R. A. Prochaska (Hgg.): Lateinische Texte verstehen und erleben. Graz 1994 (95-97). - Petra RABL: „Das Bad bereitet sich zum Zweck der Freude für die Sklaven vor“. Notizen aus dem Lateinunterricht einer 7. Klasse (97-99).

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Hessen**, Heft 1-2/95: E. KELLER: Professor Harald Patzer 85 Jahre (3-4). - W. WEIDNER: Bericht über den HILF-Lehrgang „Ursprünge und Entwicklung des Toleranzbegriffs von der griechisch-römischen Antike bis zum Mittelalter“ für den Latein- und Griechischunterricht in der S II vom 22.-24.5.95 (5-8). - K. BOTTLER: Bericht über den Lateinwettbewerb 1995 in Hessen im Rahmen des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen bei der Preisverleihung im Lessing-Gymnasium Frankfurt am 8. Juni 1995 (8-14). - K. KELLER: Bei Philippi sehen wir uns wieder ... - Studienreise durch Nordgriechenland (Makedonien und Epirus) (14-18). - W. WEIDNER: Pompejanische Villa am Main - eine römische Replik (18-20). - Ders.: Besprechung zu Chr. Meier: Athen. - Rez. zu ARCUS - das neue Unterrichtswerk für Latein II.

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Niedersachsen** 2/94: Roswitha CZIMEK: Ovids Metamorphosen: Verständnis und Erklärung des Textes durch Bilder (2-6). - Birgit JOVI: Germanien - Die widerborstige Grenze eines Weltreiches. Die römisch-germanischen Auseinandersetzungen in lateinischen Texten (6-8). - W. ERDT: Scribendo - Pingendo - Recitando discimus. Latein am Päda (9-13). - **Heft 3-4/94:** Eva TIECKE: Protokoll der Vertreterversammlung des NAV am 11. März 1994 in Hanno-

ver. - K. GIESEKING: StD Dieter Perlich im Ruhestand (8). - A. FRICEK: Griechisch, Latein und Medizin (9-17). - E. KOCH: Iulius Optimus Maximus? Vom Lehrbuch zur ersten Lektüre im Latein-Unterricht (18-20). - H. KAUSE: Nebulis submersus (lat. Übersetzung des Gedichts „Im Nebel“ von Hermann Hesse) (20). - **Heft 1/95**: D. BELDE: Einige Bemerkungen zur Öffnung des Unterrichts im Fach Latein (2-3). - Gisa LAMKE: Schulübergreifendes Theaterprojekt Latein in Göttingen: „Amphitruo“ von Plautus (4-7). - Annette NEUBAUER: Leserzuschrift zu A. Fricek, „Griechisch, Latein und Medizin“ (9f.).

**Mitteilungsblatt des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen** 4/94: H.-W. SCHMIDT: Pompeji-Kurs. - H. EBERLE: Pax Romana - aus der Sicht eines Galliers und eines Römers. Hausarbeit der ersten Runde des X. Certamen Carolinum (4-10). - Besprechung von A. BÖHNING zu H. Irsigler (Hg.): Syntax und Text (1993); von M. STOFFELS zu K. Bayer: Nota bene! (1993). - **Heft 1/95**: G. SCHEDA: Personalsituation im Lateinunterricht (3 f.). - M. STOFFELS: XI. Certamen Carolinum (5). - D. OTTO: Platon und Orwell - Zum totalitären Kern von Utopien (vgl. MDAV 1/95, S. 16 f.) - Stephanie NATZEL-GLEI: Aristophanes' Lysistrata - ein Schultext? Vorschlag für eine Unterrichtsreihe im Griechischunterricht der Sek. II (7-14). - Stellungnahme von Th. Brückner zu der in MDAV 4/94 veröffentlichten Grundsatzkritik des Philosophiedozenten Taureck am Lateinunterricht (14 f.). - Besprechung von H.-U. BERNER zur Petronius-Schulausgabe von W. Siewert bei Aschendorff; von N. MANTEL zu D. Schmitz/M. Wissemann (Hgg.): Christliche Antike - Römisches Denken im Spiegel früher Glaubenstradition (1993). - **Heft 2/95**: N. GERTZ: Die Griechischlehrer-Tagung in Bottrop im Dez. 1994 (4 f.). - Ingrid HESEKAMP: Als die Römer frech geworden ... Der Lernbereich „Römische Geschichte und Kultur“ im Lehrplan für die Sekundarstufe I (5-7). - K. WURM: Bericht über den ersten Kontakttag „Latein an Schule und Universität“ an der Universität Bielefeld am 15.2.1995 (7-10). - Besprechung von H. WIMMER zu K.-W. Weeber: Die Weinkultur der Römer; ferner zu „Latein in unserer Welt“, eine weitere österreichische Reihe lateinischer Schultextausgaben (10 f.)

**Scrinium** (Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland) 2/94: W. SIEWERT: Gesellschaftsspiele im Lateinunterricht (Fortsetzung) (10-13). - H. FROESCH: Rez. zum Stowasser 94 (14-15). - **Heft 3/94**: H. J. TISCHLEDER: Properz in der Oberstufe - Zwei gar nicht so ernste Elegien des Properz (2,29 A und 4,8) (3-12). - Martina RÜTT: De Amazonum ortu et casu - Ein Vorschlag für eine Begleitlektüre (Latein 3, 11. Klasse) (13-17). - P. BARIÉ: Humanistisches Forum „Die antiken Kulturen in der Gegenwart“ (18). - H. J. TISCHLEDER/H. FROESCH: Mitteilungen aus dem DAV-Landesverband Rheinland-Pfalz. - **Heft 1/95**: M. P. SCHMUDE: Ausonius - ein spätantiker Barde des Moseltals (3-9). - H. MUNDING: Pflügen contra Wagenrennen? Ein philologisches Denkspiel zu Hesiods „guter Eris“ (10 f.). - Mitteilungen aus dem Landesverband Rheinland-Pfalz, u.a. Schreiben des 1. Vorsitzenden, Prof. Dr. H.-J. Glücklich, an das Ministerium für Bildung und Kultur zum Verhältnis von „Fachwissenschaft und Pädagogik“ in der Lehrerbildung (13 f.). - Bericht über die Aktivitäten der Vereinigung „Freunde der Antike im Saarland“ e. V.

ANDREAS FRITSCH

## Besprechungen

*Friedrich Maier, Grundtexte Europas. Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit. Schülerband (DM 19,00) und Lehrerkommentar (DM 28,00): Buchner, Bamberg 1995.*

„Etenim quis mortaliū, quōi virile ingenium est, tolerare potest illis divitias superare, quas profundant in exstruendo mari et ...?“ Dieser Satz aus der Coniuratio Catilinae (20,11) bietet dem Lateinlehrer vielfältige Anlässe zum Fragen: Welcher Genitiv ist „mortaliū“? Welche sprachliche Besonderheit liegt bei „quōi“ vor? In welchem Modus steht „profundant“ und warum? Ist „exstruendo“ ein Gerundium oder ein Gerundiv? - Schülerinnen und Schüler der 11. Klasse, die in ihrem - in der Regel - letzten Lateinjahr mit solchen Fragen oft monatelang durch die Sallust-Lektüre gequält werden, fragen sich danach mit Recht: „Was hat mir das gebracht? Wen interessieren heute die Ursachen und Hintergründe einer Revolution, die vor 2000 Jahren gescheitert ist?“ oder, falls sie sich lateinisch ausdrücken (würden): „Quid id ad me?“

Alle Apologeten des Lateinunterrichts sind wenig hilfreich, wenn sie Lehrenden und Lernenden nicht auch Materialien an die Hand geben, die interessant und aktuell sind und an die man sich auch nach Abschluß des Lateinunterrichts noch erinnert, weil die Inhalte motivierend waren, weil man Erkenntnisse gewinnen und Zusammenhänge erkennen konnte, weil man gelegentlich vielleicht sogar betroffen war. Denn die Erkenntnisse eines europäischen Kultur-Kontinuums von der Antike über das Mittelalter in die Neuzeit, rezeptionsgeschichtlich sogar bis in unsere Gegenwart, ist für die meisten Schüler neu, interessant und anregend.

Nachdem Friedrich Maier 1992 mit „Stichwörter der europäischen Kultur“ die Reihe „Antike und Gegenwart“ eröffnet und neue Weg zu einer unverkrampften Aktualisierung antiker Stoffe gewiesen und 1993 mit „Cicero in Verrem“ die „Redekunst als Waffe“ entlarvt hatte, liegen jetzt der Schülerband und der Lehrerkommentar der „Grundtexte Europas“ vor. Diese für die 11. Klasse gedachte Textsammlung stellt, wie der Untertitel sagt, „Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit“ dar, bahnbrechende Erkenntnisse und Entdeckungen, abgefaßt in lateinischer Sprache, der lingua franca Europas bis ins späte 19. Jahrhundert. Bei der Auswahl der Texte ließ sich der Verfasser von drei Kriterien leiten: Grundwerte der Menschheit, Erziehung zur Verantwortung und fächerübergreifende Zusammenarbeit.

N i k o l a u s K o p e r n i k u s hatte mit seinem Werk „De revolutionibus orbium caelestium“ eine wissenschaftliche Revolution eingeleitet und damit den Weg zur Erforschung der Erde freigemacht. Der Kopernikanischen Wende wird in Kontrasttexten von Cicero und Xenophon (dieser in deutscher Übersetzung) die Sokratische Wende gegenübergestellt. Das ganze Kapitel umfaßt 11 Seiten, die reich bebildert sind. Schon dieses erste Kapitel zeigt das Gestaltungsprinzip der Textsammlung: Im Zentrum stehen lateinische Texte, die durch Wortschatz-, Sach- und Konstruktionshilfen im Sublinea-Kommentar und durch Leitfragen erschlossen werden. Die Thematik der Zentraltex-te wird durch ebenfalls mit Hilfe von Leitfragen erschlossene Zusatztexte bedeutender Autoren abgerundet oder erweitert und die überwiegend farbigen Abbildungen informieren und schaffen Gesprächsanlässe.

Im zweiten Kapitel „Wissen ist Macht“ wird an Hand von Ausschnitten aus „De sapientia veterum“ von F r a n c i s B a c o n der Bogen von Ödipus und dem Rätsel der Sphinx über Augustus hin zur „scientia experimentalis“ geschlagen, die den Beginn des technischen Zeitalters markierte. Zu kritischer Betrachtung des Themas regt der Hinweis auf Chaplins Film „Modern Times“ an, der in einem Bild von Larry Rivers (1988) reflektiert wird.

Der europäische Pazifismus wird mit der „Querela Pacis“ des Erasmus von Rotterdam dokumentiert, wobei die Erasmus-Texte in Beziehung gesetzt werden mit themenbezogenen Ausschnitten aus Cicero, Seneca und Augustinus, mit einem Gedicht von Matthias Claudius, einem Plakat von Käthe Kollwitz und zwei Bildern von Picasso. - Germanisten und Kunsterzieher werden sich freuen.

Es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, auf alle acht Kapitel der „Grundtexte Europas“ mit gleicher Ausführlichkeit eingehen zu wollen. Um Neugier zu wecken, seien aber doch die anderen Themen genannt: Naturbeherrschung im Spiegel der Bibel (*Vulgata*), Ehrfurcht vor der Schöpfung (*Franz von Assisi*), Das Ethos des Arztes (*Ianus Cornarius: Der Eid des Hippokrates*), „Leviathan“ oder: Der Staat als Ungeheuer (*Thomas Hobbes*) und der Kampf um die Menschenrechte (*Las Casas*). Je nach der Thematik ergeben sich außer zu den schon genannten Fächern Deutsch und Kunsterziehung ganz von selbst Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit Ethik, Geschichte, Religionslehre, den modernen Fremdsprachen und Musik, ja sogar mit Mathematik und Physik.

Natürlich könnte jetzt eingewendet werden, daß der Bogen von Sokrates bis Charlie Chaplin weit gespannt ist, daß es auch noch andere wichtige Texte gibt und daß es bei der permanenten Überlastung der Lehrer eine Zumutung wäre, sich auf so vielerlei neue Texte vorbereiten zu müssen. Solche Einwände sind schnell entkräftet: 1. Aktualität und Gegenwartsbezug fördern die Motivation der Schülerinnen und Schüler. 2. Bei der Textsammlung handelt es sich um ein Angebot, das zu Auswahl und eigener Ergänzung anregen soll. 3. Der Lehrerkommentar: Mit 176 Seiten fast doppelt so umfangreich wie der Schülerband läßt er wohl keine Wünsche unerfüllt und keine Fragen offen. Haupt- und Zusatztexte werden didaktisch begründet und in ihren Einsatzmöglichkeiten erläutert, Autoren und Werke werden - soweit es sich nicht um gängige Schulautoren handelt - ausführlich vorgestellt, Interpretationen, Vorschläge für Tafelbilder und weiteres Bildmaterial (allerdings nur in schwarz-weiß) und ausführliche Literaturhinweise runden die Kapitel jeweils so ab, daß die Neuheit der Themen und Texte für die Unterrichtenden kein Hinderungs-, sondern eher ein Motivationsgrund sein dürfte.

Abschließend bleibt zu hoffen, daß möglichst viele Lateinlehrerinnen und -lehrer den Mut und die Freiheit haben, den traditionellen Lektürekanon zugunsten dieser interessanten Lektüreprojekte zu beschneiden, zum Wohl des Lateinunterrichts, denn „semper aliquid haeret“ - und hoffentlich etwas Positives, daß nämlich Latein etwas „gebracht hat“ und auch interessant war.

HANS DIETRICH UNGER, Bad Brückenau

*Phädrus, Fabeln, bearbeitet von Gerd Flemmig. Bamberg: C. C. Buchners Verlag. In der Reihe ratio (Lernzielbezogene lateinische Texte, hrsg. von W. Flurl und W. Olbrich) Band 33, 1994, 60 Seiten, DM 11,60.*

Die Phaedrus-Lektüre hat im Lateinunterricht in den vergangenen zehn Jahren offenbar wieder stärker an Boden gewonnen, wenn man den didaktischen Publikationen und Rahmenplänen trauen darf. Die Arbeiten von Otto Schönberger, darunter besonders seine lateinisch-deutsche Ausgabe bei Reclam mit ihren trefflichen Anmerkungen, haben sicher mit dazu beigetragen. Wertvoll ist auch das Phaedrus-Kapitel in der übersichtlichen Einführung von Niklas Holzberg in „Die antike Fabel“ (vgl. MDAV 4/93, S. 164-166). Für den Schulunterricht freilich kommt es auch auf brauchbare Schulausgaben an. Neben den neueren Schulausgaben von Firnkes (1981), Eller (1982/90), Zach (1988), Oberg (1989), Lachawitz/Smolak (1989) und Mißfeldt (1990) wird sich die hier anzuzeigende Ausgabe von Gerd Flemmig gut behaupten können, die zwar in besonderer Weise dem bayerischen Lehrplan für Latein als erste Fremdsprache Rechnung trägt („der Phädrus wieder einen festen

Platz im Lektürekanon der 9. Jahrgangsstufe zugewiesen hat“), aber selbstverständlich auch in anderen Bundesländern und auch bei Latein II verwendet werden kann. Sie ist in Gliederung und Ausstattung der ratio-Reihe angepaßt, d. h. sie bietet zu den ausgewählten Texten *sub linea* auf derselben Seite die Vokabelangaben und Übersetzungshilfen und darunter noch jeweils zwei bis acht Fragen bzw. Aufgaben, die „als gelenkter Textkommentar in die Texterschließung und in die grundlegenden Interpretationsschritte einführen“ wollen. Der Herausgeber hat aus dem Gesamtkorpus 32 Gedichte des Phaedrus ausgewählt und sich damit realistisch auf eine Anzahl beschränkt, wie sie uns das erste (und zugleich umfangreichste) Buch des Phaedrus in der überlieferten Fassung bietet. Geboten werden aus dem ersten Buch 16, aus dem zweiten 3, aus dem dritten 4, aus dem vierten 6, aus dem fünften eine und aus der Appendix Perottina 2 Stücke. Die Einleitung (S. 6-19) gliedert sich in sechs Abschnitte: Leben und Werk des Phädrus, Die Fabel als literarische Gattung, Geschichte der Fabel, Metrik, Sprachliche Besonderheiten und Stil des Phädrus, Rhetorische Stilfiguren und Lernwortschatz. Erfreulich ist, daß die überlieferte Reihenfolge der Gedichte eingehalten und der Prolog zu Buch 1 (das Programmgedicht) vorangestellt wird. Die Textgestaltung orientiert sich an den Ausgaben von Guaglianone und Perry, denen auch die überlieferten lateinischen Überschriften entnommen sind. So wird auf eine thematische Gruppierung oder auf motivierende oder aktualisierende deutsche Überschriften bewußt verzichtet. Zu insgesamt zehn Fabeln werden sog. Begleittexte geboten, die „einen Einblick in die europäische Fabeldichtung“ ermöglichen wollen: je eine lateinische aus dem sog. Romulus und von Andreas Alciatus, die anderen von Thurber und Caxton (beide englisch), Gleim, Lessing, Goethe, La Fontaine und Krylow (jeweils in dt. Übersetzung). Als Hilfe zum Lesen der Verse sind nach vermutetem Bedarf metrische Zeichen eingefügt, Punkte unter den betonten Silben, zuweilen auch Akzente sowie Kürzen- und Längenzeichen auf den Vokalen, ferner Kursivdruck zur Kennzeichnung von Elision und Aphärese, das ganze aber nicht zu schematisch monoton, sondern eben nach vermutetem Bedarf.

Erstmals wird hier ein Foto des von der Archäologin Helga von Heintze als Grabrelief des Phädrus gedeuteten Marmorfragments in einer Schulausgabe dargeboten (vgl. Gymn. 96, 1989, 1-12; von N. Holzberg allerdings als „reine Spekulation“ eingestuft). Auch sonst finden sich Abbildungen zu einigen Stücken, so z. B. zum Prolog der bekannte Holzschnitt aus der Ulmer Äsop-Ausgabe (wofür N. Holzberg einige beachtenswerte Hinweise gegeben hat: *Aesopus cum figuris*, in: *Auxilia* 32, S. 109 ff.), aber auch einzelne Fotos von weniger bekannten neuzeitlichen Kunstwerken, ein Foto von einem Kranich und zu Fabel 3,6 ein Foto, das zwei „Maulesel“ im Zoo zeigt (S. 45). Der biologische Unterschied von Maulesel (*mulus, mula*) und Maultier (*hinus*) wird auf Seite 43 erklärt. Dennoch ist in den ausgewählten Phaedrus-Fabeln nur von *mulus* (2,7) und *mula* (3,6), also Maultieren (*ex asino et equa nascitur mulus*, so auf S. 42), nicht aber von Mauleseln (*ex equo et asina fit hinus*) die Rede. - Die Ausgabe wird abgeschlossen durch zwei Seiten mit recht umfangreichen Literaturhinweisen. Unter den zweisprachigen Ausgaben könnte noch die mit lateinischem Text, Anmerkungen und Beigaben von Volker Riedel ausgestattete Übersetzung von Saenger, Siebelis und Irmscher (Leipzig: Reclam 1989, Bd. 1321) eingefügt werden. Insgesamt eine sehr brauchbare Schulausgabe.

ANDREAS FRITSCH

### *Elektronisch ins Abseits - Griechisch auf dem Hexaglot EuroTranslator Med*

Mit Freude entdeckte ich, daß mit dem Hexaglot EuroTranslator Med (=Mediterran) ein elektronisches Wörterbuch angeboten wird, in dem neben Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Türkisch auch der neugriechische Wortschatz erfaßt ist. Bei der Erprobung ist diese Freude allerdings sehr schnell der Enttäuschung gewichen. Ich beschränke mich im folgenden weitgehend auf die angebotenen Übersetzungen ins Griechische bzw. aus dem Griechischen:

An eine Punktmatrixdarstellung der Buchstaben kann man keine allzu großen ästhetischen Anforderungen stellen. Da der EuroTranslator grundsätzlich mit Großbuchstaben arbeitet und im Griechischen auf Akzente ganz verzichtet, ist die griechische Schrift i. a. deutlich besser lesbar als die Darstellung deutscher Umlaute oder französischer Akzente.

Eine gute Idee ist es sicher, daß für bestimmte Situationen einer Reise gängige Phrasen angeboten werden. Diese sind aber im Griechischen sehr nachlässig bearbeitet. So wird der beraubte Reisende sicher sehr überrascht sein, wenn er mit EuroTranslator bittet *Rufen Sie die Polizei* und dann sein griechisch geäußertes ΜΠΟΡΩ ΝΑ ΑΓΟΡΑΣΩ ΓΡΑΜΜΑΤΟΣΗΜΜΑ (!) ΕΔΩ mit ein paar hübschen Briefmarken erfüllt bekommt. Auch in anderen Notfällen ist der EuroTranslator für Überraschungen gut: *Rufen sie einen Krankenwagen* = ΕΙΔΙΠΟΙΕΙΣΤΕ (!) ΤΗΝ ΠΥΡΟΣΒΕΣΤΙΚΗ sorgt für die Feuerwehr, und wenn es dann wirklich brennt, kommt die Polizei: *Rufen sie die Feuerwehr* = ΕΙΔΟΠΟΙΕΙΣΤΕ ΤΗΝ ΑΣΤΥΝΟΜΙΑ. Gefährlich kann es auch für den werden, der auf der Suche nach einem *Notausgang* nach einer ΕΙΣΟΔΟΣ Ausschau hält.

Wer Zahnschmerzen hat, sollte auch besser nicht auf den EuroTranslator hoffen: *Können Sie mir einen Zahnarzt empfehlen* ergibt nämlich ΠΟΙΟΣ ΕΙΝΑΙ Ο ΚΑΛΥΤΕΡΟΣ ΤΡΟΠΟΣ ΜΕΤΑΒΑΣΗΣ ΕΚΕΙ (diese Einordnung ärztlichen Handelns könnte von Martial stammen). Auch beim Einkaufen gibt es Überraschungen: *Kann ich die notwendige Ausrüstung mieten?* = ΜΠΟΡΕΙΣ (so vertraut?) ΝΑ ΜΟΥ ΑΓΟΡΑΣΗΣ (!) ΕΝΑ ΕΙΣΙΤΗΡΙΟ, und wenn einer dann auch noch mit Hilfe des EuroTranslators handeln will, ist eine ärztliche Behandlung fällig: *Können Sie mir einen Nachlaß geben* = ΜΠΟΡΕΙΤΕ ΝΑ ΜΟΥ ΣΥΣΤΗΣΕΤΕ ΕΝΑ ΓΙΑΤΡΟ.

Orthographische Fehler können sicher vorkommen, doch sie sollten ein Wort nicht unkenntlich machen: ΕΧΑΣΑ ΤΟ ΒΙΑΒΑΤΗΡΙΟ (statt ΔΙΑΒΑΤΗΡΙΟ); ΠΙΠΕΙ ΝΑ ΤΗΤΗΣΩ (statt ΤΗΡΗΣΩ) ΜΙΑ ΔΙΑΙΤΑ. Gefährlich wird die Vertauschung von Γ und Κ: Wer mit ΕΙΜΑΙ ΕΙΤΥΟΣ lediglich auf eine bestehende Schwangerschaft hinweisen wollte, kann möglicherweise als Bürge (ἐγγυητής) in Anspruch genommen werden (ohnehin wäre auch ΕΓΚΥΟΣ in der femininen Form glaubwürdiger).

Manche Vokabeln sucht man vergeblich: Das Lemma *Schlaf* kommt nicht vor, wohl aber *Schlafanzug*, *Schläfchen* usw.; auch das Lemma *Mensch* fehlt, es gibt aber den *Menschenfresser* (dem pikanterweise die *Mensa* vorangeht), die *Menschenliebe* und *Menschheit*. Gibt man französische *homme* ein, bekommt man deutsch *Kerl*, griechisch ΦΙΛΑΡΑΚΟΣ, englisch *fellow*.

ΚΥΡΙΟΣ wird nur mit *vorwiegend* übersetzt. Hier ist der Weg nachvollziehbar: Im Englischen (und nur dort) kennt der EuroTranslator mehrere Bedeutungen: *main*, *mister*, *mr.*, doch für die Übersetzung in die anderen Sprachen bleibt diese Bedeutungsbreite folgenlos. Daß der Weg stets über das Englische führt, erklärt auch die merkwürdige Übersetzung des deutschen Grußes *Guten Tag* (ΚΑΛΗΜΕΡΑ) ins Französische mit *Bon après-midi*: im Englischen steht natürlich *Good afternoon*.

Fazit: Der EuroTranslator Med ist zwar gut gemeint, aber zumindest im Griechischen sicher keine zuverlässige Hilfe.<sup>1</sup>

1 Ich danke Herrn Prof. Dr. Alexander Sideras (Göttingen) für seinen Rat.

DIRK MEYERHOFF, Hannover

*Hesiod. Werke in einem Band. Aus dem Griechischen von Luise und Klaus Hallof. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1994. 327 S. (ISBN 3-351-00278-6).*

Dieser Band, erarbeitet von Luise und Klaus Hallof, letzterer Leiter der Arbeitsstelle „Inscriptiones Graecae“ der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, bietet umfassendes Material zum Verständnis von Hesiod. In einer ausführlichen Einleitung geben die Autoren einen Überblick über Leben, Zeitumstände und Werke von Hesiod, eingeschlossen sein Nachleben bis in die Neuzeit, und führen dabei auch in vielerlei Probleme der Forschung ein. Ihre Interpretationen sind dabei von einer wohl-

tuenden Nüchternheit, Klarheit und Präzision, machen auch häufig deutlich, wie, was früheren Philologengenerationen anstößig war, doch die Intentionen des Dichters spiegelt.

Die nachfolgende Übersetzung ist insofern bemerkenswert und ein wichtiges Hilfsmittel, als sie auch die Fragmente in einer bisher nicht gekannten Vollständigkeit vorlegt; Auszüge aus dem Certamen und POx 3537 mit der sog. „Berufung Hesiods“ bilden den Abschluß. Über die Ehoien z. B. kann man nunmehr schnell einen recht plastischen Überblick gewinnen. Die Übersetzung ist auch geeignet, zum griechischen Text hinzuführen. Diese Funktion hätte sie freilich besser erfüllen können, wenn Luise und Klaus Hallof nicht gemeint hätten, durchweg (also weitestgehend auch in der Übersetzung der Fragmente) den Hexameter nachbilden zu sollen. Dem des Griechischen Unkundigen den Dichter Hesiod nahezubringen, wird der Übersetzung freilich kaum gelingen. Ein krasses Beispiel: op. 522 f. lautet hier „Sie massiert sich die perlende Haut mit fettigem Salböl, wenn sie gebadet ..“ Da wird aus der duftigen Morgentoilette des jungen, unschuldigen Mädchens eine medizinische Anwendung („massiert“) mit einer ekligen Flüssigkeit („fettiges Salböl“), garniert mit einem unverständlichen Bild (für τέρην bieten zwar Menge-Güthling auch die Übersetzung „perlend“ an, aber gemeint sind dann Tränen - so häufig in der Ilias - oder Blut - einmal bei Empedokles; Haut kann nur „zart“ oder „weich“ sein).

Über 40 Seiten Anmerkungen sind nicht allein dazu gedacht, Wissenslücken des Laien zu schließen, sondern führen tiefer noch in Verständnisprobleme ein. Das umfassende Eigennamenverzeichnis samt vollständigen Stellenangaben und 27 (!) genealogische Tafeln bilden ein Arbeitsinstrument, das die Beschäftigung mit Hesiods Sukzessionsmythen und -konstruktionen außerordentlich erleichtert. So haben die Autoren ein nützliches Arbeitsinstrument für diejenigen geschaffen, die sich etwas genauer mit Hesiod befassen wollen, ohne jedoch eigene wissenschaftliche Ansprüche zu verfolgen - also für solche, wie wir Lehrer es meist sind.

*Figal, Günter: Sokrates. München: C. H. Beck 1995. (Becksche Reihe. 530: Denker). 144 S. 19,80 DM (ISBN 3-406-34642-1).*

Platons frühe Dialoge endeten, so Günter Figal, Professor für Philosophie an der Universität Tübingen, nicht eigentlich in einer Aporie, ebensowenig, wie Sokrates' Nichtwissen ein wirkliches Nichtwissen sei. Zwar sei nicht Sokrates der tatsächlich Weiseste; das sei allein der Gott von Delphi. Aber der „Satz vom Wissen des Nichtwissens deutet an, daß sich das bloß menschliche Wissen übersteigen läßt, ohne derart die Weisheit des Gottes für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Dieser Überstieg ist Philosophie.“ (S.52). Gegenstand der Philosophie sei das Wichtigste, die Tugend. Wenn aber Sokrates die Athener in der platonischen Apologie auffordert, sich um eben diese Tugend zu bemühen, dann müsse sie auch erreichbar sein - „ob vollkommen oder nicht, ist eine andere Frage“ (S.52). Am Beispiel Euthyphrons zeige sich ferner: „Spezialistentum in Sachen Frömmigkeit, das mit anderen Verhaltensweisen so gar nicht zusammenstimmt, ist für sich genommen nichts wert“ (S.62). Daher stelle sich die Frage nach der Einheit der Tugend. „Wenn Sokrates nach der Einheit der Tugend fragt, geht es ihm um die Tugend überhaupt; es geht ihm darum zu klären, wie man sein Leben gut führen, wie man gut sein kann. ... Wenn es Sokrates um die Frage geht, wodurch die Guten gut sind, gibt es eine sokratische Ideenlehre“ (S.62).

Figal glaubt in Platons Darstellung den wahren Sokrates aufspüren zu können. „Man kann der literarischen Kunst Platons vertrauen, weil Platon selbst deutlich macht, wo die Grenzen des Sokrates sind - man muß Platon nur genau genug lesen“ (S.21). Das impliziert die These, daß es Platon dort, wo er Sokrates auftreten läßt, nicht oder nicht in jedem Falle darum geht, eigene Gedanken (mögen sie auch Fortentwicklung sokratischer Ansätze sein) zu entwickeln, sondern diejenigen von Sokrates, auch in ihrer Begrenztheit, darzustellen - eine zweifellos eigenwillige These. Zwar widerspricht Figal Gregory Vlastos vehement, wenn dieser den historischen Sokrates als bloßen Moral-

philosophen darstellt, der die Möglichkeit eines Wissens leugne. Doch ist sein Interesse offenbar nicht primär ein historisches, sondern ein philosophisches. So kann man seine Darstellung von Sokrates auch anders lesen: die Ideenlehre, wie sie ihre Ausprägung im „Phaidon“ und in der „Politeia“ findet, liege - unabhängig von der Frage, ob sie bereits Eigentum des historischen Sokrates gewesen sei - in der Konsequenz sokratischen Denkens. Erst später, in einer „postsokratischen“ Periode, die auch daran deutlich werde, daß Sokrates als Dialogpartner mehr und mehr zurücktritt - gehe Platon Wege, die über Sokrates hinausführen. Leider ist Figals Buch nicht völlig frei von Passagen, in denen auch er in der Art des delphischen Orakels spricht, das lediglich Zeichen gibt („zu verstehen gibt“ in Figals wenig glücklicher Übersetzung). Es hat aber seinen Wert, auch wo man ihm nicht zustimmt, in der intensiven philosophischen Auseinandersetzung mit Sokrates, wie ihn Platon in seinen frühen und mittleren Dialogen zeichnet.

*Widmer, Hans: Römische Welt. Kleine illustrierte Kulturgeschichte. Biberstein (Schweiz): Edition Odysseus 1994. (Vertrieb in Deutschland : C. C. Buchners Verlag, Bamberg). 180 S. 29,80 DM (ISBN 3-9520192-1-6; Bestellnr. bei Buchners: 5697).*

Hans Widmer, Lehrer an der Kantonsschule Aarau, hat sich bereits durch seine Plaudereien und Betrachtungen über „Latein und antike Kultur für jedermann“ einen Namen gemacht, die er unter dem Titel „Lebendige Antike“ gesammelt herausbrachte (Vertrieb in Deutschland ebenfalls durch C. C. Buchners Verlag). Nun legt er hier eine systematischer aufgebaute „Kleine illustrierte Kulturgeschichte“ vor, in der er von den „Römern in der Schweiz und in Deutschland“, vom „Wirtshaus“, von „Essen und Trinken, Gastmahl“, „Kleidung“, „Medizin“, „Thermen und Wasserversorgung“ und anderem handelt. „Kulturgeschichte“ heißt hier zu großen Teilen Geschichte des Alltagslebens. Politische Geschichte, Kunstgeschichte, religiöses System werden demgegenüber kurz (bis manchmal allzu kurz) abgehandelt. Häufig sind es einzelne Monumente, auf die Widmer genauer eingeht und anhand derer er wichtige Informationen zum jeweiligen Thema anschaulich, manchmal auch amüsant und respektlos vermittelt. Die zahlreichen Abbildungen (die auch gesondert als Dias erhältlich sind) sind so zentraler Bestandteil des Buches. Widmer wählt nicht selten den Aspekt, der am meisten Überraschung und Staunen verspricht. Das Grabmal des Poblicius in Köln ist für ihn beispielsweise nicht Anlaß, über die sozialen Verhältnisse im römischen Germanien, speziell beim Militär, zu sprechen oder über die Architektur von Grabmälern der frühen Kaiserzeit, sondern über die abenteuerlichen Fundumstände. Stets ist Widmer dabei auf dem neuesten Stand. So wird die Lokalisierung der Varusschlacht bei Kalkriese nahe Osnabrück, die durch archäologische Funde erst der letzten Jahre weitgehend als gesichert gelten darf, ausführlich vorgestellt. Mancher aktuelle Vergleich erhöht die Plastizität der Darstellung - etwa beim Triumphzug, wenn er an die Parade zu Ehren von General Schwarzkopf nach dem Golfkrieg erinnert.

Die „Römische Welt“ wird man nicht als Alternative zu Krefelds „Res Romanae“ oder Leggewies (und anderer) „Welt der Römer“ ansehen. Dazu sind die Informationen nicht vollständig und nicht systematisch genug ausgebreitet. Weniger als Lernbuch wird man es also benutzen, mehr als Lesebuch, und das nun allerdings mit Freude - was keinesfalls heißt, daß Schüler daraus nichts lernen. Anschaulich und konkret, wie Widmers Darstellung ist, bleibt aus ihr wahrscheinlich mehr in Schülerköpfen hängen als aus manchem Lehrbuch.



Ledworuski, Gabriele: *Historiographische Widersprüche in der Monographie Sallusts zur Catilinarischen Verschwörung*. Frankfurt/Main [usw.]: Peter Lang 1994. (Studien zur klassischen Philologie. 89). 414 S. 98,00 DM (ISBN 3-631-47221-8).

Wie hält es Sallust mit der historischen Wahrheit? Die sog. erste Verschwörung Catilinas, von der Sallust in c. 18 berichtet, ist in ihrer Historizität zumindest sehr zweifelhaft. Insgesamt zwölf Fehler hatte Otto Seel (nach Vorarbeiten von Constantin John) in seiner Dissertation von 1930 aufgezählt. Die vorliegende Arbeit beabsichtigt nun, die Frage noch einmal gründlich aufzurollen, und kommt zu dem Ergebnis, daß „weit mehr Diskrepanzen in Sallusts Werk vorhanden sind, als bisher in der Forschung angenommen wurde“ (S. 303). Zudem versucht sie, diese Fehler zu klassifizieren und zu interpretieren und so zu einem gültigeren Sallustbild zu kommen.

Die Akribie, mit der Gabriele Ledworuski die historischen Ereignisse untersucht und Irrtümern und Fehlern Sallusts auf die Spur kommt, imponiert durchaus. Sie stellt denn auch in der Tat eine weit-aus höhere Zahl von ihnen fest. Die Liste der primären sachlichen und chronologischen Widersprüche - insgesamt 53 -, die sie am Ende ihres Buches vorlegt, ist beeindruckend. Die höhere Zahl festgestellter Fehler - und im Verlauf ihrer Untersuchung verweist sie noch auf zahlreiche weitere - hängt freilich teilweise damit zusammen, daß sie den Begriff „Fehler“ außerordentlich weit faßt. Auch bei Gewichtungen, Bewertungen, Motiven von Personen für ihre Handlungen, alles Dinge, die objektiv gar nicht festzustellen sind, konstatiert sie Fehler in der Darstellung. Dann aber verliert der Begriff „Fehler“ doch einiges von seinem diagnostischen Wert. Zum zweiten sind die Prinzipien, die sie ihrer Klassifizierung der Fehler zugrundelegt, nicht überall konsequent und trennscharf zu handhaben. Ob ein Fehler auf Unfähigkeit, auf Fahrlässigkeit oder auf Absicht Sallusts beruht (wie z. B. die Kategorien künstlerisch-kompositorischer Fehler, Fahrlässigkeitsfehler, Tendenzfehler unterstellen), unterliegt selbstverständlich weitgehend subjektiver Beurteilung. Wenn zudem neben eben solchen Fehlerkategorien, die das Verhalten des Historikers beschreiben, gleichberechtigt eine Fehlerkategorie steht, die sich auf das Objekt der Geschichtsschreibung bezieht (Datierungsfehler), dann sind weitere Unschärfen dabei, Fehler einzelnen Kategorien zuzuordnen, unvermeidlich. Jenseits all dessen ist schließlich die Quellenlage so beschaffen, daß man gar nicht immer feststellen kann, ob Sallust Fehler überhaupt selbst zu verantworten hat. Wenn aber Fehler nicht immer aus sich heraus zweifelsfrei erklärbar sind, verspricht es nur beschränkten Erfolg, es zum Ansatzpunkt einer Interpretation zu machen, sie möglichst vollständig zu untersuchen.

Freilich verfährt Gabriele Ledworuski in wesentlichen Teilen ihrer Arbeit so auch gar nicht. Sie bietet nicht nur einen historischen Kommentar, der Fehler und Unstimmigkeiten der Darstellung aufzudecken versucht, sondern auch eine subtile und präzise Untersuchung, wie rhetorisch durchgestaltet Stil und Komposition Sallusts sind und wie diese darstellerischen Mittel, ganz unabhängig von Fragen historischer Richtigkeit, im Dienste seiner darstellerischen Absichten stehen. Eindrucksvoll zeigt sie z. B., wie Catilina in c.15/16 nach dem Bild eines von *furor* gehetzten Helden der Tragödie gezeichnet ist (S.147 ff.). Die zahlreichen sorgfältigen Analysen, wie Sallust rhetorische Figuren einsetzt, liefern auch manch eine Anregung für den Unterricht. In seiner Darstellungstendenz sieht Gabriele Ledworuski Sallust in überraschender Nähe zu Cicero. Dessen „plötzliche Aktualisierung Catilinas“ durch die „Identifizierung mit Antonius in [den] Philippischen Reden“ habe für Sallust den „äußeren Anlaß und Motivationsstoß für die Wahl des Themas“ gegeben. „Daraus läßt sich folgern, daß Sallust den Catilina-Stoff als Stellvertreter-Thema für die gegenwärtige Staatskrise gewählt hat.“ (S.72). Und schließlich: „Sallusts Defizit als Historiker liegt ... primär in der kritiklosen Pauschalübernahme des ahistorischen, manipulierten und dämonisierten Catilina-Bildes von Cicero und der ahistorischen Überzeichnung der Catilinarischen Verschwörung.“ (S. 323)

HANSJÖRG WÖLKE

C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturkunde. Lat. u. dt. B. XVIII. Botanik: Ackerbau. Hrsg. u. übers. v. Roderich König [u. Karl Bayer] in Zsarb. m. Joachim Hopp u. Wolfgang Glöckner. München, Zürich: Artemis & Winkler 1995. (Sammlung Tusculum). 406 S. 78,00 DM (ISBN 3-7608-1598-7).*

Von Plinius d. Ä. (23-79), einem römischen Offizier, Verwaltungsbeamten und rastlosen „Sachbuchautor“, ist einzig die „Naturalis Historia“ erhalten, eine Enzyklopädie des antiken naturkundlichen Wissens in 37 Büchern mit 403 575 Wörtern (Teubner-Ausgabe). Plinius, der schon damals als „Ur-Grüner“ die Zerstörung der Natur durch das Gewinnstreben des Menschen geißelte, dessen eigenwilliger Stil jedoch frühere Philologieästheten schreckte, hat erst in jüngster Zeit die gebührende Würdigung erfahren dürfen, etwa durch die lateinisch-englische Loeb- (1938-63) und kommentierte lateinisch-französische Budé-Edition (1947- ) sowie die lemmatisierte Konkordanz (im Druck bei Olms), im deutschsprachigen Gebiet durch die Tusculum-Ausgabe (1973- ), deren Band 18 gerade erschienen ist.

Dieses Buch behandelt den Ackerbau, systematisch dargestellt anfangs durch den (bei Plinius nie vernachlässigten) kulturgeschichtlichen Hintergrund, gefolgt von praktischen Ratschlägen zu Kauf und Anlage von Landgütern, der Aufzählung der Spezifika der für Mensch und Vieh nützlichen Feldfrüchte (einschließlich ihrer Krankheiten und Heilmittel), der Arbeitsgänge von der Saat bis zur Ernte und Weiterverarbeitung, des Einflusses der Gestirne auf die Landwirtschaft, der Wetterzeichen sowie der Wetterfühlbarkeit von Pflanzen, gespickt mit Bauernregeln. Zum Abschluß nennt Plinius penibel - wie üblich - die für uns nicht nachvollziehbare Zahl der Informationen in diesem Buch (2060) und die Namen seiner 30 römischen und 50 nichtrömischen Quellenautoren, deren Zitate oder Beiträge im Text leider fast nie gekennzeichnet sind.

Die Tusculum-Ausgabe bringt nach der plinianischen Inhaltsangabe (entnommen dem 21. Buch, dem Inhaltsverzeichnis aller folgenden 36 Bücher) Text und Übersetzung auf gegenüberliegenden Seiten und danach einen umfangreichen Kommentar zu 361 der insgesamt 365 Paragraphen. Es schließen sich an ein Vergleich mit Parallelstellen anderer Autoren, Hinweise zur Textgestaltung und Sekundärliteratur, Register, Verzeichnis der Quellschriftsteller, Angaben zu anderen Agrarschriftstellern und den Daten der erwähnten Gestirne sowie ein Überblick über Aufbau und Inhalt des 18. Buches. Der vorliegende Band macht den gewohnt sorgfältigen Eindruck und dürfte dem interessierten Leser manch fruchtbare Stunde bieten. - Ob der Text jedoch schulrelevant eingesetzt werden kann, muß wegen des Wortschatzes und des plinianischen Stiles bezweifelt werden (m. W. gibt es nur einen Versuch, Plinius schulgerecht darzubieten, und zwar als Auswahl aus den Büchern 2 (Kosmologie), 7 (Anthropologie) und 33 (Edelmetalle) von Klaus Weddigen, erschienen bei Klett, Bestellnr. 6558).

PETER ROSUMEK, BERLIN

Leitner, Anton: *Prüfung. Lösung. Übung. Latein als 2. Fremdsprache. 7. Jahrgangsstufe. Weßling: Leitner 1994. 92 S. 23,80 DM (ISBN 3-929433-01-X).*

(ders./dass.:) *8. Jahrgangsstufe. Weßling: Leitner 1995. 91 S. 23,80 DM (ISBN 3-929433-02-8) (Prüfstücke direkt beim Verlag mit 25 % Nachlaß).*

Geeignetes Material, mit dem Schüler für die nächste Klassenarbeit oder auch allgemein ihre lateinischen Sprachkenntnisse üben können, sind immer willkommen. Nicht nur deswegen darf die neue Reihe „Prüfung. Lösung. Übung“ aus dem Leitner-Verlag Aufmerksamkeit beanspruchen. Die beiden ersten Bände liegen hier vor; ein weiterer für das 3. Lateinjahr wird folgen. Geplant sind auch Bände für andere Unterrichtsfächer.

Man merkt es den Bänden an, daß sie aus der unmittelbaren Unterrichtspraxis entstanden sind. Ihr Verfasser, Leiter des Carl-Spitzweg-Gymnasiums in Germering bei München, folgt in ihnen den Pensen des dreibändigen „Cursus Latinus“ bzw. der „Roma C“; man kann sie aber grundsätzlich auch neben anderen Lehrbüchern verwenden. Sie bestehen aus jeweils 20 Übungsarbeiten, die der Verfasser offenbar selbst einmal als Klassenarbeiten hat schreiben lassen und die in fünf Gruppen, entsprechend den fünf im bayerischen Schuljahr vorgesehenen Klassenarbeiten, gegliedert sind. So stehen als Übung für eine „echte“ Klassenarbeit jeweils vier verschiedene Übungsarbeiten bereit. Zur Vorbereitung der eigentlichen Übungsarbeit ist jeweils eine Reihe von (in der Regel 12) Übungssätzen abgedruckt, in denen die wichtigsten Schwierigkeiten der jeweiligen Arbeit noch einmal isoliert geübt werden. Dieser Übungsteil entspricht etwa dem, was viele Lehrer ihren Schülern vor einer Klassenarbeit als Übungsmaterial geben. Sein Prinzip ist eines der wichtigsten für erfolgreiches Üben: Schwierigkeiten zunächst zu isolieren, bevor sie dann in einem Kontext noch einmal angewendet werden. Sowohl für die Übungssätze wie für die eigentliche Übungsarbeit ist jeweils die Übersetzung auf der Rückseite abgedruckt, so daß die Schüler ihre Lösungen selbständig kontrollieren können. Diese Lösungen sind zudem mit solchen Hilfen versehen, daß sie auch umgekehrt als Aufgabe für die Übersetzung ins Lateinische benutzt werden können. Darüberhinaus stehen auf jeder Seite Hinweise zum jeweiligen grammatischen Stoff der Übung bzw. der Klassenarbeit. Allerdings sind diese Hinweise teilweise recht allgemein gehalten (z. B. „Anfänge“ der a- und e-Konjugation und nicht „Ind.Präs./Impf.Akt.“) und verzeichnen häufig vor allem das Pensum der Formenlehre, so daß man für einen genaueren Überblick doch das Inhaltsverzeichnis von „Cursus“ bzw. „Roma“ zu Rate ziehen sollte.

Über den Inhalt oder eher Nichtinhalt vieler Übungsarbeiten und darüber, daß sie teilweise inhaltlich wenig schlüssig sind, sei hier kein Wort verloren; sie sind darin nicht anders als manche Lehrbücher. Ein weiteres Charakteristikum der Bände ist freilich zu beachten: Es wird, anders als in den meisten anderen Übungswerken, nichts erklärt. Die Bücher ersetzen also keine Grammatik (und auch keinen Nachhilfelehrer). Ich empfinde das nicht als Nachteil: denn so wird dem jeweils Unterrichtenden nicht ins Handwerk gepfuscht (wer hat nicht schon Wochen oder gar Monate sich mit dem herumschlagen müssen, was Opas oder andere Autoritäten mit der Bemerkung, sie hätten das aber so gelernt, seinen Schülern ins Ohr gesetzt haben?). So entsteht hier eine Reihe, die, anders als die meisten anderen Bücher für häusliches Üben, unmittelbar die Situation einer Klassenarbeit simuliert und so durchaus geeignet sein könnte, dieser Prüfungssituation einiges von ihrem Schrecken zu nehmen. Sie wird ihre Vorteile dann am besten entfalten, wenn die Schüler die Aufgaben selbständig lösen und kontrollieren, der Lehrer aber grundsätzlich bereit steht, um auftauchende Fragen beantworten zu können.

*Fuhrmann, Manfred: Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen. Tübingen: Klöpfer und Meyer 1995. (Promenade. 3). 207 S. 36,00 DM (ISBN 3-9803240-7-9).*

Es sei Zufall, schreibt Gerd Ueding, der Herausgeber des vorliegenden Bandes, daß diese Sammlung von Aufsätzen aus der Feder Manfred Fuhrmanns gerade zu dessen 70. Geburtstag erscheine. Ein glücklicher Zufall ist es allemal, glücklich gerade auch für diejenigen, die die alten Sprachen an den Schulen vertreten. Ich kenne keinen fachwissenschaftlichen Universitätsvertreter der Klassischen Philologie (und dieser Eindruck bestätigt sich bei der Lektüre dieses Bandes erneut), der der Situation des altsprachlichen Unterrichts an den Schulen mit einem derartigen Verständnis und einem derart klaren Blick gegenübertritt wie Manfred Fuhrmann.

Auftakt sind der bereits ältere Vortrag „Die Antike und ihre Vermittler“ - der einzige Beitrag, der, wie Manfred Fuhrmann selbst im Vorwort schreibt, heute andere Akzente erhalten müßte: esoterische Pflege des „Klassischen“, Idealisierung des „Römertums“ (was auch immer das sein mag), Be-

zug auf die Gegenwart nur in Form moralisierender Kritik, der Mangel an Selbstreflexion, das gehört denn doch weitgehend der Vergangenheit an, nicht nur an der Universität - und der schon klassische Aufsatz „Cäsar oder Erasmus?“. Neueren Datums ist der Vortrag „Von den Ursachen des Verfalls der Allgemeinbildung“ (hier erstmals vollständig gedruckt), neuesten die Aufsätze „Der neue Kanon lateinischer Autoren - Traditionsverluste im neuhumanistischen Gymnasium“, „Wie die jungen Leute die Dichter auffassen sollen' - Dichtung als Norm“ und „Die gute Übersetzung: was zeichnet sie aus, und gehört sie zum Pensum des altsprachlichen Unterrichts?“.

Ein gemeinsames Band, das alle Aufsätze durchzieht, wird bei der erneuten Lektüre deutlich: Fuhrmann zeigt stets, wie Gegenwärtiges in der Geschichte geworden ist, wie so manches, das man als gegeben und selbstverständlich hinnehmen will, doch nur Ergebnis einer historischen Entwicklung ist; er mahnt aber auch, besonders im Aufsatz über die Vermittler der Antike, sich vor diesen historischen Entwicklungen nicht zu verschließen und sich nicht in der Vergangenheit einzumauern. Der Lektürekanon an der Schule ist erst seit dem Neuhumanismus am „Klassischen“ orientiert, und erst seitdem ist das Christliche, auch das Schreckliche, die Verzweiflung an der Wirklichkeit etwa bei Lucan oder Seneca aus ihm verbannt. Allgemeinbildung ist entstanden als Mittel einer gesellschaftlichen Schicht, des Bildungsbürgertums, sich zu verständigen und Identität zu gewinnen; mit der Auflösung des Bildungsbürgertums hat auch dessen Begriff von Allgemeinbildung seine Grundlage verloren. Daß die moralische Auslegung von Literatur unter dem Einfluß des Historismus untergegangen ist, unterwirft die pädagogischen Ziele der Lektüre der Verantwortung des einzelnen, das heißt oft: dem Zeitgeist: „Die Gymnasialpädagogen, von der strengen historisch-kritischen Wissenschaft sich selbst überlassen, müssen zusehen, woher sie sich die Normen beschaffen, deren sie für ihr erzieherisches Tun bedürfen.“ (S. 167).

Das Buch ist immer noch oder wieder eine spannende Lektüre. Es ist auch ein sinnlicher Genuß dank der angenehmen Ausstattung, die der Verlag ihm hat angedeihen lassen.

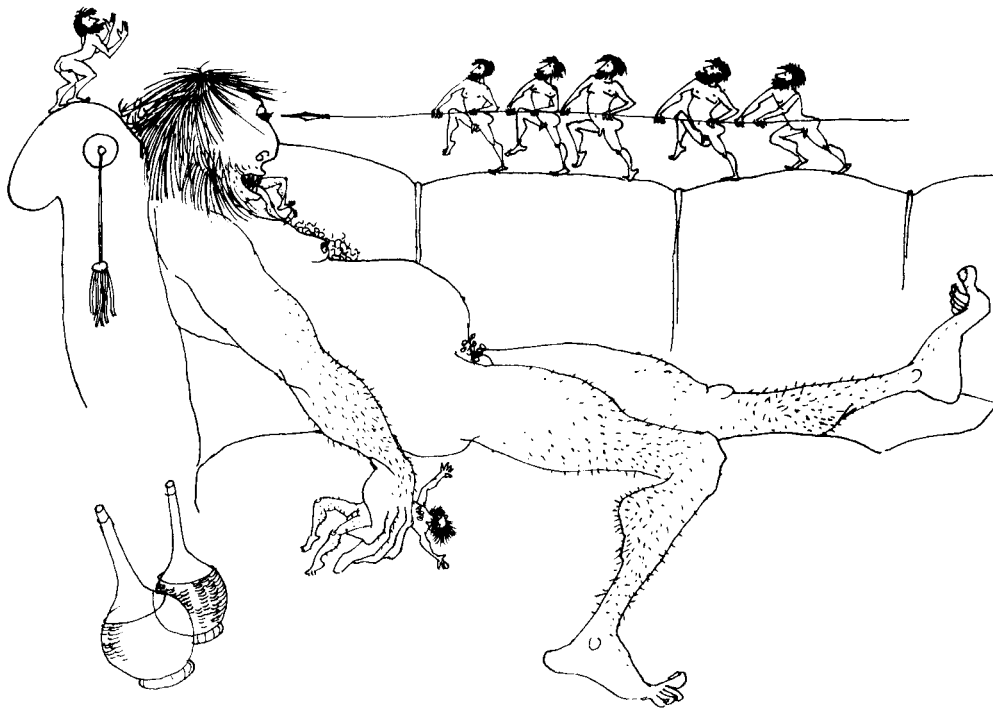
Zum Abschluß der Hinweis auf zwei ganz besondere Veröffentlichungen:

### *1. Helmut Faltermaier: Zeichnungen zu Homer*

Im Herbst des Jahres 1965 stand im Theater von Dinkelsbühl Hans Weigels Komödie „Das wissen die Götter“ auf dem Programm. Auch damals schon mißtraute der Regisseur den mythologischen Kenntnissen seines Publikums, die die Komödie freilich voraussetzte, und er bat Helmut Faltermaier, Kunsterzieher am Gymnasium Dinkelsbühl, einige Zeichnungen über den trojanischen Krieg zu Papier zu bringen, die, vor Beginn der Komödie auf eine Leinwand projiziert, Anlaß für etwas Nachhilfeunterricht an das Publikum sein sollten. Helmut Faltermaier tat dies mit spitzer Feder und feinem Witz. Es war gewiß schade, daß diese kleinen, heiteren Kunstwerke gemeinsam mit ihrem Anlaß in der Versenkung des Theaters verschwanden, und so ist ihre Wiederauferstehung im Dezember 1994, fünf Jahre nach dem Tode des Künstlers, im Dinkelsbühler Funkfeuer-Verlag eine verdiente postume Ehrung. Die Zeichnungen sind unbeschreiblich im wörtlichen Sinne, und auch das arg verkleinerte Beispiel über die Blendung des Polyphem, das hier nur abgedruckt werden kann, läßt viele Feinheiten unsichtbar werden. Manche Pointen springen sofort in die Augen. Aber sobald man meint, mit der Zeichnung fertig zu sein, entdeckt man wieder einen versteckten Witz.

Die Mappe enthält zwölf Blätter (von der Gestalt Homers über das Parisurteil, die Belagerung und Eroberung Trojas bis zu Agamemnons und Odysseus' Heimkehr) und ein Begleitheft von Ernst-Otto Erhard, in dem der Leser einiges über Helmut Faltermaier erfährt und Erläuterungen zu den einzelnen Federzeichnungen, auch mit Versen von Homer, erhält. Die Auflage ist auf 250 Stück limitiert,

und der Preis der Mappe beträgt 42,00 DM. Wäre dies vielleicht die Idee für ein Weihnachtsgeschenk? Bestellungen bitte an:  
Funkfeuer Verlag, Am Plätzle 3, 91550 Dinkelsbühl.



## 2. „Cursus Romanus“, ein Diapaket von Hans Widmer

Vielen Kolleginnen und Kollegen dürfte der Schatz aus Biberstein bereits bekannt sein, auf den im folgenden hingewiesen wird. Nur ist das ganze Unternehmen so verdienstvoll, daß man nicht oft genug darauf hinweisen kann: wer von dieser Chance keinen Gebrauch macht, muß die Schuld nur bei sich selbst zu suchen haben ...

Hans Widmer, bereits oben als Verfasser der „Römischen Welt“ gewürdigt, hat bereits vor drei Jahren unter dem Titel „Cursus Romanus“ eine kulturgeschichtliche Dokumentation zur römischen Antike erarbeitet. Die Anregung hierzu gab die Fachschaft Latein seines Schweizer Heimatkantons Aargau, und die Zeit für die Fertigstellung (gewiß nicht für die gesamte Erarbeitung) verschaffte die Schulbehörde durch ein Weiterbildungssemester. Entstanden ist so ein Arbeitsinstrument, das sich wohl jeder Lateinlehrer wünscht, das aber kein Verlag, der kommerziell arbeiten muß, sich je getrauen wird anzupacken. Auf über 500 (!) Dias und 135 Seiten Erläuterungen ist derart viel ausgebreitet, das den Lateinunterricht anschaulich zu machen vermag, wie man es sich nur wünschen kann. Die Gegenstände und ihre Gliederung richten sich nach dem Unterrichtswerk ROMA B Band 1. Da findet sich reiches Material zu den Themen „Schule“, „Amphitheater“, „Götter, Tempel, Architektur“, „Kleidung“, „Das römische Haus“, „Essen und Trinken“, „Militär“, „Römische Thermen, Wasserversorgung, Pont du Gard“, zu den mythologischen Themen „Troja, das hölzerne Pferd“, „Herkules“, „Daedalus und Ikarus“, „Prometheus“ (wobei dann nicht nur griechische Vasenbilder und Plastiken, sondern auch einmal Honoré Daumier oder Prometheus vor dem Rockefeller Center abgebildet sind) und vieles mehr. Bereits aus dieser kurzen Aufzählung wird deutlich, daß die Serien

völlig unabhängig vom Lehrbuch benutzt werden können. Auch der Lektüreunterricht bietet ausreichend Anknüpfungspunkte, und sogar dem Geschichtsunterricht dürften sie gute Dienste leisten. Die Bildauswahl erscheint gelungen, die technische Qualität der Dias ist hervorragend. Einige Bilder sind aus Büchern reproduziert; ein erheblicher Teil stammt vom Autor selbst. Die Erläuterungen sind klar und verständlich; bisweilen weiten sie sich zu kleinen kulturhistorischen Abhandlungen aus. Mitgearbeitet hat Christian Zindel, selbst ausgewiesen durch hervorragende Dias und Begleitmaterial im Staatlichen Lehrmittelverlag Bern z. B. zum griechischen und römischen Theater.

Der „Currsus Romanus“ kostet 465 DM (einschl. eines soeben erschienenen Nachtrags; + 9 DM Versandkostenanteil; Bestelladresse unten). Dafür gibt es noch den Band „Lebendige Antike“ (vgl. oben in der Besprechung von „Römische Welt“) als kostenlose Beilage. Absolut ist dieser Preis, zumal in Zeiten knapper Haushalte, zunächst einmal hoch. Aber pro Dia beträgt er nicht einmal 1 DM und daher nur ein Drittel bis ein Viertel dessen, was anderwärts bezahlt werden muß. Wahrscheinlich läßt sich auch manch ein Verein von Ehemaligen oder von Eltern dafür begeistern, etwas Geld locker zu machen, wenn ihnen begreiflich gemacht werden kann, daß der Unterricht in den Alten Sprachen auf einen Schlag so viel gewinnen kann ...

Bestellungen bitte richten an: Hans Widmer, Juraweidstr. 11, CH-5023 Biberstein, Tel./ Fax 0041-64 37 12 27. HANSJÖRG WÖLKE

## Varia

### Fellini und die Alten Sprachen

Federico Fellini schwärmt in seinen Memoiren „Ich, Fellini“ (deutsch: München 1994) von den Vereinigten Staaten unserer Zeit: Sie sind „das Land, in dem man Präsident werden kann, ohne Latein oder Griechisch zu können.“ - Die USA sind natürlich nicht der einzige Staat, in dem dies möglich ist bzw. war. In der DDR wäre es ebenfalls möglich gewesen; zumindest eine Empfehlung für höchste Würden waren Latein- und Griechischkenntnisse nicht, und schon gar nicht ein entsprechender Beruf. Als 1949 der Tischler Wilhelm Pieck erster DDR-Präsident von Moskaus Gnaden wurde, fragte mich Franz Dornseiff, damals Ordinarius für Klassische Philologie in Leipzig: „Kann der Pieck das denn überhaupt?“ Dann, nach kurzem Nachdenken: „Ein Klassischer Philologe käme dafür jedenfalls nicht in Betracht. Wenn der ein solches Amt erhielte, und es würde bekannt, was er von Beruf ist, würden die Leute sagen: ‚Äx, ein Altphilologe‘, und der Mann wäre erledigt.“

Der Klassische Philologe Dornseiff und die DDR. In den 50er Jahren gelangte das erste Exemplar der Fachzeitschrift „Museum Helveticum“ nach Leipzig. Dornseiff sprach im Kolleg davon, rühmte den Inhalt, aber auch das Äußere: das blütenweiße Papier usw., um dann fortzufahren: „Ein Land, das zum Sparen verurteilt ist, kann sich eine solche Zeitschrift nicht leisten.“ Nach der Vorlesung sagte er zu mir: „Vielleicht hätte ich das lieber nicht sagen sollen. Hoffentlich waren nur unsere Studenten da?“ Es waren nur unsere Studenten da, und unter ihnen war offenbar kein schwarzes Schaf. - Ein einziges Mal in seiner Leipziger Zeit war er Dekan. Er hat sich kaum dazu gedrängt: Verwaltungsdinge lagen ihm nicht. Wenn er, als Dekan zugleich Senatsmitglied, gelegentlich an Senatssitzungen teilnahm, belebte er die Debatte dort mit Beiträgen, die nicht nur durch ihre Kürze erquickten; davon hat der damalige Rektor Georg („Schorsch“) Mayer („Wir Rektoren haben nichts zu verlieren als unsere Ketten“) eine plastische Schilderung gegeben, als er Dornseiff zu seinem 70. Geburtstag in einer ebenso geistsprühenden wie warmherzigen Rede feierte. Als Dekan mußte Dornseiff einmal eine Veranstaltung zum „Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ leiten. (Ich war nicht dabei, erhielt aber zuverlässige Kunde von dem Vorgang.) Universitätswürden-

träger, Parteifunktionäre usw. saßen in einem großen Saal, voller Erwartung, was der Herr Dekan - ein parteiloser ‚Bürgerlicher‘ - zu diesem für die DDR jahrzehntelang hochbedeutsamen Ereignis sagen würde. Dornseiff begann: „Also, wir begehen den Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Da wird sich mancher wundern, daß wir das im November tun. Mit dem Kalender ist das ja überhaupt so eine Sache. Irgendwann stimmt er nicht mehr, dann muß man einen neuen machen. Das war schon im Altertum so. Bereits Gajus Julius Caesar ...“. Die Funktionäre schäumten. Aber da man Dornseiff nicht Staatsfeindlichkeit nachweisen konnte, trug man wohl nur Sorge dafür, daß er nie wieder Gelegenheit bekam, so zu ‚entgleisen‘. Man mußte damals eben noch mit der ‚bürgerlichen Intelligenz‘ leben ...

JÜRGEN WERNER, Leipzig

## Atramentum

Eine Anregung zur Verlebendigung des LU durch ein kleines fächerübergreifendes Projekt

Viele Publikationen beschäftigen sich zur Zeit mit fächerübergreifenden Projekten und handlungsorientiertem Unterricht. Wie beides miteinander in einem kleinen Projekt verbunden werden kann, soll die folgende Anregung zeigen.

Latein muß Spaß machen! Für die jüngeren Schüler liegt der Reiz des Lateinischen besonders in der Begegnung mit der fremden fernen Welt. Schüler, die mit Latein beginnen, kommen mit großen Erwartungen in den Unterricht. Diese Erwartungen knüpfen sich vor allem an die Welt der Römer. Wie gewaltig ist dann aber der Motivationseinbruch, wenn diese Welt gar nicht im Vordergrund des Unterrichts steht. Zwar sind unsere heutigen Bücher reichlich bebildert und stellen durch Sachtexte notwendige Zusatzinformationen bereit, es fehlt aber dennoch die konkrete Anschauung, das direkte Befassen, um den „Sachhorizont aufzuhellen und Defizite im Vorstellungsbereich zu beseitigen“.<sup>1</sup>

In der *Ianua Nova*, Bd. II, Lektion IX, informiert der S-Text über Schreibtafeln, Papyrus, Buchrollen. Wie lebendig und anschaulich ist es aber, wenn *Diptychon*, *stilus*, *papyrus*, *volumen*, *calamus*, *atramentarium* konkret vorhanden sind<sup>2</sup> und ausprobiert werden können! Wie aber schrieben die Römer mit dem *calamus*? Was benutzten sie als Tinte? Im 35. Buch, Kap. XXV seiner Naturkunde gibt Plinius bei der Besprechung der Farbpigmente eine überraschend einfache und mit den Mitteln jeder Chemiesammlung und dem chemischen Können der Schüler der 8./9. Klasse durchzuführende Auskunft:

**1. Schritt:** Wichtigster Grundstoff der Tinte ist das Schwarz (*atramentum*), das aus Ruß auf verschiedene Arten gewonnen wird (*fit e fuligine pluribus modis*), wobei chemisch entscheidend ist, daß Kohlenwasserstoffe unvollständig verbrannt werden; hierbei entstehen Ruße, lockere Aggregate von sehr kleinen kugelähnlichen Teilchen mit großer äußerer Oberfläche, die zu 95% aus reinem Kohlenstoff bestehen. Auch heute noch werden Ruße technisch gewonnen und finden als Schwarzpigment u. a. für die Herstellung von Lacken, Druckfarben und Tuschen Verwendung.

Den Umweg über das Herstellen des Rußes durch Verbrennen von Kienspänen umgehen wir durch Verwendung von Holzkohlepulver aus der Chemiesammlung oder durch Mörsern von Holzkohlestückchen.

**2. Schritt:** *Omne autem atramentum sole perficitur*. Dieses Schwarz wird also zunächst an der Luft getrocknet, was vermutlich die Klumpenbildung feuchten Rußes verhindern soll, weil dies die Weiterverarbeitung erschwert. Daher sollte man bei der Herstellung absolut trockenes Holzkohlepulver verwenden.

**3. Schritt:** *Librarium cumme ... admixto*. Die Schreibtinte wird mit G u m m i versetzt. Cummi, gr. κομμι, bezeichnet vor allem das Gummi arabicum, eine an der Luft erhärtete gummiartige Ausscheidung, die auf natürliche Weise oder nach Einschneiden des Stammes oder der Zweige der bis 6

m hoch werdenden dornigen Sträucher der im Sudan und im Einzugsgebiet des oberen Nils vorkommenden Acacia-Arten gewonnen wird.

Acaciae gummi besteht zu etwa 80-90% aus einem Gemisch verschiedener Polysaccharide und zu 10-15% aus Proteinen. Arabin, der Hauptanteil, setzt sich aus Alkali- bzw. Erdalkalisalzen der Arabinsäure zusammen.

Acaciae gummi ist ein geruch- und geschmackloses weißes Pulver, das sich in der doppelten Menge Wasser langsam zu einer farblosen bis schwach gelben viskosen Flüssigkeit löst. In der Pharmazie und Kosmetik dienen Lösungen von Acaciae gummi u. a. zur Stabilisierung von Suspensionen. Und diese Eigenschaft von Acaciae gummi ist entscheidend für die Herstellung von *atramentum* aus Ruß. Da sich aus einer Suspension, die nur aus Ruß in Wasser besteht, allzu schnell der Ruß absetzt, muß als Suspensionsstabilisator gummi arabicum zugegeben werden. Nur in einer wäßrigen Lösung von gummi arabicum verteilt sich der Ruß so, daß eine schreib- und haftfähige Suspension entsteht.

**4. Schritt:** *Quod aceto liquefactum est, aegre eluitur.* Das Schwarz, das mit Essig verdünnt ist, läßt sich nur schwierig herauswaschen. Es scheint in der Tat so, daß durch Zugabe von verd. Essigsäure (5%iger normaler Haushaltssessig) über eine chemische Reaktion mit der Cellulose des Papyrus eine bessere Bindung der Rußpigmente erreicht wird.

Meine Schüler haben in verschiedenen Versuchsreihen ein Mischungsverhältnis ermittelt, das zu durchaus beachtlichen Ergebnissen führt: mit der Tinte läßt sich mit einem *calamus* problemlos auf Papyrus schreiben, wobei die Schrift erstaunlich haltbar ist. Noch viel wichtiger ist für die beteiligten Schüler jedoch die Erfahrung gewesen, ausgehend von der lateinischen Quelle, praktisch forschend einen kleinen Bereich römischer Technologie und damit auch des Alltags der Römer aufgeklärt zu haben.

**Anleitung:**

benötigte Geräte/Stoffe:

- a) Holzkohlepulver, absolut trocken
  - b) Gummi arabicum (wenn nicht in der Sammlung vorhanden, dann in jeder Apotheke für ca. 30 Pf/g zu kaufen)
  - c) Waage
  - d) Porzellanschale, Pistill
  - e) Spatel
  - f) Wasser
  - g) Haushaltssessig
1. Schritt: Das gummi arabicum wird unter ständigem Rühren mit dem Pistill im Verhältnis von 1:2 mit kaltem Wasser versetzt, bis eine viskose Lösung entsteht.
  2. Schritt: Zu dieser so erhaltenen Lösung von gummi arabicum werden unter ständigem Rühren 2-3 Spatelspitzen Holzkohlepulver gegeben, bis eine schwarze, tuscheartige Suspension, das *atramentum*, erhalten wird.
  3. Schritt: Diese Lösung wird unter weiterem Rühren mit einigen Tropfen Essig versetzt.

1 A. Clasen: Wege zur Anschaulichkeit, in: AU 1+2/90, S. 6.

2 Bezugsquellennachweis: Elfriede Bozorgmehri & R. Spann, Verlag und Versand, Panoramastraße 23, 82211 Herrsching.

WULF BRENDL, 21379 Rullstorf

**Neues griechisch-italienisches Lexikon.** Unter dem Titel „Vocabolario della lingua greca“ hat der Verlag Loescher Editore ein neues griechisch-italienisches Lexikon angekündigt, das Franco Montanari mit der Unterstützung von 30 weiteren Gräzisten herausgegeben hat. Es war beabsichtigt, es



im September an den Buchhandel auszuliefern. Mit einem Umfang von 2336 Seiten und 130.000 Stichwörtern ist es dem „Liddell-Scott“ vergleichbar. Es deckt die Zeit bis zur Spätantike, auch die christliche Literatur der ersten Jahrhunderte, ab. Eine erste Durchsicht eines Specimens zeigt als Charakteristika des neuen Lexikons: eine hohe Zahl von Eigennamen jeder Art ist einbezogen; schwierige Flexionsformen, auch dialektgebundene, werden als Lemmata verzeichnet; etymologische Angaben sind vergleichsweise ausführlich; die zitierten Belegstellen - insgesamt wohl etwas weniger als bei „Liddell-Scott“ - werden weitestgehend auch übersetzt; die geschickte typographische Gliederung macht längere Artikel sehr übersichtlich.

Der **Dozentenkreis Latinum/Graecum des DAV** traf sich am 27. - 28. Mai 1995 zu seiner 7. Jahrestagung in Köln. Teilgenommen haben über 30 Personen. Hauptthemen waren: 1. Erfahrungen mit neueren Lehrbüchern, 2. Medieneinsatz in der Vermittlung von Kulturkunde, 3. Prüfungstexte für das Latinum, 4. Gebrauch und Behandlung von Imperfekt und Perfekt, 5. Stilfiguren. Kontaktanschrift des Arbeitskreises: Gabriele Schwabe, Universität Bochum, Seminar für Klassische Philologie, Postfach 10 21 48, 44780 Bochum.

**Großer Andrang beim Berliner Schülerwettbewerb „Lebendige Antike“ 1995.** Der Berliner Wettbewerb „Lebendige Antike“ - mittlerweile in der vierten Runde - ist keine leistungsbezogene Veranstaltung im engeren Sinn, es werden weder Übersetzungen gefordert, noch Grammatik- oder Geschichtskenntnisse geprüft, was ja zur Genüge in Klassenarbeiten und Klausuren geschieht. Es geht vielmehr um fachübergreifende Aufgabenstellungen, die möglichst in Gruppen zu bearbeiten sind, die Schüler wie Lehrer zu intensiver Beschäftigung motivieren und die alle Beteiligten spüren lassen, daß die Antike auch in der Gegenwart ein unterhaltsamer und interessanter Gegenstand ist, so man sie denn lebendig sein läßt.

Zum ersten Mal wurde der Wettbewerb „Lebendige Antike“ 1989 ausgetragen: die Aufgabe bestand damals darin, eine beliebige antike Sage in einer anderen literarischen oder künstlerischen Gattung wiederzugeben. 1991, nach dem Fall der Mauer, hieß es, Widerspiegelungen der Antike in Berlin und Umgebung aufzuspüren, zu dokumentieren und zu deuten. 1993 war ein Spiel zu Themen der griechischen oder lateinischen Sprache oder Kultur zu konzipieren. 1995 sollte nun eine Zeitung oder Illustrierte entworfen werden, „bestehend aus einer oder mehreren Seiten, die nach den Rubriken und Darstellungsformen heutiger Printmedien (z. B. Reportage, Kommentar, Nachrichten, Interview, Sportteil, Anzeigenwerbung usw.) gestaltet ist. Sie soll das Leben in der Antike (Rom, Athen oder andere Zentren der lateinisch- oder griechischsprachigen Welt) zu einem selbstgewählten Zeitpunkt (der auch in mythischer Zeit angesiedelt sein kann) widerspiegeln, wobei nicht jedes Detail historisch belegt sein muß, der Phantasie also ein gewisser Raum gegeben werden darf, die historische Stimmigkeit dennoch gewährleistet sein muß“.

Das Echo auf diese Ausschreibung war wiederum groß: Bei der Preisverleihung am 27. Juni 1995 in der überfüllten Aula des Goethe-Gymnasiums glich diese einem umstürzten Zeitungsstand. 67 Zeitungen mit griechischem oder römischem Erscheinungsort lagen aus, gut 700 jugendliche Journalisten hatten daran mitgearbeitet (gut die Hälfte war bei der Preisverleihung anwesend!), in 28 Zeitungsverlagen, sprich Schulen, waren diese produziert worden. Unter den 67 eingereichten Arbeiten, im Schnitt sechs Seiten stark, mitunter aber auch im Umfang von 30 bis 40 Seiten, finden sich beneidenswert perfekte Arbeiten, gerade auch was das Layout angeht. Es sind allerdings auch Arbeiten darunter, denen man ansieht, daß Recherchieren, Schreiben und Formatieren ein mühsames und schwieriges Handwerk sind.

Die zehnköpfige Jury hatte schließlich mehrere hundert Seiten zu lesen, darunter manches reizvolle Interview: so kommt der Philosoph Platon in der Athener Frauenzeitschrift mit dem anspielungsreichen Namen „Xanthippe“ zu Wort, der Mörder Caesars wird befragt und Sokrates steht Rede und Antwort (klar, daß er dem Interviewer das Heft aus der Hand nimmt und dieser bald unglücklich aussieht - wie man das eben kennt bei Sokrates!). Es begegnen ziemlich alle in heutigen Druckerzeugnissen geläufige Themen, Gattungen und Rubriken: Politik natürlich und (erstaunlich viel) Wirtschaft, Sport und Kultur, Mode, Wohnen, Essen und Lokales, Werbung und Kleinanzeigen, Klatsch, Horoskope, Leserbriefe, die Kinderseite (!) und - ziemlich regelmäßig - das Wetter morgen, es gibt Nachrichten aus dem In- und Ausland, Kommentar und Meinung, witzige Warentest-Berichte, exotische Reise-Reportagen (Ägypten, Griechenland, Gallien) und und und! Vergnüglich sind auch die Titel der Printprodukte: da gibt es die (von Caesar als dem „Erfinder“ der Zeitung tatsächlich ins Leben gerufenen) Acta Diurna oder Acta Romana, aber auch Focus, Speculum (Spiegel), Speculum Diei (Tagesspiegel), Griechische Allgemeine, Imago (Bild), Veritas (Wahrheit) oder die Athener B.Z. (Baxin zetein, was soviel wie Gerüchte-Küche bedeutet).

Nicht uninteressant ist eine Analyse der Herkunft der Arbeiten; bleibt man bei der (Gott-sei-Dank überwundenen) Unterscheidung zwischen Ost- und Westteil Berlins, dann liegen von den 28 beteiligten Schulen 13 im Osten Berlins, 15 im Westen, 42 % (=28) der Schülerarbeiten kommen aus dem Ostteil, 58 % (=39) aus dem Westteil. 1993 war das noch ganz anders: von den 79 beteiligten Gruppen stammten damals nur 14 aus dem Ostteil Berlins, das waren 18 %. Bei genauem Hinsehen, d. h. unter Berücksichtigung des weit höheren Anteils an Lateinunterricht im Westen, haben beim diesjährigen Wettbewerb die Lateinschüler (und die Lateinlehrer) im Ostteil diejenigen im Westteil an Engagement bereits überrundet. Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Am Wettbewerb beteiligen sich (das wird überall so sein) hauptsächlich junge und junggebliebene Latein- und Griechischlehrer: im Ostteil Berlins sind nun (anders als im Westen) in den vergangenen Jahren eine Reihe von jungen Kolleginnen und Kollegen eingestellt worden. Diese engagieren sich in ihrem neuen Arbeitsbereich kräftig für ihr Fach und haben den Wettbewerb offensichtlich genutzt, um für das im Aufbau befindliche Fach Latein zu werben und ihre Schüler mit einer komplexen Aufgabe zu begeistern - genau darin besteht die Zielsetzung des Wettbewerbs! So verwundert es nicht, daß in diesem Jahr den von den Freunden des Antikenmuseums gestifteten Preis für die engagierteste Schule das am Römerweg (!) gelegene Lichtenberger Hans-und-Hilde-Coppi-Gymnasium erhielt. JOSEF RABL

Die „**Deutsche Lehrerzeitung**“ 20/95 veröffentlichte in ihrer dritten Mai-Ausgabe unter der Überschrift: „Hamburg: Mekka für totgesagte Sprachen - Wer sich durchs Latinum gequält hat, schafft schließlich auch Russisch - Jeder dritte Abiturient begeistert sich für alte Sprachen, die Eltern eifern ihnen nach“ folgenden Artikel von ULF LAESSING:

Cicero war ein überaus wichtiger Zeitgenosse, neue politische Ideen prüfte er stets gewissenhaft. Diese wichtige Eigenschaft des römischen Philosophen machen Hamburger Schüler noch heute täglich aufs neue.

„Lateinunterricht hat einen durchaus praktischen Nutzen“, sagt die 18jährige Barbara, eine von 50 Schülern, die am Matthias-Claudius-Gymnasium zur Zeit in der Oberstufe Latein lernen. „Nicht nur unsere Sprache, auch unsere Kultur findet hier ihren Ursprung. Das merkt man schon beim bloßen Museumsbesuch.“

Das Interesse an den immer wieder totgesagten Sprachen der Antike läßt in der Hansestadt nicht nach. „Irgendwie sind wir doch alle Römer und Griechen“, meint der in der Schulbehörde zuständige Fachreferent, Klaus Peters. „Es geht ja im Unterricht nicht nur um die Grammatik, sondern auch

um das Verständnis der antiken Kultur - gerade bei der Auseinandersetzung mit dem politischen Extremismus heutzutage eine wichtige Sache."

Denn: Urteilkraft, Durchhaltevermögen, Konzentrationsfähigkeit und Beobachtungsgabe seien bei der Analyse von Ciceros und Sokrates' [sic!] Texten gefragt.

Sieben Gymnasien bieten in der Stadt an der Alster einen humanistischen Schulzweig an. Knapp fünf Prozent eines Hamburger Schülerjahrgangs entscheidet sich für Latein als erste Fremdsprache, 30 Prozent sogar als zweite Fremdsprache, wie aus der letzten Veröffentlichung der Hamburger Schulbehörde für das Schuljahr 1992/93 hervorgeht. Und: Knapp drei Prozent der Hamburger Schüler wählen in der neunten Klasse außerdem Griechisch. „Die Zahlen sind stets konstant geblieben, das Interesse ist da“, bilanziert Peters.

Nicht nur Schüler, auch die Eltern zeigen immer mehr Sympathie für das antike Erbe. Unter dem Motto „Die Römer kommen!“ treten die „Elternräte und Freunde der Humanistischen Gymnasien Hamburgs“ seit zwei Jahren verstärkt an die Öffentlichkeit. „Unser Ziel ist, die Vorteile einer altsprachlichen Ausbildung auch bei der Hamburger Politik transparenter zu machen“, formuliert Inge von Vogel die Philosophie der Initiative. „Derzeit laufen die Vorbereitungen für eine Werbeveranstaltung im September am Christianeum.“

Vor zwei Jahren war das Johanneum bereits Schauplatz solcher „Humanistischen Tage“. Das Johanneum ist auch das einzige Hamburger Gymnasium, das entweder Latein oder Griechisch als Prüfungsfach im Abitur verlangt. Trotz dieser hohen Anforderungen bleiben die Schülerzahlen konstant. „In diesem - wie auch im nächsten Schuljahr - laufen am Johanneum jeweils zwei Lateinklassen in der fünften Jahrgangsstufe“, sagt Schulleiter Hans-Friedrich Bornitz.

Trotz der zeitaufwendigen altsprachlichen Studien sind die Schüler in den modernen Sprachen nicht schlechter als ihre Kommilitonen, die mit Englisch beginnen. „Die Unterschiede gleichen sich ziemlich schnell an“, meint Naheed vom Matthias-Claudius-Gymnasium selbstbewußt.

Und Kollegin Barbara ergänzt: „Mit dem Studium der komplizierten lateinischen Grammatik wird man doch ideal vorbereitet für schwierige moderne Sprachen wie Russisch.“

Ein Kongreß zum Thema **Alte Geschichte für Europa** findet vom 4. bis 7. Oktober 1995 in Freiburg i. Br. statt. Er wird gemeinsam veranstaltet vom Verein AGE (Alte Geschichte für Europa e.V.), vom Verband der Geschichtslehrer Deutschlands und vom Seminar für Alte Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Werthmannplatz, 79078 Freiburg). Die Initiative zu diesem Kongreß entstand aus der Sektion „Alte Geschichte heute“ des Historikertags in Hannover. Im Vorwort des Programms heißt es: „Die Alte Geschichte ist in Bedrängnis. Die Lehrpläne fast aller Bundesländer reduzieren den Anteil der Alten Geschichte im Geschichtsunterricht. Geschähe dieses innerhalb eines deutschlandzentrierten Geschichtsunterrichts, so würde es schon die deutsche Geschichte ihrer sowohl traditionsstiftenden wie zur Kritik befähigenden Wurzeln berauben. Noch gravierender ist die Kürzung des Geschichtsunterrichtes in Alter Geschichte aber im Hinblick auf einen europabe-stimmten Unterricht, da sie Europa um seine eigentliche Definition bringt. Das größer gewordene Europa mit seinen Aufgaben: Erhalt und Aufbau von Demokratie, Herstellung und Erhalt des Friedens und die Weiterentwicklung der gemeinsamen Institutionen braucht eine politische und kulturelle Vision seiner Einheit, die die Herzen der Menschen erreicht und ihre Phantasie beflügelt. Ohne die Kenntnis der Alten Geschichte kann diese Vision keine Gestalt annehmen, denn die Antike ist ein unverzichtbarer Teil des europäischen Selbstverständnisses.“

**J 4044**

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag  
Postfach 1269  
96003 Bamberg

C.C. Buchners Verlag  
gratuliert seinem Autor  
**Prof. Dr. Friedrich Maier**  
zu seinem 60. Geburtstag  
am 21. Oktober 1995.

Als Zeichen unseres Dankes für viele Jahre  
fruchtbarer Zusammenarbeit edieren wir einen Band  
mit den wichtigsten Aufsätzen des Jubilars:



## **Antike aktuell**

Eine humanistische Mitgift für Europa

Eingeleitet und redigiert  
von Klaus Westphalen

288 Seiten, BN 5695, DM 49,80

C.C. BUCHNERS VERLAG · POSTFACH 1269 · 96003 BAMBERG